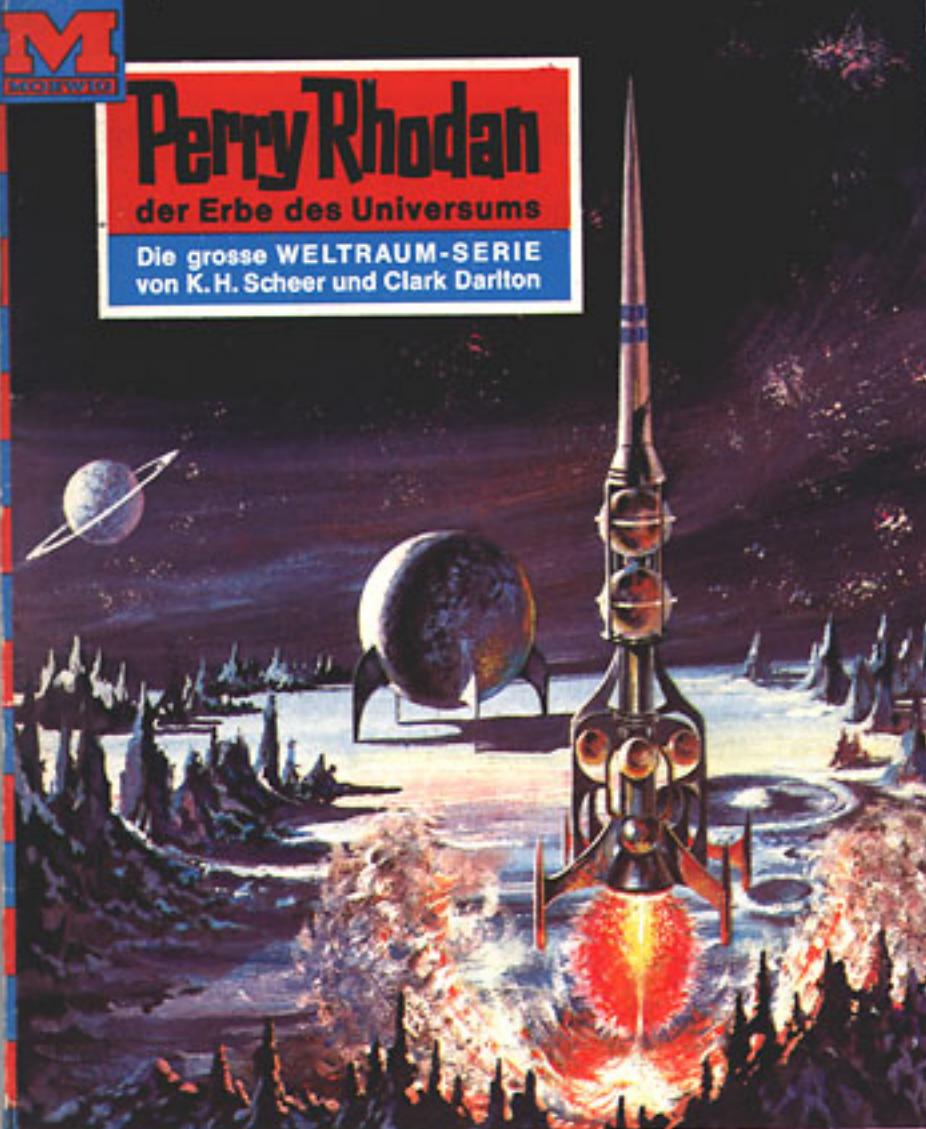


M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Nachricht aus der Zukunft

Der Fünfhunderjahresplan ist in Gefahr — und Mousbiber Gucky geht auf Agentenjagd

Neu!

Nr. 406

90 Pfg.

Deutschland	95,-
Schweiz	str. 1,-
Italien	str. 1,-
Luxb./Belg.	Frs. 12,-
Frankreich	HF 1,40
Holland	M. 1,-
Spanien	Pts. 22,-

Nr. 406

Nachricht aus der Zukunft

Der Fünfhundertjahresplan ist in Gefahr - und Mausbiber Gucky auf Agentenjagd von Clark Darlton

Man schreibt Anfang April des Jahres 3432. Seit dem Tage, da das Projekt Laurin durchgeführt wurde, sind etwa achtzehn Monate vergangen.

Für Außenstehende oder Nichteingeweihte sind Terra und die übrigen Planeten des Heimatsystems der Menschheit zusammen mit Sol in einem gewaltigen Energieausbruch untergegangen.

Die im Solsystem Lebenden wissen es jedoch besser: Sie wurden um exakt fünf Minuten in die Zukunft versetzt, auf daß die Flotten der antisolaren Koalition ins Leere stoßen und es zu keinem Kampf zwischen Menschenbrüdern kommen möge.

Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums, hat, um Blutvergießen zu vermeiden, ganz bewußt einen spektakulären Rückzug angetreten. Dieser kosmische Schachzug ist Teil des Solaren Fünfhundertjahresplans. Terra verschwindet, um aus der Anonymität heraus desto wirksamer operieren zu können.

Und das ist um den Fortbestand der galaktischen Menschheit willen bitter nötig, denn die Herrscher einzelner Sternenreiche sowie andere, weit mysteriöse Gruppen treiben brutale Machtpolitik und schrecken vor nichts zurück. Zudem erregt auch das Erscheinen der Accalaories allerorten die Gemüter.

Hinzu kommt noch die dringende Meldung eines Solaren Agenten. Sie besagt, daß das Versteck der Menschheit in Gefahr ist, entdeckt zu werden! Die Sicherheitsmaßnahmen des „Ghost-Systems“ sind geschickt umgangen worden - und eine NACHRICHT AUS DER ZUKUNFT hat die Gegenwart erreicht ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Tont Tatre - Ein Ertruser, der bereit ist, sein Geheimnis mit ins Grab zu nehmen.

Derek Kaibor - Tont Tatres Gegenspieler.

Galbraith Deighton - Chef der Solaren Abwehr.

Perry Rhodan - Großadministrator des Solaren Imperiums der Menschheit.

Gucky und Fellmer Lloyd - Zwei von Perry Rhodans alten Getreuen.

Ken Albrich - Staragent der Solaren Abwehr.

Jordan Pynchester und Kalim Afanch - Leitende Angestellte eines chemisch-medizinischen Werkes.

1.

Unruhig ging Dr. Tont Tatre in seinem Zimmer auf und ab. Er wußte selbst nicht, welche Ungewißheit ihn so quälte, seit Wochen schon und immer stärker werdend. Dabei gab es keinen Grund für ihn, sich Sorgen zu machen. Er hatte eine gutbezahlte Stelle in der Zentralklinik der Hauptstadt Baretus, besaß einige Einfluß in medizinischen Kreisen und ...

Ja, vielleicht war es dieses „und ...“, das ihm so Kopfzerbrechen bereitete.

Er setzte sich in einen der bequemen Kontursessel und starnte auf den leeren Bildschirm des Videogerätes. Rechts in der Ecke stand ein zweites Gerät, äußerlich völlig identisch mit dem ersten. Aber nur äußerlich. In Wirklichkeit barg es einen leistungsfähigen Sender mit einem entsprechenden Empfänger.

Dr. Tont Tatre war ein fähiger Agent der Solaren Abwehr Rhodans.

Er sah auf den automatischen Kalender.

Heute war der 2. April des Jahres 3432 alter Terra-Normalzeit.

Sie galt auch heute noch auf dem Planeten Ertrus, der Stammwelt der Ertruser, die umweltangepaßte Terraner waren und einst zu den besten Verbündeten des Solaren Imperiums zählten. Aber seit es kein Sonnensystem und kein Imperium mehr gab, konnten sich die Ertruser noch freier und unabhängiger fühlen als zuvor. Zwar bestand der sogenannte „Carsualsche Bund“ bereits seit einigen hundert Jahren, und Rhodan hatte nie den Versuch unternommen, sich in die Angelegenheiten der freien Ertruser einzumischen, aber seine bloße Gegenwart genügte, das regierende Triumvirat einen ausgezeichneten Geheimdienst aufzubauen zu lassen.

Auch davon wußte Tont Tatre, und es war der eigentliche Grund dafür gewesen, das Angebot des Terranischen Geheimdienstes anzunehmen. Hinzu kam, daß er ein Urenkel des einst so berühmten Ertrusers Melbar Kasom war, der damals als einer der besten Freunde Rhodans gegolten hatte.

Das Triumvirat ...!

Tont Tatre mußte lächeln, wenn er an die drei Männer dachte, die ein gewaltiges Sternenreich aufgebaut hatten. Vor fünfhundert Jahren hatten die

drei Zellaktivator-Träger Nos Vigeland, Terser Frascati und Runeme Shifter die Macht an sich gerissen. Mit Hilfe einer gigantischen Raumflotte war es ihnen gelungen, mehr als neuhundert Sonnensysteme zu unterwerfen und zum Carsualschen Bund zusammenzuschließen.

Hauptplanet war Ertrus, dritter Planet der Sonne Kreit, sechstausendeinhundertsechsunddreißig Lichtjahre von der verschwundenen Erde entfernt. Ertrus war ein Riesenplanet mit einem Durchmesser von mehr als neunundsechzigtausend Kilometern. Die Sauerstoffatmosphäre wurde von 3,4 Gravos Schwerkraft gehalten. Da die Rotation nur knapp vierzehn Stunden betrug, waren die Pole stark abgeplattet.

Ein normaler Mensch hätte auf Ertrus nur mit Hilfe eines Druckanzuges existieren können, der die gewaltige Anziehungskraft mit seinen Antigravreglern neutralisierte. Die Ertruser aber benötigten derartige Hilfsmittel nicht. Ihr riesiger Körperbau, bis zu zweieinhalb Meter hoch und entsprechend breit, hatte sich den Verhältnissen angepaßt.

Sie hatten sich daran gewöhnt, nur nicht an die Wundfäule.

Diese verdammte Seuche, Wundfäule genannt!

Sie war es auch gewesen, die Ertrus wieder von der Erde abhängig machte, denn nur terranischen Wissenschaftlern war es gelungen, ein Gegenmittel zu entdecken. Im Rahmen besonderer Verträge hatte sich Terra verpflichtet, regelmäßig den Impfstoff zu liefern, wenn bestimmte Voraussetzungen eingehalten wurden. Es war den Ertrusern nicht gelungen, das Medikament zu analysieren und selbst herzustellen.

Die Wundfäule gab es nur auf Ertrus. Sie wurde durch Erreger hervorgerufen, die durch geringfügigste Verletzungen in den Stoffwechsel gelangten und den ganzen Körper verseuchten. Hinzu kam noch, daß diese Seuche schwer ansteckend war.

Selbst die Galaktischen Mediziner, die Aras, hatten vergeblich versucht, ein Gegenserum zu finden. Dabei war die Wundfäule absolut tödlich. Nach sechs Wochen führte sie unweigerlich zum Exitus.

Ertru-Cosmobin hieß das Zaubermittel, mit dem terranische Wissenschaftler der Seuche Einhalt geboten. Es tötete die Erreger ab und ließ den davon Befallenen gesunden. Ertru-Cosmobin wurde naturgemäß der wichtigste Ausfuhrartikel Terras für den Planeten Ertrus. Es trug dazu bei, die terranische Vorrangstellung in der Galaxis auf wirtschaftlicher Basis zu halten.

Denn ohne Ertru-Cosmobin waren die Ertruser verloren.

Aber Terra und das sogenannte Sonnen-System waren seit fast anderthalb Jahren verschwunden.

Niemand wußte, was mit der Sonne und den neun Planeten geschehen war. Es gab nur wenige Menschen, die Rhodan nicht für tot hielten, wenigstens außerhalb des Sonnensystems in der normalen Zeitebene. Zu ihnen zählte auch Dr. Tont Tatré. Er setzte sich wieder hin. Die Wundfäule hatte ihm schon manches Kopfzerbrechen verursacht, und nicht nur ihm. Es gab auf Ertrus keinen Mediziner, der sich nicht mit dem Problem befaßte, und sicherlich wäre der ein Nationalheld geworden, dem es gelungen wäre, ein Gegenmittel zu entwickeln.

Aber selbst dann, wenn man aber Ertru-Cosmobin verfügte, war die Heilung alles andere als einfach.

Die Erreger griffen nur umweltangepaßte Menschen an, und dann auch nur Ertruser. Versuche hatten ergeben, daß sich weder Terraner noch andere humanoide Lebewesen infizieren ließen. Sie ließen sich nicht einmal von einem erkrankten Ertruser anstecken. Es handelte sich also bei der Wundfäule um eine der sogenannten „planetengebundenen Krankheiten“.

Die Behandlung war, wie schon erwähnt, äußerst kompliziert. Und es gab auch nur einen einzigen Ort, an dem die Krankheit behandelt werden konnte: die Zentralklinik von Baretus.

Sie lag am nördlichen Rand der Stadt, abgeschirmt von ungewöhnlichen Sicherheitsvorkehrungen. Es wäre für die Ertruser eine unvorstellbare Katastrophe gewesen, wäre es feindlichen Agenten gelungen, die kostbaren und fast unersetzblichen Geräte zur Bekämpfung der Seuche zu zerstören.

Sechs Wochen nach der Infektion starb jeder Ertruser unter unbeschreiblichen Qualen, wenn er nicht entsprechend behandelt wurde. Im wahrsten Sinne des Wortes verfaulte sein Körper.

Das Ertru-Cosmobin wurde von Terra aus in kleinen, runden und zylindrischen Ampullen geliefert. Diese Ampullen waren selbstverständlich luftdicht verschlossen und bestanden aus einem Material, das keine radioaktive Strahlung durchließ. Sie faßten etwa zehn Kubikzentimeter.

Obwohl die einzelnen Ampullen gegen Strahlendurchlaß abgesichert waren, schrieben die terranischen Sicherheitsmaßnahmen vor, daß sie beim Transport in strahlungssichere Behälter verpackt wurden. Das war auch der Grund für die erstaunliche Tatsache, daß eine Klinikpackung mit nur fünfzig Ampullen ungewöhnlich groß und umfangreich war.

Der Wirkstoff Ertru-Cosmobin selbst bestand aus silberglänzenden Kristallen von der Größe eines Stecknadelkopfes. Wenige von ihnen waren größer, bis zu drei Millimeter Durchmesser. Die einzelnen Kristalle schickten eine schwache radioaktive Strahlung aus. Ihr war der Heileffekt zuzuschreiben.

Nun kam noch eine Kleinigkeit hinzu, die eine

Behandlung noch schwieriger gestaltete: Wurde eine solche Ampulle unvorschriftsmäßig geöffnet, dann verdampften die Kristalle mit einer Wärmeentwicklung, die etwa bei fünfundsechzig Grad Celsius lag. Das Heilmittel wurde dadurch wirkungslos. Somit wurden zur Behandlung erkrankter Ertruser komplizierte Geräte notwendig, die so kostspielig waren, daß es nur diese einzige Spezialklinik auf dem ganzen Planeten gab: die Zentralklinik von Baretus.

Tont Tatre seufzte, als er an den heutigen Tag zurückdachte. Zehn Patienten waren es gewesen, die er zu behandeln gehabt hatte. Nicht viel, zugegeben, aber er war ja auch nicht der einzige Arzt. Er war nur einer von vielen.

Unter den gegebenen Umständen war natürlich eine normale Injektion mit dem Heilstoff unmöglich. Das Medikament mußte in speziell dafür konstruierten Hochdruckprojektoren eingelagert werden, ehe es sich in dessen Verdampfungskammern verflüchtigte und zu Dampf wurde. Dieser Dampf, radioaktiv und mit dem heilenden Wirkstoff angereichert, wurde mit Hilfe von Projektordüsen mit hohem Druck unter die Haut des Patienten gebracht.

Der ganze Vorgang spielte sich in einer Unterdruckkammer ab, die den Größenverhältnissen auf Ertrus angepaßt war. Die Wände bestanden aus solidem Stahl. Die Kammer konnte luftleer gepumpt werden.

Da Ertru-Cosmobil nur in der Zentralklinik von Baretus verwendet werden konnte, wurde es auch nur hier gelagert. Seit dem rätselhaften Verschwinden des terranischen Sonnensystems wurde das lebensnotwendige Medikament dem Handelsplaneten „Olymp“ ausgeliefert.

Tont Tatre, der Geheimagent Terras, lächelte vor sich hin. Obwohl er selbst nicht vollständig eingeweiht war, ahnte er die Zusammenhänge. Er war davon überzeugt, daß Rhodan noch lebte, denn die wichtigsten Offiziere der Solaren Abwehr lebten auch noch. Das wußte er aus Kodenachrichten seines Verbindungsmannes, wenigstens ging es ziemlich eindeutig daraus hervor. Den Sinn und Zweck aller Geheimnisse, die mit Rhodans Verschwinden verbunden waren, ahnte er allerdings nicht. Und das war gut so. Es gab also Dinge, die Tont Tatre wußte.

Weiter gab es Dinge, die er nur ahnte.

Und dann gab es Tatsachen, von denen er nichts wußte.

Vor etwas mehr als anderthalb Jahren fand im Palast des Triumvirats in Baretus eine Konferenz der leitenden Offiziere des ertrusischen Geheimdienstes statt. Der oberste Chef selbst war anwesend, wenn er auch kaum ein Wort sprach. Er hörte nur zu, und gerade diese Eigenschaft machte ihn so gefährlich für

seine Gegner.

Zu dieser Zeit existierte Terra noch, und mit Terra gab es noch das Sonnensystem, das Solare Imperium - und Perry Rhodan, den gewählten Großadministrator.

Zwischen dem Carsualschen Bund und dem Solaren Imperium bestanden gute und fast freundschaftliche Beziehungen, obwohl ersterer praktisch eine Diktatur war. Das Triumvirat herrschte nach eigenem Ermessen und konnte niemals abgelöst werden. Die drei Männer waren unsterblich.

Aber trotz der guten Beziehungen schwelte unter der Oberfläche das ständige Mißtrauen des einen gegen den anderen. Besonders die drei Männer des Triumvirats fürchteten das eventuelle Druckmittel Terras, das Medikament gegen die Wundfäule. Es war daher kein Wunder, daß sie alles versuchten, die entsprechende Formel in die Hand zu bekommen.

Aber nicht nur das.

Ertru-Cosmobil wurde bisher immer geliefert, auch wenn sich die Beziehungen zwischen den Machtblöcken zeitweise abkühlten. Es war Rhodan niemals eingefallen, ein lebensnotwendiges Medikament als Druckmittel zu missbrauchen. Das Triumvirat jedoch rechnete damit. Sie jedenfalls hätten an Rhodans Stelle entsprechend gehandelt.

„Wir brauchen einen zuverlässigen Agenten auf Terra“, sagte ein junger Offizier, für ertrusische Verhältnisse schmächtig gebaut und nicht besonders groß. „Wenn möglich, direkt bei Fosser in Sydney.“

„Sie sind verrückt, Derek Kaibor“, rief ein älterer Ertruser, ein wahrhafter Riese. „Wie sollte uns das gelingen?“

„Halten Sie das wirklich für undurchführbar, Munru Drabel?“ Es war einige der wenigen Gelegenheiten, bei denen sich der Chef des Geheimdienstes einmischte. Er saß am Kopfende des Tisches, den Kopf aufgestützt und beinahe unauffällig. „Wir haben unsere Verbindungen. Ein Terraner wird sich finden lassen, wenn wir gut zahlen.“

„Es geht nicht um Geld“, sagte Derek Kaibor unbeirrt. „Wir müssen jemand finden, der gute Gründe hat, Rhodan und die Menschheit zu hassen. Und ich glaube, ich kenne einen solchen Mann. Wie Sie alle wissen, begleitete ich die letzte Handelsmission vor einem halben Jahr. Man ließ uns nicht viel Bewegungsfreiheit auf Terra, immerhin aber erhielt ich Gelegenheit, mit einer Ärztekommision das Fosser-Werk in Sydney zu besuchen. Man hielt uns von den wichtigen Anlagen fern, aber man erlaubte uns einen Blick in den Fertigungsvorgang. Und dabei gelang es mir, mit einigen wichtigen Wissenschaftlern Kontakt aufzunehmen.“

„Fein.“ Munru Drabel sah nicht gerade sehr

glücklich aus. „Und was versprechen Sie sich davon? Wollen Sie mir vielleicht erzählen, Sie würden auf diese Weise herausfinden, wie Ertru-Cosmobil hergestellt wird?“

„Darum geht es in diesem Augenblick nicht“, erwiderte Derek Kaibor erregt. „Wir erörtern lediglich die Frage, wie es möglich ist, Nachrichten des Geheimdienstes unauffällig von Terra hierher gelangen zu lassen.“

„Was haben die Fosser-Werke auf Terra damit zu tun?“

„Eine ganze Menge, Drabel. Soweit ich orientiert bin, ist das Medikament die einzige Handelsware, die unkontrolliert alle Sperren passieren kann. Niemand könnte es wagen, auch nur eine Stichprobe zu entnehmen, um sie zu untersuchen. Auf dieser unbestreitbaren Tatsache fußt mein Plan.“

Der Chef des Geheimdienstes nickte beifällig.

„Lassen Sie hören, Derek Kaibor.“

Munru Drabel schwieg verbittert. Derek Kaibor aber fuhr fort:

„Im Grunde genommen ist die Geschichte ganz einfach: Sobald wir einen entsprechenden Mann gefunden haben, und zwar in den Fosser-Werken, hat er nichts anderes zu tun, als seine Nachrichten in eine der Ampullen mit Ertru-Cosmobil zu praktizieren. Ist das einmal geschehen und die Ampulle verschlossen, gelangt sie praktisch von selbst hierher. Das Medikament ist ausschließlich für unsere Klinik bestimmt, es kann keine Fehlleitung geben. Wichtig ist nur, daß die betreffende Ampulle von unserem Mann auf Terra kenntlich gemacht wird.“

Der Chef des Geheimdienstes lächelte anerkennend.

„Ein guter Plan, Derek Kaibor, weil er so einfach ist. Nun liegt es bei uns, den geeigneten Mann auf Terra zu finden. Haben Sie da einen Anhaltspunkt? Sie deuteten eben an ...“

„Ich kenne den Mann. Besteht die Möglichkeit für mich, in nächster Zeit Terra zu besuchen - ganz unauffällig, versteht sich. Ich hörte von einem Gegenbesuch unserer Wirtschaftsexperten ...“

„Richtig. Der Start ist für morgen vorgesehen. Ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie daran teilnehmen. Sie haben uneingeschränkte Vollmachten, Derek Kaibor. Ihren Bericht erwarte ich unmittelbar nach Ihrer Rückkehr in etwa zehn Tagen ...“

Der Agent erhielt seine Ausweise und den Identifikations-Impulsgeber, dessen Frequenz mit der des Kontrollgeräts identisch war. Achtundvierzig Stunden später passierte das ertrusische Schiff den Sperrgürtel des Sonnensystems und landete auf Terra. Wichtige Industrieanlagen wurden besichtigt, und eine Abordnung terranischer Spezialisten und Berater begleiteten die Besucher auf ihrer Rundreise. Am vierten Tag stand Fosser-Radiochemie auf dem

Programm.

Noch immer galt Sydney als eine der schönsten Hafenstädte der Erde, und noch immer liefen hier die luxuriösen Passagierschiffe ein und aus, um Reisende zu den Inseln oder den nahen Unterwassersiedlungen zu bringen, von wo aus Tauchfahrten zu den Riffen unternommen wurden. Es gab auch heute noch genug Menschen, die Zeit für solche erholsamen Reisen fanden.

Nach einer Stadtbesichtigung brachte ein Düsngleiter die Delegation hinaus zu den Werken. Wenn Ertruser nach Terra kamen, war es selbstverständlich, daß die Fabrikationsstätte des Ertru-Cosmobil besucht wurde. Das gehörte automatisch zum Programm.

Sie konnten sich ziemlich frei bewegen, denn der eigentliche Fabrikationsvorgang war derart abgeschirmt, daß keine Einzelheiten zu erkennen waren. Panzerglas schützte die Förderbänder und Herstellungsanlagen, die Verpackungsautomatik und die Kontrollstationen. Alles war strahlungssicher abgeschirmt, und der ganze Prozeß verlief automatisch, von positronischen Computern gesteuert.

Derek Kaibor interessierte sich weniger für den technischen Aufwand als für die Menschen, die ihn bewachten und kontrollierten. Es dauerte bis zum späten Nachmittag, dann begegnete er ihm. Er kannte seinen Namen nicht, wohl aber sein Gesicht - und das Erkennen war gegenseitig.

„Sie hier?“ wunderte sich der terranische Wissenschaftler. „Ich hätte es mir eigentlich denken können.“

„Ich muß Sie sprechen, dringend und unter vier Augen“, sagte Derek Kaibor ohne viel Umschweife. „Es ist wichtig.“

Der Mann mit den dünnen, blonden Haaren lächelte ein wenig verlegen.

„Wenn Sie Lust haben, besuchen Sie mich zu Hause. Ich wohne außerhalb der Stadt, an der Küste. Warten Sie - hier ist meine Adresse. Ab sechs Uhr können Sie mich dort erreichen. Drücken Sie dreimal auf den Knopf unter der Lampe. Bis dann ...“

Derek Kalbor konnte sein Erstaunen über das Verhalten des Terraners nicht verbergen. Zumaldest hätte er Fragen erwartet, ein wenig Verwunderung über seinen ungewöhnlichen Wunsch. Aber der Mann schien nicht einmal neugierig zu sein. Seltsam, wirklich seltsam.

Aber die größte Überraschung stand Derek Kalbor noch bevor.

Gegen sechs Uhr stieg er aus dem Lufttaxi, das ihn zu der angegebenen Adresse gebracht hatte. Ratlos sah er sich um. Er hatte einen Villenvorort erwartet, mit komfortablen Wohnhäusern und blumenreichen Gärten, die sich bis zum Meeresufer hinabzogen.

Aber er sah nichts dergleichen. Auf der Uferseite der Straße erkannte er lediglich in regelmäßigen Abständen kleine Gebilde von der Größe einer Visiphonzelle. Sie trugen Zahlen.

Kalbor vergewisserte sich. Die Zahl stimmte. Er ging näher und entdeckte auch den Knopf unter der Lampe, die allerdings noch nicht brannte. Daneben war ein kleiner Bildschirm.

Wie verabredet drückte er dreimal auf den Knopf.

Es dauerte keine fünf Sekunden, dann leuchtete der Bildschirm auf. Der Kopf seines Bekannten erschien darauf. Er lächelte etwas verlegen.

„Sie können die Tür jetzt öffnen, mein Freund. Sie werden gerade Platz im Lift haben - er wurde nicht für Ertruser konstruiert. Keine Sorge, es handelt sich um einen Aufzug.“

„Wohnen Sie unter der Erde?“ fragte Kalbor verwundert.

„Natürlich nicht. Aber unter dem Wasser. Also - kommen Sie schon.“

Kalbor spürte, wie er in die Tiefe sank, dann glitt die Kabine waagrecht weiter und kam schließlich zum Stillstand. Er hätte nicht zu sagen vermocht, welche Strecke er zurückgelegt hatte. Einen Kilometer vielleicht, nicht mehr.

Die Tür öffnete sich, und sein Bekannter gab ihm erfreut die Hand.

„Ich hätte Ihnen sagen sollen, daß ich ein Unterwasserhaus besitze, aber so kamen Sie wenigstens in den Genuss der Überraschung. Nun, wie gefällt es Ihnen?“

Derek Kalbor schwieg überrascht. Er stand in einer Vorhalle mit kupplartig gewölbter Decke, die aus durchsichtigem Panzerglas bestand. Darüber war das Meer, noch sonnenüberflutet und hell. Die Dicke der Wasserschicht betrug kaum mehr als zehn Meter. Die Umgebung der Kuppel glich einem blumenübersäten Garten, in dem bunte Fische in ganzen Schwärmen herumschwammen. Das Wasser war ungemein klar, und erst nach hundert Metern ging es in das übliche Blaugrün der scheinbaren Unendlichkeit über.

„Hübsch, nicht wahr?“

Es war Derek Kalbor, als erwache er aus einem Traum.

„Wunderbar. Und hier leben Sie? Warum eigentlich?“

Der Terraner führte seinen Gast in das Wohnzimmer, dessen eine Wand ebenfalls aus Panzerglas bestand und einen freien Blick auf die farbenprächtige Unterwasserlandschaft gestattete. Das Gelände fiel sanft ab, aber rechts und links türmten sich rotschimmernde Korallen zu phantastischen Figuren, die bis hinauf zur Oberfläche reichten.

„Beantwortet das nicht Ihre Frage?“

Kalbor nickte beeindruckt.

„Ja, wirklich. Und die Ruhe hier unten ...“

„Sie ist ein weiterer Grund.“ Er deutete auf zwei breite Sessel direkt vor dem Fenster. Zwischen ihnen stand ein Tisch. „Ich glaube, sie sind groß genug. Verzeihen Sie, wenn ich in dieser Hinsicht nicht auf Ihren Besuch vorbereitet war. Übrigens können wir hier ungestört sprechen. Niemand kann uns hören. Hat Sie jemand mein Haus betreten sehen?“

„Nein. Bestimmt nicht.“

„Gut. Also, was bringen Sie?“

Derek Kaibor, für einen Ertruser ungewöhnlich dürr und klein, zwängte sich zwischen die nachgebenden Polster. Meisterhaft verbarg er sein Befremden über das Benehmen des Gastgebers, der genauso tat, als habe er ihn erwartet. Vielleicht war es angebracht, nicht lange um den heißen Brei herumzureden, sondern gleich mit der Wahrheit herauszurücken. Es schien, als warte der terranische Wissenschaftler nur darauf.

„Ich will ehrlich zu Ihnen sein, mein Freund, und ohne Umschweife zum Thema kommen. Aber gestatten Sie mir zuvor einige Fragen.“

„Gern. Übrigens: was trinken Sie? Haben Sie Hunger?“

Kaibor sah sich um.

„Ich dachte, Sie wohnen allein hier?“

„Ist auch der Fall - Sie werden doch Marta nicht als vollwertige Person betrachten?“

„Marta?“

Der Terraner drückte auf einen Knopf, und Sekunden später betrat ein junges und außergewöhnlich hübsches Mädchen den Raum und erkundigte sich mit heller, wohlklingender Stimme nach den Wünschen der beiden Herren. Sie nahm die Bestellung entgegen, holte das Gewünschte und verschwand wieder.

„Ein Roboter ...?“

„Was sonst? Ein perfekter Gesellschafter und Diener, ganz wie Sie wollen. Und absolut verschwiegen. Also ...?“

Derek Kaibor beugte sich vor und stellte das Glas auf den Tisch zurück. Er wußte, daß er jetzt reden mußte. In wenigen Minuten war der Terraner sein Mann, oder er war tot.

„Sie erinnern sich, wir trafen uns schon einmal, und damals glaubte ich Ihren Worten entnehmen zu können, daß Sie ... nun, wie soll ich mich ausdrücken, ohne Ihnen zu nahe zu treten ...? Nun, daß Sie Rhodan und seinen Freunden nicht gerade besonders gewogen sind. Habe ich mich geirrt?“

„Nein, haben Sie nicht. Aber sprechen Sie ruhig weiter.“

„Ich möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten. Wenn Sie ihn annehmen, erreichen Sie zweierlei: Sie können sich rächen für das, was man Ihnen angetan hat, und Sie verdienen Geld. Viel Geld.“

Der terranische Wissenschaftler sah hinaus in den Unterwassergarten. Um seine Lippen spielte ein ironisches Lächeln.

„Woher wollen Sie wissen, was man mir angetan hat?“

„Ich weiß es. Wir haben unsere Verbindungen.“

„Sie scheinen nicht gut zu sein, mein Freund.“ Der Terraner legte seine Hand unauffällig an die Tischkante. Der Daumen verschwand unter dem Rand. „Wer sind Sie? Für wen arbeiten Sie?“

Derek Kaibor hatte bemerkt, daß der Terraner vorsichtig genug war, kein Risiko einzugehen. Unter der Tischkante verbarg sich mit Sicherheit ein Alarmknopf. Wenn man ihn eindrückte, konnten Dinge passieren, gegen die er sich nicht verteidigen konnte. Es war besser, jetzt bei der Wahrheit zu bleiben, ganz davon abgesehen, daß er so sein Ziel schneller erreichte. Und vor allen Dingen sicherer.

„Ich bin Agent des ertrusischen Geheimdienstes und möchte Ihnen ein Angebot machen.“

„Können Sie beweisen, was Sie sagen?“

„Nein. Es wäre zu gefährlich, entsprechende Beweismittel bei sich zu führen.“

„Dann nennen Sie mir wenigstens den Namen Ihres Chefs.“

Derek Kaibor schüttelte den Kopf.

„Sein Name ist größtes Geheimnis. Nur wenige wissen, wer er ist und wie er heißt.“

„Sie kennen aber seinen Namen?“

„Ja.“

Der Terraner seufzte und nahm die Hand von der Tischkante.

„Glauben Sie *mir*, wenn ich ihn nenne?“

Die Reihe, verwundert zu sein, war nun an Derek Kaibor.

„Sie wollen mir ...? Ich verstehe nicht ...“

„Ich arbeite seit einem Jahr für Ihren Chef, mein Freund. Haben Sie das nicht gewußt?“

Derek Kaibor starnte sein Gegenüber zehn Sekunden lang an, dann brach er in dröhnendes Gelächter aus.

„Das also ist die Folge übertriebener Geheimhaltung! Nein, das wußte ich wirklich nicht. Ich habe den Auftrag, einen Agenten in den Fosser-Werken anzuwerben. Seit wann arbeiten Sie hier?“

„Ich war neu, als wir uns zum erstenmal begegneten. Damals hatte ich gerade einen Urlaub hinter mir und entschloß mich, für Sie zu arbeiten. Sie wissen, warum ich das tat. Ich nehme an, Ihr Chef ist noch nicht über meine neue Tätigkeit unterrichtet.“

„Kaum, denn sonst hätte er etwas gesagt. Sie sind lange ohne Verbindung gewesen?“

„Allerdings. Die Übermittlung von Nachrichten gestaltet sich immer schwieriger. Ich habe oft

wertvolle Informationen, aber wie soll ich sie weiterbefördern?“

„Deshalb bin ich hier. Ich glaube, einen Weg gefunden zu haben. Eigentlich gibt es nur diesen einen Weg. Ich werde es Ihnen erklären.“

Und Derek Kaibor erläuterte seinen Plan.

Der Terraner hörte aufmerksam zu, dann meinte er:

„Ja, ich glaube, das läßt sich machen.“

Als der ertrusische Geheimagent am nächsten Tag Sydney verließ, tat er es mit dem Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben. Alles weitere war Routinearbeit der Verbindungsmänner, die ihn nichts mehr anging.

Schon eine Woche später erhielt der terranische Wissenschaftler seine Anweisungen und Hilfsmittel. Und dann verschwand er zusammen mit dem Sonnensystem.

*

Anderthalb Jahre später.

Derselbe Raum, dieselben Männer.

Der Chef des Geheimdienstes machte einen unzufriedenen Eindruck.

„Wir haben in dieser Zeit einmal eine Fracht Cosmobin erhalten, ein Beweis dafür, daß die Erde noch existiert, wo auch immer. Weiter ein Beweis dafür, daß die Terraner nicht die Absicht haben, ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen. Allerdings sind die Vorräte bald erschöpft. Wenn kein Nachschub eintrifft, wird die Seuche neue Opfer fordern. Wir können nichts dagegen unternehmen.“

„Hat sich unser Mann in den Fosser-Werken nicht gemeldet?“ fragte Derek Kaibor.

„Nein. Es gibt keine Fosser-Werke mehr, wenigstens nicht offiziell. Aber es gibt noch Cosmobin. Sollten wir da keinen logischen Schluß ziehen? Terra existiert nicht mehr, trotzdem bekamen wir eine Lieferung Cosmobin, das nachweisbar nur auf Terra hergestellt wird. Nun ...?“

„Es könnte sich um Reste der ehemaligen Produktion gehandelt haben“, gab Munru Drabel zu bedenken. „Sie gelangten auf dem Umweg über den Planeten Olymp zu uns. Eine einfache Erklärung.“

„Zu einfach“, sagte der Chef sarkastisch. „Was würden Sie zum Beispiel sagen, wenn ich Ihnen verrate, daß von Olymp aus eine neue Fracht Cosmobin unterwegs zu uns ist? Die Information ist absolut zuverlässig und stammt von einem unserer Agenten auf Olymp. Allerdings kann er uns keine Auskunft darüber geben, wie das Cosmobin nach Olymp gelangte.“

Derek Kaibor, dessen Versuch, einen bereits für den ertrusischen Geheimdienst arbeitenden Terraner abermals anzuwerben, eine gewisse Heiterkeit unter

den Eingeweihten ausgelöst hatte, sagte:

„Vielleicht ist diesmal eine Botschaft dabei. Wenn wirklich eine Sendung von Olymp aus unterwegs ist, sollten wir die ganze Fracht genau untersuchen. Ich weiß nicht, was hinter dem Verschwinden des Solsystems steckt, aber es würde mich nicht wundern, wenn es ein ganz raffinierter Trick Rhodans wäre. Immerhin wollen wir nicht vergessen, daß Terra auch weiterhin das für uns lebenswichtige Cosmobil liefert.“

„Wir werden es morgen wissen“, hoffte der Chef des Geheimdienstes. „Denn nur dann, wenn das Medikament in den Fosser-Werken auf Terra produziert wurde, hatte unser Mann Gelegenheit, seine Informationen einzuschmuggeln. Allein also die Tatsache, daß er das tat, würde für uns den Beweis erbringen, daß Rhodans Sonnensystem noch existiert.“

Die anwesenden Ertruser begriffen, wie schwerwiegend die Feststellung ihres Chefs war. Niemand ahnte, wie die Terraner es fertiggebracht hatten, einfach mit ihrer Sonne und den neun dazugehörenden Planeten zu verschwinden, aber nun konnte vielleicht ein Zufall Licht in das Dunkel bringen. Ein Zufall, mit dem niemand mehr gerechnet hatte.

„Wann landet der Frachter von Olymp?“ fragte jemand.

„Morgen.“

„Welche Vorsichtsmaßnahmen soll ergriffen werden?“

Der Chef des Geheimdienstes schüttelte den Kopf.

„Gar keine. Wenn so plötzlich wieder Cosmobil auftaucht, müssen wir auch damit rechnen, daß es Agenten der terranischen Solaren Abwehr gibt. Nicht nur auf Olymp oder in dem Schiff, sondern sogar auf Ertrus. Ist das der Fall, dürfen sie keinen Verdacht schöpfen, daß mit dem Cosmobil etwas nicht stimmt. Sollte die Verbindung zwischen uns und Terra auf diesem Weg wiederhergestellt werden, muß das unter allen Umständen geheim bleiben. Trotzdem werden wir unsere Vorkehrungen treffen, das ist selbstverständlich. Aber vergessen Sie nicht: Ein Agent der Solaren Abwehr kann überall sein, selbst hier im Palast oder sogar in der Zentralklinik. Derek Kaibor, Sie werden sofort Ihren Dienst in der Klinik antreten und dafür sorgen, daß die installierten Strahlungssensoren morgen die eintreffende Fracht abtasten. Wenn Sie Impulse der vereinbarten Frequenz registrieren, benachrichtigen Sie mich sofort. Wir werden dann versuchen, die entsprechende Ampulle unauffällig aus der Klinik zu entwenden. Niemand dort darf etwas von der Angelegenheit ahnen. Ist das klar?“

„Sie können sich auf mich verlassen.“

Der Chef des Geheimdienstes nickte den Männern

zu.

„Gut, meine Herren. Das wäre alles für heute.“

*

Die oben geschilderten Vorgänge waren Dr. Tont Tatres natürlich, nicht bekannt. Er wußte zwar, daß der ertrusische Geheimdienst gerade in der Zentralklinik eine besondere Aktivität entfaltete, aber das schien ihm nur zu verständlich zu sein. Wenn es einem Gegner gelang, die Klinik zu zerstören, mußten Tausende und vielleicht Millionen Ertruser sterben.

Er war sogar davon überzeugt, einige der Agenten zu kennen. Zum Beispiel diesen Dr. Kaibor, der sicherlich ein guter Mediziner und Wissenschaftler war, der sich aber - seiner Meinung nach - viel zuwenig um die eigentlichen Krankheitsvorgänge kümmerte. Zwar tauchte er überall dort auf, wo man ihn nicht vermutete, aber er verschwand auch immer wieder. Und oft kam er wochenlang nicht in die Klinik. Es hieß, er sei auf Reisen.

Tatre und Kaibor kannten sich kaum. Hin und wieder wechselten sie einige Worte, wenn sie sich zufällig begegneten, aber das war auch alles. Die beiden Männer waren sich nicht unsympathisch, aber zu einem freundschaftlichen Verhältnis schien es eben nicht zu reichen. Tatre wurde das Gefühl nicht los, daß Kaibor in seiner Handlungsweise nicht ganz frei war. Das war auch der Grund, warum er ihn für einen Agenten der Ertruser hielt.

An diesem Abend ging er spät schlafen und fand auch dann noch keine Ruhe. Es wurde Zeit, daß er sich mal wieder mit seinem Verbindungsman traf. Vielleicht wußte der mehr über Rhodans Verschwinden als er. Gegen Morgen nahm er eine Tablette und schlief endlich ein.

Sein privater Antigrav-Gleiter brachte ihn zur Klinik. Ungehindert passierte er die strengen Kontrollen und stellte sein Fahrzeug auf der Dachterrasse ab. Sonst schaltete er immer die positronische Sperre ein, aber heute warnte ihn ein merkwürdiges Gefühl. Seine Hand, die sich dem Schloß näherte, berührte es nicht. Tatre wußte selbst nicht, warum er zögerte. Niemand würde auf den Gedanken kommen, seinen Gleiter zu stehlen, nicht hier in der Klinik. Es war reine Gewohnheit, ihn gegen Diebstahl abzusichern. Aber wenn man schnell starten wollte, gingen wertvolle Sekunden beim Öffnen der Sperre verloren.

Er zog die Hand zurück und hörte auf seine innere Stimme.

Nach drei weiteren Kontrollen betrat er endlich das eigentliche Hauptgebäude, einen massiven und wuchtigen Komplex aus Beton und Stahl, eine Stadt für sich. Vor den Lifts begegnete er Derek Kaibor.

Sie gaben sich die Hand.

„Wieder im Lande?“ fragte er freundlich. „Ich habe Sie ein paar Tage nicht gesehen?“

„Schuluntersuchungen, Doktor. Sie wissen ja, wie das auf dem Land draußen so ist. Kinder kümmern sich nicht um beginnende Krankheiten, wenn sie ans Spiel denken. Wir haben dabei einige ernste Fälle entdeckt, die eine neue Seuche hätten verursachen können. Meist Kinder. Sie werden heute eingeliefert.“

Tatre sagte:

„Ich mache mir ernste Sorgen, Kaibor. Die Vorräte an Cosmobin gehen zur Neige. Wenn wirklich eine Seuche ausbricht, werden wir ihrer kaum noch Herr. Es muß uns bald gelingen, das Medikament in eigener Regie herzustellen.“

„Wir haben einen Vertrag mit Terra ...“

„Terra!“ Tatre lachte bitter auf. „Was nützt ein Vertrag mit einem Planeten, den es gar nicht mehr gibt?“

Derek Kaibor sah an dem Arzt vorbei. Das Thema behagte ihm nicht.

„Die Regierung wird rechtzeitig an Gegenmaßnahmen denken“, sagte er dann und nickte grüßend. „Bis später, Dr. Tatre. Haben Sie heute Behandlungen?“

„Natürlich. Bis dann.“

Er ging weiter und erreichte nach einer längeren Fahrt mit dem Rollkorridor seine Abteilung, wo er bereits erwartet wurde. Sein Assistent nahm ihm den Mantel ab.

„Keine Behandlungen heute“, sagte er zur Begrüßung.

Tont Tatre blieb stehen.

„Warum nicht? Gestern hieß es doch noch ...“

„Anordnung von höchster Stelle. Niemand weiß, warum. Aber eben war der Abteilungschef hier. Er behauptet, man erwarte eine Lieferung Cosmobin. Na, was sagen Sie nun, Doktor?“

„Von Terra?“ fragte Tatre einfältig.

„Natürlich nicht, denn Terra gibt es nicht mehr. Von Olymp. Da kam doch die letzte Sendung auch her. Eigentlich merkwürdig, nicht wahr? Wo wird das Zeug hergestellt?“

Tatre zuckte die Schultern und ging in sein Zimmer. Er schloß die Tür hinter sich. Er hatte nicht die Aufgabe, sich um eintreffende Medikamente zu kümmern, aber ihm war da ein seltsamer Gedanke gekommen. Schon lange war die Kontaktaufnahme mit der Solaren Abwehr so schwierig geworden, daß er bald selbst an das Verschwinden des Sonnensystems zu glauben begann. Er vermutete, daß man vorsichtig sein mußte und es kaum noch wagte, eine Verbindung herzustellen, wenigstens nicht auf dem bisher üblichen Weg. Es war schon vorgekommen, in früheren Zeiten, daß

Nachrichtenkapseln mit harmlosen Waren eingetroffen waren. Meist beinhalteten derartige Kapseln siganesischer Fertigung einen winzigen Impulsgeber, der ihre Entdeckung für einen Agenten erleichterte. Für diesen Fall besaß Tatre eine besondere Mikroausstattung.

Seine Hand strich unauffällig über die Leiste der obersten Schublade seines Schreibtischs.

Ertrū-Cosmobin ...!

Eigentlich gar kein so abwegiger Gedanke, wenn er es sich recht überlegte. Es gab keine andere Ware von Terra, die mit solcher Regelmäßigkeit auf Ertrū eintraf wie dieses Medikament, wenn man von den vergangenen anderthalb Jahren absah. Wenn also keine Verbindung mehr zu ihm zustande kam, warum sollte man nicht versuchen, ihm eine Information mit Cosmobin zu senden?

Der Gedanke elektrisierte ihn regelrecht. Er konnte ja nicht ahnen, daß vor mehr als anderthalb Jahren ausgerechnet sein Kollege Derek Kaibor auf den gleichen Gedanken gekommen war.

Er nahm den Mikrotaster aus der Schublade und schob ihn in die Tasche. Das winzige Gerät würde jede Impulsstrahlung sofort auffangen und in Form eines Sendesignals weitergeben, allerdings mit so schwacher Energie, daß sich der Empfänger nicht weiter als zwei Meter davon entfernt befinden durfte. Der Empfänger, eine kaum erbsengroße Kugel, fand leicht Platz in Tatres Ohr. Ein Stück Watte verhinderte das Herausfallen.

So ausgerüstet, war Tatre davon überzeugt, eine eventuelle Botschaft der Solaren Abwehr auf keinen Fall zu verpassen. Beruhigt stand er auf und erkundigte sich bei seinen Kollegen nach dem geplanten Tagesablauf.

Er erfuhr, daß der Frachter von Olymp vor wenigen Minuten auf dem Raumhafen von Baretus gelandet war.

*

Trotz seiner berechtigten Hoffnung, in der Ladung Cosmobin eine geheime Nachricht vorzufinden, konnte der Chef des Abwehrdienstes von Ertrū es nicht wagen, die Sendung bereits auf dem Raumhafen zu beschlagnahmen. Er mußte damit rechnen, daß terranische Agenten bei der Schiffsbesatzung waren, denen ein solches Vorgehen zumindest seltsam erscheinen würde. Die geringste Unvorsichtigkeit konnte dazu führen, daß der Agent in den Fosser-Radiochemie-Werken entdeckt wurde.

Er unternahm also nichts. In der Zentralklinik wartete Derek Kaibor, und das genügte.

Die Zollbehörden gaben die Fracht frei. Auf der Liste stand eine Ladung von eintausend Klinikpackungen Ertrū-Cosmobin, also insgesamt

fünfzigtausend Ampullen.

Eine davon konnte die erwartete sein.

Munru Drabel erhielt den Auftrag, die Besatzung des Frachters vorsichtig auszufragen. Er war als Zöllner und Verwaltungsbeamter getarnt. Ohne Schwierigkeiten gelang es ihm, sich relativ frei im Schiff bewegen zu dürfen. In einer Messe traf er mit dem Kommandanten und einigen seiner Offiziere zusammen.

In einem zwanglosen Gespräch, das sich um alle möglichen Nichtigkeiten drehte, steuerte er das Thema allmählich dorthin, wohin er es haben wollte. Möglichst unauffällig erkundigte er sich, wo auf Olymp das Cosmobin eingelagert worden sei, da es nur eine begrenzte Lebensdauer habe. Und es müsse doch mindestens schon anderthalb Jahre dort liegen.

Der Kommandant schöpfte keinen Verdacht und versicherte, es müsse sich um frische Ware handeln. Sie sei erst vor zwei Wochen auf Olymp eingetroffen. Allerdings ohne Lieferscheine und sonstige Formalitäten. Das sei man jedoch in letzter Zeit gewohnt und kümmere sich nicht mehr darum. Nachfragen brächten nur Ärger oder gar eine Einstellung der Lieferungen.

„Wie erklären Sie sich das?“ fragte Drabel direkt. „Alle Güter kommen von Terra, obwohl es Terra nicht mehr gibt, und Nachforschungen führen zur Einstellung der Lieferungen. Hat sich noch niemand Gedanken darüber gemacht, was das bedeuten kann?“

Der Kommandant schüttelte den Kopf.

„Nein, ich wenigstens nicht, weil es mich nichts angeht. Wenn das Solare Imperium als unser wichtigster Handelspartner es vorzieht, keine offiziellen Kontakte mehr zu pflegen, so respektiere ich diesen Wunsch. Täte ich das nicht, müßte ich mir neue Auftraggeber suchen. Also verlade ich auf Olymp meine Waren und bringe sie zu den Bestellern. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.“

„Sie sind nicht neugierig?“

„Nein. Sie vielleicht?“

Drabel grinste dümmlich.

„Ja, ein bißchen, verzeihen Sie. Aber Sie müssen auch unsere Sorge verstehen. Ohne Cosmobin sind wir verloren. Wenn der Nachschub eines Tages versiegt ..., Sie können sich die Folgen wohl kaum vorstellen.“

Der Kommandant winkte ab.

„Ich habe zufällig erfahren, daß eine weitere Sendung des Zeugs angekündigt wurde. Sie sehen also, man hat Sie nicht vergessen. Ich würde mir an Ihrer Stelle keine Sorgen machen und vor allen Dingen keine unnötigen Fragen stellen, sonst könnte es Ihnen tatsächlich eines Tages passieren, daß Sie auf dem Trockenen sitzen.“

Drabel betrachtete den Kommandanten

aufmerksam.

„Sie sind selbst Terraner?“

„Nein, aber meine Vorfahren kommen von Terra. Sie wanderten aus.“

Drabel begriff, daß er hier nichts mehr von Bedeutung erfahren würde. Er verabschiedete sich unter dem Vorwand, noch einige Pflichten erfüllen zu müssen. Er verließ das Schiff und sah aus der Ferne zu, wie die Kisten mit Cosmobin auf Frachtgleiter verladen wurden, die das Medikament in die Klinik brachten.

Unbefriedigt von seinen ergebnislosen Nachforschungen begab er sich zum Chef des Geheimdienstes, um ihm zu berichten.

*

Tont Tatré blieb noch eine Weile auf seinem Zimmer, dann erst verließ er das Büro und schlenderte in Richtung des Rollkorridors davon, der ihn zum Lager brachte. Offiziell bestand für ihn kein Grund, sich um bereits vorhandene oder erst eintreffende Medikamente zu kümmern, aber die allgemeine Aufregung in der Zentralklinik ließ es ihn angebracht erscheinen, selbst auch ein wenig Enthusiasmus zu zeigen. Schließlich war wochenlang darüber debattiert worden, was wohl geschehen könnte, wenn die Vorräte an Cosmobin zu Ende wären.

Nun traf eine neue Sendung ein.

Grund für jeden Arzt, sich zu freuen und Zeuge des großen Ereignisses zu werden.

Unterwegs traf er noch einige Kollegen, die seine freudigen Erwartungen teilten, wenn auch aus anderen Gründen. Sie diskutierten und erwogen sogar die Möglichkeit, die Seuche endgültig auszurotten, was allerdings nur dann Aussicht auf Erfolg hatte, wenn die Sendungen künftig wieder regelmäßig und in ausreichendem Maße eintrafen.

„Es dürfte doch unbestritten sein, Dr. Tatré, daß die Krankheit in den vergangenen fünfzig Jahren merklich nachgelassen hat. Sie tritt nicht mehr so häufig auf, was wohl auch daran liegen mag, daß ein von uns durch Cosmobin Geheilter nie mehr wieder erkrankt. Er kann sogar nicht mehr angesteckt werden.“

„Ich kenne Fälle ...“

„Das sind Ausnahmen, Herr Kollege. Glauben Sie mir, wir haben eine reelle Chance, auch ohne Terra Cosmobin selbst herstellen zu können. Doch auch in dieser Hinsicht würde ich sagen: Das letzte Wort wurde noch nicht gesprochen.“

„Möglich, daß wir es eines Tages schaffen, aber ich würde da nicht so optimistisch sein. Auf jeden Fall waren unsere Sorgen unbegründet. Terra liefert weiter.“

„Ja, Terra liefert weiter, obwohl es nicht mehr existiert. Ich frage mich, was geschieht, wenn es wirklich nicht mehr existiert.“

Das Thema wurde Tont Tatre zu heiß. Er wechselte es.

„Morgen soll ein Transport aus dem Osten kommen. Etwa zweitausend Kranke. Da werden wir alle Hände voll zu tun bekommen.“

Von einem Seitenkorridor kam Derek Kaibor herbeigerollt. Auf der Weiche stieß er zu ihnen. Er verhielt sich auffallend schweigsam und zurückhaltend. Erst als Tatre ihn direkt ansprach, bequemte er sich zu einer Antwort:

„Fünfzigtausend, wenn ich richtig informiert bin. Das reicht für genug Behandlungen, um mindestens ein halbes Jahr nicht an neuen Nachschub denken zu müssen.“ Er warf den anderen Ertrusern einen Blick zu. „Wo wollen Sie hin?“

„Zum Lager, Derek“, sagte einer der Ärzte. „Für heute wurden keine neuen Behandlungen angesetzt, wir haben also Zeit. Und wir wollen uns das doch ansehen. Schließlich hängt unsere Zukunft davon ab.“

Derek Kaibor tat, als befriedige ihn die Antwort, aber sie tat es in Wirklichkeit nicht. Zwar schöpfte er keinen direkten Verdacht, aber merkwürdig kam es ihm doch vor, daß die halbe Ärztebelegschaft der Klinik zum Medikamentenlager unterwegs war, um einem Vorgang beizuwohnen, der einmal nichts als bloße Routine gewesen war. Früher hatte sich kein Arzt darum gekümmert, wenn die Lieferungen eintrafen. Sie hatten sich nur dafür interessiert, daß sie eintrafen.

Ein feiner, aber wichtiger Unterschied.

„Da gibt es nicht viel zu sehen“, sagte er abschließend, denn die Verladerampe kam in Sicht. „Die Gleiter bringen die Kisten - das ist alles. Aber bitte, niemand kann Sie daran hindern, Ihre Zeit zu verschwenden.“

Etwas am Tonfall Kaibors gefiel Tont Tatre nicht. Warum war der Arzt so bissig, weil andere das taten, was auch er tat? Denn im Grunde genommen ging das alles Kaibor genausowenig an wie ihn oder die anderen.

Oder doch?

Heimlich betrachtete er Kaibor, konnte aber nichts Auffälliges an ihm entdecken. Kein Wunder, denn wenn er wirklich für den eigenen Geheimdienst arbeitete, würde man ihm das wohl kaum anmerken können. Verrückter Gedanke übrigens, dachte Tatre, aber nicht ausgeschlossen. Er würde auf der Hut sein müssen.

Sie kamen auf den Hof mit den Rampen. Die ersten Kisten waren bereits ausgeladen worden. Es waren richtige Ungetüme, mit Metall beschlagen. Sie konnten nur mit Hilfe der Antigravfelder bewegt

werden.

Eine nach der anderen schwebten sie über die Transportbänder mit den Projektoren in die Lagerhalle hinein, die ebenfalls strahlensicher abgeschirmt wurde. Es konnte geschehen, daß eine der Ampullen undicht geworden war, und die von ihr ausgeschickte Strahlung mußte abgefangen und isoliert werden.

Tont Tatre lauschte auf ein Signal in seinem Ohr, aber er hörte nichts. Der Mikrotaster sprach nicht an.

Noch nicht.

Die Ärzte unterhielten sich. Tatre bemerkte, daß Derek Kaibor nicht mehr bei ihnen stand. Er war zur Rampe gegangen und dann im Lagerraum verschwunden. Er kam auch nicht wieder zum Vorschein. Vielleicht war ihm das alles zu langweilig geworden und er hatte es vorgezogen, in sein Büro zurückzukehren.

Um so besser.

Die Mittagspause nahte, als die fünfhundertste Kiste verladen wurde. Die Hälfte war das, kein Stück mehr oder weniger. Noch bis zum Abend würde es dauern, ehe man das Lager wieder hermetisch abschließen und mit der Bestandsaufnahme beginnen konnte.

Als die Kiste Nr. 501 vorbeischwebte, begann es in Tont Tatres Ohr zu ticken.

Der Mikroempfänger hatte angesprochen.

Kiste Nr. 501 enthielt ein Gerät, das unaufhörlich Erkennungssignale ausschickte, die wiederum nur mit Spezialtastern geortet werden konnten.

Tont Tatre war der festen Überzeugung, daß die Informationen, die zweifellos von der Erde stammten, nur für ihn bestimmt waren.

Er nickte seinen Kollegen zu und schlenderte zur Lagerhalle.

Mit den Augen verfolgte er die Kiste, die sich nun langsam herabsenkte und auf einem Stapel zur Ruhe kam.

Die Symbolgruppen des Geheimsenders blieben von nun an gleich intensiv und kamen stets aus der gleichen Richtung.

Tont Tatre überlegte, wie er unauffällig an die Kiste herankonnte, um sie zu öffnen.

In diesem Augenblick sah er Derek Kaibor.

*

Der Ertruser hatte inzwischen über einen Mikrosender Verbindung zu seinem Chef aufgenommen, der von einem Nebentrakt des Palastes aus die Operation leitete.

„Noch nichts. Vielleicht haben wir uns falsche Hoffnungen gemacht. Aber erst die Hälfte ist bald abgeladen. Tausend Kisten sind eine ganz schöne Menge.“

„Was wir zu finden hoffen, kann nur in *einer* Kiste sein, Kaibor. Bleiben Sie wachsam. Unternehmen Sie nichts, wenn Sie das Erkennungssignal empfangen. Lassen Sie die Kiste nicht aus den Augen, das ist alles. Wir werden uns später darum kümmern, nach Dienstschluß.“

„Das erscheint mir auch besser, Chef. Ein paar der Ärzte luntern bei den Verladerampen herum, als wenn sie nichts Besseres zu tun hätten.“

„Das läßt sich kaum vermeiden. Erscheint Ihnen einer von ihnen verdächtig?“

„Natürlich nicht. Ihre Neugier ist verständlich.“

„Mag sein, aber werden Sie nicht leichtsinnig. Wenn sich unser Agent bei Fosser wirklich melden sollte, darf niemand davon erfahren, nicht einmal unsere eigenen Agenten, die nicht eingeweiht wurden.“

„Sie können sich auf mich verlassen. Und nun muß ich zu den anderen zurück.“

Er unterbrach die Verbindung und ging in den Lagerraum, wo sich die Kisten bereits bis unter die Decke stapelten. Mit einem Ruck blieb er stehen, als er Tont Tatre die Halle betreten sah. Der Arzt sah in die Höhe und verfolgte den Weg der Kiste mit der Zahl 502.

Derek Kaibor hatte ihn zu spät bemerkt. Er konnte sich nicht mehr verstecken, und so wußte er nicht genau, ob er Tatres Kaltblütigkeit oder seine Naivität bewundern sollte.

Aber schließlich galt auch er, Kaibor, als Angestellter der Klinik. Er durfte den Laderaum offiziell ebensowenig betreten wie Tatre. Sie hatten sich somit gegenseitig nichts vorzuwerfen.

„Die Hälfte“, sagte Tatre gelassen und deutete nach oben. Kiste Nr. 502 glitt tiefer und landete ganz unten auf dem Boden. Es war reiner Zufall, daß der vorige Stapel mit Kiste Nr. 501 abschloß. Man hatte die Automatik des Antigravtransportes so eingestellt, daß an die noch vorhandenen Vorräte von Ertru-Cosmobil angeschlossen wurde. „Wird allmählich langweilig.“

Derek Kaibor kam näher. Sein Blick schien Tatre sezieren zu wollen.

„Wir dürfen uns nicht erwischen lassen. Das Betreten des Lagers ist nur mit Genehmigung der Abteilungschefs erlaubt. Aber ich glaube, heute hat niemand etwas dagegen, wenn wir uns umsehen.“

Tatre lachte.

„Gehen wir. Ehe ich mich anfeißen lasse ...“

Sie standen wieder auf dem Hof bei den anderen. Das Problem ist ganz einfach, dachte Tont Tatre bei sich und sah zu, wie Kiste Nr. 507 in die Halle glitt. Ich muß in den Lagerraum, sobald die Geschichte hier vorbei ist. Solange die anderen herumstehen, kann ich nichts unternehmen. Ein Glück, daß die Kiste oben liegt. Vielleicht schaffe ich es heute abend

noch ...

Kaibors Gedanken bewegten sich in ähnlichen Richtungen.

Nichts wäre für den Chef des ertrusischen Geheimdienstes einfacher gewesen, als seinen Leuten zu befehlen, in den Lagerraum der Klinik zu gehen und mit den Meßgeräten festzustellen, ob sich eine Nachricht von der Erde dabei befand. Aber wenn Kaibors Plan tatsächlich funktionierte, dann durfte niemand davon erfahren, und der Chef war davon überzeugt, daß es auf Ertrus Agenten der Solaren Abwehr gab. Vielleicht sogar in der Klinik selbst.

Es blieb ihm also zugunsten der absoluten Geheimhaltung nichts anderes übrig, als Derek Kaibor abends den Befehl zu geben, unauffällig in den Lagerraum einzudringen und entsprechende Messungen vorzunehmen. Weder er noch sein Untergebener konnten ahnen, daß sie die Kiste Nr. 501 um Sekunden verfehlt hatten, weil Tont Tatre dazwischengekommen war.

Dieser Umstand, ein fast unglaublicher Zufall, bewahrte das Sonnensystem vor der Entdeckung.

*

An diesem Abend blieben Tont Tatre und Derek Kaibor in der Klinik. Das war nicht außergewöhnlich, denn es kam oft vor, daß auch dienstfreie Ärzte die Nächte in den Forschungslabors verbrachten. Kaibor schloß sich in seinem Büro ein und machte sich an einem Schrank zu schaffen, den er mit Hilfe eines positronischen Schlüssels öffnete. Was da zum Vorschein kam, erinnerte an die Einrichtung einer mittleren Sendestation.

Der tragbare Strahlungstaster Kaibors hatte Impulse verraten. Sie kamen aus der Lagerhalle. Damit stand fest, daß der Mann von Terra in der Tat eine Informationskapsel eingeschmuggelt hatte. Sie mußte sich in einer der Kisten verbergen, die die Nummer 501 bis 1000 trugen. Aber nur mit Hilfe eines komplizierten Peilmanövers war es möglich, das genau festzustellen.

Er schaltete das Gerät ein und verstellte die Anpeil-Sensoren. Als die Ausschläge auf dem Schirm ihren höchsten Grad erreichten, las Kaibor die Zahlen auf der Skala ab. Er übertrug sie auf die Auswertungstabelle und füllte die so erhaltenen Daten in den Computer.

Das Ergebnis überraschte ihn nicht.

„Also in den Kisten 480 bis 520. Das sind zwei Stapel. Hätte ich mir denken können. In welcher Kiste die Sonde ist, stelle ich wohl besser an Ort und Stelle fest.“

Er schob das tragbare Kleingerät in die Tasche und verschloß den Schrank wieder. Dann sah er auf die Uhr.

Mitternacht. Die Zeit verging schnell auf Ertrus. Eine Nacht auf Ertrus dauerte kaum sechs Stunden.

Trotzdem ließ Derek Kaibor sich Zeit. Auch wenn er mit Hilfe seines zweiten positronischen Nachschlüssels alle in der Klinik eingebauten Sperren passieren konnte, so bestand noch immer die Möglichkeit, dem Wachpersonal zu begegnen, das alle Sektionen in unregelmäßigen Abständen kontrollierte. Für das Betreten des Lagers hatte er keine plausible Erklärung zur Hand.

Als er sein Büro endlich verließ, begann draußen bereits der Morgen zu grauen. In einer Stunde wurde es hell. In zwei Stunden begann in der Klinik wieder die Arbeit. Höchste Zeit also, zu handeln. Er begegnete niemandem und gelangte endlich in den Korridor, der zur Lagerhalle führte.

Ungehindert passierte er die unsichtbaren Sperren und stand schließlich vor der schweren Metalltür, zu der er den positronischen Schlüssel benötigte. Noch während er ihn einstellte, stutzte er plötzlich. Für einen Augenblick hielt er die Luft an und verhielt sich völlig regungslos, dann schob er den Schlüssel in die Tasche zurück. Mit der anderen Hand nahm er den Impulstaster und sah auf die Skala.

Der Zeiger rührte sich nicht.

Derek Kaibor wurde auf einmal sehr lebendig. Mit einem Satz war er bei der Tür und drückte dagegen.

Sie öffnete sich ohne Widerstand.

Sie war nicht verschlossen gewesen.

Kaibor stürmte in die Lagerhalle und blieb vor den beiden Stapeln stehen, in denen sich die gesuchte Kiste befinden mußte. Aber das Suchgerät gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Das konnte nur bedeuten, daß die Nachrichtensonde in der Zwischenzeit mit dem Aussenden ihrer Impulse aufgehört hatte.

Es konnte aber auch bedeuten, daß sie inzwischen abgeholt worden war.

In fiebiger Eile rollte Kaibor die Leiter über die Schienen, bis sie vor dem ersten Stapel hielte. Er stellte sich auf die Plattform und schaltete den Hebemechanismus ein. Langsam glitt er dann an den Kisten empor, bis kurz unter die Decke.

Alle Kisten waren unbeschädigt, bis auf Kiste Nr. 501.

Sie war gewaltsam geöffnet worden. Eine der kleineren Packungen mit zehn Ampullen fehlte.

Und da auch die Erkennungsimpulse fehlten, wußte Derek Kaibor mit Sicherheit, daß ihm der Unbekannte zuvorgekommen war.

Jemand, der das größte Geheimnis der ertrusischen Abwehr kannte.

Es hatte keinen Sinn, weiter darüber nachzudenken. Jetzt galt es zu handeln, so unangenehm es für Kaibor auch sein mußte, seinen Chef zu unterrichten. Der Dieb mußte gefunden

werden, so schnell wie möglich. Vielleicht hatte er die Sonde nur aus Zufall entdeckt, aber das erschien Kaibor dann doch ein wenig zu unwahrscheinlich. Die Erkennungssymbole konnten nur mit Spezialempfängern identifiziert und angepeilt werden.

Kiste 501 ...!

Wie Schuppen fiel es Derek Kaibor von den Augen. Als gerade diese Kiste eingelagert wurde, hatte er Dr. Tont Tatré in der Lagerhalle getroffen.

Zufall?

Er verließ die Halle und lief, so schnell er konnte, zum Rollkorridor. Obwohl er sich beeilte, erreichte er erst zehn Minuten später die Abteilung, in der Tatré arbeitete. Das Büro war verschlossen, aber es bereitete Kaibor keine Mühe, das Schloß zu öffnen.

Ihm blieb keine Zeit, die Räume eingehend zu durchsuchen, aber die Kontrollaufzeichnung verriet ihm, daß Tatré noch vor einer Stunde in seinem Büro gewesen sein mußte. Damit war zumindest klar, daß der Arzt, wenn er die Nachrichtensonde entwendet hatte, dies genau zu jenem Zeitpunkt getan haben mußte, als Kaibor die Anpeilung beendet und sich auf den Weg zur Lagerhalle machte. Auch wieder Zufall? Ehe Kaibor seinen Vorgesetzten benachrichtigte, fuhr er mit dem Lift hinaus zur Landeplattform der Klinik. Der Robotwärter bestätigte ihm, daß Tont Tatré vor einer knappen halben Stunde mit seinem Gleiter in ungehörlicher Eile gestartet sei.

Damit war für Derek Kaibor alles klar.

Er nahm Funkverbindung zum Chef des Geheimdienstes auf und erstattete Bericht.

Die Jagd begann.

*

Tont Tatré fand, was er suchte.

Er nahm noch immer an, es handle sich um eine für ihn bestimmte Nachricht. Als er die Packung aufriss, entdeckte er sofort die Ampulle mit den verfärbten Cosmobinkristallen. Sein Strahlungsmesser bestätigte ihm, daß es sich in keinem Fall um Cosmobin, sondern um eine naturgetreue Nachbildung handelte. Einer der verfärbten Kristalle mußte der Nachrichtenträger ein, wahrscheinlich ein winziges Tonband siganesischer Bauart.

Er schob die Ampulle in die Tasche und machte, daß er verschwand. Früher oder später, darüber war er sich im klaren, würde man die geöffnete Kiste entdecken. Er war aber sicher, daß auf ihn kein Verdacht fallen würde.

Und genau in diesem Punkt irrte er sich.

Ohne Zwischenfälle gelangte er in seinen Gleiter und landete etwas später bei seinem Haus. Die

Ampulle in seiner Tasche schien wie Feuer zu brennen.

Endlich Nachricht von Terra, und zwar direkt, ohne Umweg.

Endlich würde er erfahren, was geschehen war.

Hätte es sich bei dem Inhalt der Ampulle um das Medikament gehandelt, würde er es nur in einer Druckkammer untersuchen können. So jedoch bestand dazu keine Veranlassung. Draußen graute schon der Morgen, als er in seinem Arbeitszimmer die Ampulle öffnete.

Zu seiner Überraschung benahmen sich die dunkelrot gefärbten Kristalle ähnlich wie Cosmobin. Sie verdampften und verflüchtigten sich so schnell, daß er den Vorgang nicht mehr verhindern konnte. Zurück blieb ein einziges Kristall, länglich geformt und etwa drei Millimeter groß.

Es handelte sich zweifellos um einen siganesischen Tonspeicher, wie er sie von früheren Einsätzen her kannte. Er konnte eine Nachricht von etwa fünfundzwanzig bis dreißtausend Worten aufnehmen.

Tatre ließ den Tonkristall in der Ampulle, um ihn nicht zu verlieren. Dann bereitete er das Wiedergabegerät vor, das selbst auch nicht größer als eine Streichholzschachtel war. Auf der Vorderseite blinkte matt ein kleiner Bildschirm. Vorsichtig legte er den Kristall ein und betätigte den mikroskopisch kleinen Auslöseschalter.

Der eingebaute Verstärker ließ die Stimme des unbekannten Absenders laut und deutlich werden. Gleichzeitig erschien auf dem Bildschirm ein Tatre unbekanntes Gesicht.

Schon nach den ersten Worten wußte der terranische Agent, daß er eine Meldung abgefangen hatte, die nicht ihm, sondern dem ertrusischen Geheimdienst galt. Er begriff die ungeheure Tragweite dieser Entdeckung und wußte in der gleichen Sekunde, daß das Solare Imperium noch existierte. Er wußte aber auch, daß gerade diese Tatsache den Gegnern Terras unbekannt bleiben mußte. Die Mikrospule mußte die erste Nachricht eines Agenten sein, die eine bislang lückenlose Sperré durchbrochen hatte.

Tatre lauschte den Worten des Verräters, der seinen Namen nicht genannt hatte. Und er merkte sich sein Gesicht. Er würde eine genaue Beschreibung an den Verbindungsmann durchgeben, der noch Kontakt mit der Solaren Abwehr unterhielt.

Inzwischen aber erfuhr er, was vor anderthalb Jahren geschehen war. Als die Flotten der verbündeten Sternenreiche das Solare Imperium angriffen, wurde die Sonne mit ihren Planeten und anderen Himmelskörpern um fünf Minuten in die Zukunft versetzt. Zugleich mit ihr verließen fünfundzwanzig Milliarden Menschen die normale

Zeitebene und existierten damit nicht mehr für das übrige Universum. In völliger Abgeschiedenheit aber lebten sie weiter, unbehelligt durch die verwirrten Gegner, die annehmen mußten, das Solare Imperium sei einer fürchterlichen kosmischen Katastrophe zum Opfer gefallen.

Der unbekannte Sprecher erklärte weiter, daß sich auf dem Planeten Merkur eine riesige Schaltzentrale befand, die das Zeitfeld konstant hielt und jede Entdeckung verhinderte. Es gab jedoch eine Zeitschleuse, ein Korridor von Zukunft in Gegenwart. Durch sie konnten die Terraner oder ihre Handelsschiffe jederzeit in das normale Universum zurückkehren und umgekehrt.

Seit diesen Ereignissen vor anderthalb Jahren hatte sich das Leben der Menschen verändert. Ihre Bewegungsfreiheit war naturgemäß eingeschränkt worden, wenn auch jedem alle neun Planeten des Sonnensystems zugänglich waren. Das System selbst - und damit die von dem Zeitfeld umschlossene Zukunft - durften jedoch nur mit Rhodans Genehmigung verlassen werden. Das wirtschaftliche Leben erfuhr einen ungeahnten Aufstieg, obwohl Pessimisten genau das Gegenteil vorausgesagt hatten. Handel wurde wie eh und je getrieben, wenn auch fast niemand wußte, woher die Waren stammten. Noch weniger aber war bekannt, wohin die eigenen Güter geliefert wurden.

Gleichzeitig, so berichtete der Agent, begann sich das Leben der Terraner selbst in neuen Bahnen zu normalisieren. Die grenzenlosen Horizonte des kosmischen Zeitalters schrumpften zusammen. Der Planet Erde gewann wieder an Bedeutung, und die Menschen besannen sich wieder auf ihre eigentliche Aufgabe und kehrten zu dem zurück, was sie einst „Leben“ nannten. Das Schicksal selbst hatte ihnen die Grenzen gezeigt, die ihr von der Natur gesteckt waren.

Der Agent ging in Einzelheiten. Er berichtete von der Arbeit der Fosser-Radiochemie und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm bald gelingen würde, das Herstellungsverfahren von Ertru-Cosmobin zu stehlen. Im Augenblick jedoch sei ihm in erster Linie daran gelegen, das Geheimnis der verschwundenen Erde preiszugeben und das Solare Imperium damit aus der Isolation zu treiben.

Tont Tatre unterbrach die Wiedergabe und lehnte sich in seinem Sessel zurück. Blaß starnte er auf das Gerät und den dunkel gewordenen Bildschirm. Er mußte den Agenten entlarven, bevor er seine nächste Meldung absenden konnte. Vielleicht gelang es ihm, Tont, das nächstmal nicht, sie rechtzeitig abzufangen. Und vor allen Dingen mußte er sich jetzt sofort mit seinem Verbindungsmann besprechen, der irgendwo auf Ertrus saß und auf neue Informationen wartete.

Tatre schaltete den Sender im Fernsehgerät ein und wartete, bis das Erkennungssignal kam. Er wußte, daß seine Worte jetzt in der auch ihm unbekannten Empfangsstation aufgenommen und gespeichert wurden.

Genau in diesem Augenblick schrillten die Alarmanlagen des Hauses und verrieten, daß jemand unbefugt Tatres Wohnung betrat.

Hastig begann der Arzt zu sprechen, denn er wußte, daß ihm nur noch wenige Minuten blieben. Er war entdeckt worden, daran konnte kein Zweifel bestehen. Sie waren ihm gefolgt und wußten, welche Rolle er spielte. Damit war sein Todesurteil bereits so gut wie unterschrieben.

Aber bevor er Terra verriet, würde er sterben.

Tatre sprach weiter, während er den Nadelstrahler aus der Schublade des Schreibtisches nahm und kontrollierte. Unten im Haus hörte er Lärm. Energieschüsse waren zu vernehmen. Wahrscheinlich hatten die Eindringlinge seinen Robotdiener außer Gefecht gesetzt, als er sich weigerte, sie zu ihm zu führen.

Schritte kamen näher.

„Ich muß Schluß machen“, sagte Tatre. „Geben Sie Meldung so dringend wie möglich an die SolAb weiter. Rhodan muß von den Vorgängen erfahren und den Verräter bei Fosser unschädlich machen. Leben Sie wohl, mein Freund - und grüßen Sie Terra.“

Er schaltete das Gerät nicht ab, sondern ließ den Sender laufen. Sein Verbindungsmanne sollte erfahren, wie er starb.

Als die Tür aufglühte und ins Zimmer stürzte, vernichtete Tatre mit einem wohlgezielten Schuß die Mikrospulse von der Erde und das Wiedergabegerät. Der Schreibtisch begann zu brennen, flüssiges Metall tropfte auf den Boden.

Tont Tatre stand mitten im Zimmer und wartete auf seine Gegner.

Als er Derek Kaibor erkannte, verzog sich sein Gesicht zu einem ironischen Lächeln.

„Sie kommen zu spät, mein Freund.“ Er nickte in Richtung des Tisches. „Sie werden niemals wissen, was Ihnen Ihr Mann auf Terra mitteilen wollte. Und von mir werden Sie nichts erfahren.“

„Sie sind ein Verräter, Doktor Tatre. Sie werden uns alles sagen, was wir zu wissen wünschen. Wir haben die Mittel, Sie dazu zu zwingen, das wissen Sie genau. Werfen Sie Ihre Waffe fort.“

„Nein. Und wenn Sie meinen, nach meinem gewaltsamen Tod könnten sie bis zu meinem Erinnerungsspeicher im Gehirn vordringen, um ihm die vorhandenen Informationen abzunehmen, so irren Sie sich. Ich weiß, daß es eine solche Methode gibt, aber bei mir wird sie zwecklos sein. Wenn ich sterbe, stirbt die Erinnerung mit mir - und das Wissen um

das, was ich heute erfuhr.“

„Werfen Sie die Waffe fort!“

Tont Tatre hob den Strahler und zielte auf Derek Kaibor.

„Machen Sie sich nicht lächerlich, Mann. Kämpfen Sie, oder wollen Sie auch sterben?“

Kaibor warf sich zur Seite und entging mit knapper Mühe dem feinen Energiestrahl, der an ihm vorbeizischte und einen Mann des Geheimdienstes durchbohrte. Ein zweiter eröffnete das Feuer auf Tatre, der ruhig stehenblieb und keine Deckung suchte. Er wußte, daß alles, was in diesem Zimmer geschah, von dem Sender aufgenommen und an den Verbindungsmanne weitergeleitet wurde.

Als Kaibor endlich schoß, duckte er sich.

Der Energiestrahl traf seinen Kopf.

Tont Tatre behielt recht:

Er starb, und mit ihm starben auch seine Erinnerungen.

Niemand konnte einem zerstörten Gehirn Informationen entlocken.

2.

Solarmarschall Galbraith Deighton mußte gewichtige Gründe haben, eine Sondersitzung einzuberufen, an der nur die führenden Männer des Solaren Imperiums teilnahmen. Er gab auch keine Erklärungen ab, sondern betonte nur, daß die weitere Geheimhaltung der augenblicklichen Situation vom Erfolg der Besprechung abhing.

Rhodan war gerade vom Pluto zurückgekehrt und traf Reginald Bull im Verwaltungsgebäude Terrania-Raumhafen. Der Staatsmarschall hatte ihn dort erwartet.

„Was hat Deighton denn schon wieder für Sorgen, Bully? Keine Ahnung?“

„Nicht die geringste. Er hat uns nur gebeten, heute bei ihm aufzukreuzen. Alle, auch die Mutanten, zumindest die beiden Telepathen. Atlan hätte auch erscheinen sollen, aber der ist zum Glück unerreichbar. Er inspiziert seine USO-Basen.“

„Wieso zum Glück?“ erkundigte sich Rhodan befremdet.

„Zu seinem Glück“, betonte Bull und grinste. „Du weißt doch, daß Deighton eine Menge reden kann, wenn er sich über etwas besonders aufregt. Und diesmal klang seine Stimme ziemlich aufgeregt. Tifflor meint, es müsse wichtig sein.“

„Nehme ich auch an. Sind Fellmer Lloyd und Gucky informiert?“

„Ja, aber sie haben nichts herausbekommen.“

Rhodans Blick verriet einen leichten Vorwurf.

„Hast du die beiden zum Spionieren verleiten wollen? Du weißt doch, Deighton explodiert, wenn er das merkt. Außerdem sitzt er in einem abgeschirmten

Büro. Da können selbst Telepathen nichts machen. Gehen wir. Es wird Zeit.“

Der Flugleiter brachte sie in die Stadt und landete auf dem Dach des SolAb-Hauptquartieres. Da sie bis zum Beginn der Konferenz noch Zeit hatten, suchten sie Julian Tifflor in seinem Zweigbüro auf.

Tifflor war nicht allein. Bei ihm waren Fellmer Lloyd und der Mausbiber Gucky, der erfreut aufsprang, um die Eintretenden zu begrüßen.

„Da wären wir fast beisammen“, sagte er und fügte bedauernd hinzu: „Leider weiß ich nicht, worum es geht. Deighton verschluckte sich fast, so aufgeregzt war er. Er muß eine böse Nachricht bekommen haben.“

„Zumindest eine wichtige“, schwächte Rhodan ab und klopfte seinem kleinen Freund auf die Schulter. „Wir werden ja sehen.“

Bully setzte sich.

„War lange genug ruhig, um nicht zu sagen stinklangweilig. Da muß ja mal wieder was passieren.“

„Sehr richtig“, stimmte ihm Gucky begeistert zu. „Da hocken wir hier in der Zeitglocke und lassen uns suchen. Sicher, ist schön gemütlich und außerdem noch lustig, wenn ich so daran denke, wie die uns draußen suchen und nicht finden. Aber auf die Dauer ...“

„Warten wir doch ab, was Deighton zu berichten hat“, meinte Rhodan. „Kann sein, daß ihr dann wieder Bewegung verschrieben bekommt. Ich für meinen Teil halte es noch eine Weile so aus.“

„Du setzt schon Speck an“, knurrte Gucky.

„Stell du dich mal auf eine Waage“, sagte Rhodan lächelnd.

Als der Zeitpunkt gekommen war, Deightons Büro aufzusuchen, konnte sich niemand von ihnen über schlechte Laune oder besondere Unruhe beklagen. Was immer es auch war, das den Chef der Solaren Abwehr dazu veranlaßte, eine Besprechung anzuberaumen, man würde damit schon fertig werden.

Der Gleitteppich brachte sie zum Lift, und wenig später passierten sie die Identifikationskontrolle zu Deightons Räumen. Ein Roboter überprüfte ihre Impulsplaketten, und dann betraten sie endlich das Büro, in dem die Besprechung stattfinden sollte.

Deighton erwartete sie bereits. Er stand auf und ging Rhodan entgegen. Die beiden Männer gaben sich die Hand.

Galbraith Deighton war ein hochgewachsener, dunkelhaariger Typ mit lebhaften und klugen Augen. Alle seine Bewegungen verrieten einen ausgeglichenen Charakter und totale Beherrschung.

„Ich freue mich, daß Sie meiner Einladung Folge leisten könnten, Sir. Vielleicht wäre mir wohler, wenn auch Atlan dabei sein könnte, aber die übrigen

Herren sind mir genauso willkommen. Auch du, Gucky.“

„Danke, Galby“, sagte Gucky respektlos und setzte sich.

Bully grinste, schüttelte die Hand des Geheimdienstchefs und wartete, bis sich die anderen ebenfalls setzten. Zwischen ihnen war ein runder Tisch, auf dem einige Nachrichtengeräte standen, unter anderem auch ein Bildwiedergabegerät.

„Also, Deighton, was gibt's?“ fragte Rhodan und betrachtete die Geräte voller Interesse. „Schlimme Nachrichten?“

„Wie man's nimmt, Sir. Dabei können wir noch froh sein, diese Nachrichten überhaupt empfangen zu haben. Zwar lebten wir im Augenblick unbesorgter und schliefen ruhiger, wußten wir von nichts, aber so sind wir wenigstens gewarnt. Unser Agent Tont Tatne auf Ertrus mußte allerdings sterben, damit wir gewarnt wurden. Sein Verbindungsman wurde Zeuge seines Todes und schickte uns den Bericht. Meine Herren ...“, Deighton beugte sich vor und sah einen nach dem anderen an, „... darf ich Ihnen den Bericht vorspielen? Wir erhielten ihn erst vor wenigen Stunden.“

Rhodan nickte. Die anderen sagten nichts. Gucky esperte wieder und versuchte, in den Gedanken des Chefs der Solaren Abwehr zu lesen, aber er mußte die Konzentration des Mannes bewundern. Er dachte an alles andere, nur nicht an das, was Gucky gern erfahren hätte.

Auf dem Bildschirm erschien ein Symbol, ein torpedoförmiges Raumschiff, das in eine flammende Sonne zu stürzen schien. Im Hintergrund stand eine Galaxis, von oben gesehen. Dann sagte eine ruhige Stimme:

„Hier spricht Tanor Sieben, Tanor Sieben. Meldung an Relais Drei über Kodeschlüssel Vierzehn. Beginn in zwanzig Sekunden. Dauer zwei Minuten mit Raffer. Bitte umschalten ...“

Tanor Sieben war ein Deckname. Die Empfangsstation Relais Drei nahm die Nachricht auf und leitete sie über die Hyperfunkbrücke zur Erde weiter. Durch einen Kurier gelangte sie schließlich über den Zeitkorridor in die Zukunft.

Auf Deightons Schreibtisch.

Rhodans Gesicht blieb ausdruckslos, als die ruhige Stimme des ihm unbekannten Agenten von dem Vorfall in der Zentralklinik auf Ertrus berichtete. Er wußte, was die Nachricht zu bedeuten hatte, und er konnte sich denken, was hinter Deightons Stirn nun vor sich ging. Die Tatsache, daß gegnerische Agenten einen Weg gefunden hatten, Informationen durch den Zeitkorridor in die normale Gegenwart zu schmuggeln, konnte eine Entdeckung herbeiführen. Rhodan nahm sich vor, die entsprechenden Kontrollen auf Merkur weiter zu verschärfen.

Selbst Tont Tatres Tod war auf dem Bildschirm zu sehen. Der Verbindungsmann Tanor Sieben hatte das empfangene Bildband kopiert und mitgeschickt. An dem Wahrheitsgehalt der gesamten Information konnte somit kein Zweifel mehr bestehen.

Als der Bildschirm dunkel wurde, schwiegen die Männer so lange, bis Deighton endlich sagte:

„Sie wissen, meine Herren, was das bedeutet. Wenn in Fosser-Radiochemie ein Agent sitzt, vielleicht sogar mehrere, dann können überall woanders auch welche sitzen. Es ist ihnen möglich, durch die Zeitschleuse Informationen nach draußen zu befördern, die unseren Fünfhundertjahresplan gefährden und unser Versteck verraten. Ich gebe zu, daß die Kontrolle des Medikamentes Ertru-Cosmobil so gut wie unmöglich ist, wenn wir von Stichproben absehen. Sie alle wissen, daß Nachahmungen so präpariert werden können, daß eine Entdeckung ausgeschlossen ist. Außerdem wissen wir, daß die siganesischen Mikrospulen erst zu einem gewünschten Zeitpunkt und nach Verstreichung einer bestimmten Frist ihre Erkennungsimpulse auszustrahlen beginnen. Sicherlich aber nicht vor Passieren der Zeitschleuse. Entsprechende Kontrollmaßnahmen an der Temporalschleuse scheinen mir daher sinnlos.“

„Die Fosser-Werke“, murmelte Tifflor. „In Sydney?“

„Ja. Sie stellen ausschließlich Cosmobil für Ertrus her und beschäftigen zwanzigtausend Angestellte, darunter hervorragende Wissenschaftler und Forscher. Es ist mir unerklärlich, wie sich darunter Agenten befinden können. Jeder wurde tausendfach gesiebt und überprüft. Der Mann muß kurz vor Errichtung des Zeitfeldes mit seiner Tätigkeit begonnen haben, sonst wäre er rechtzeitig entlarvt und verhaftet worden. Daran kann kein Zweifel bestehen. Was schlagen Sie vor, Sir?“ Er sah Rhodan an. „Wen schicken wir nach Sydney?“

„Unsere besten Leute“, rief Gucky dazwischen. „Mich zum Beispiel.“

„Dich auf jeden Fall“, sagte Deighton sarkastisch. „Keiner würde dich erkennen.“

Rhodan lächelte flüchtig. „Wir werden Telepathen brauchen, Deighton. Natürlich werden Agenten damit rechnen und sich entsprechend schützen. Abschirmnetze können heute im Haar verborgen getragen werden - aber ein Telepath entdeckt sie unweigerlich. Und wer sollte wohl ein Interesse daran haben, ein solches Netz zu tragen? Außerdem schlage ich vor, daß Sie durch Ihre Beamten alle zwanzigtausend Angestellten der Werke systematisch überprüfen lassen. Es müßte seltsam zugehen, wenn wir da keinen Anhaltspunkt finden.“ Deighton lehnte sich zurück. „Sie verstehen, Sir, warum ich besorgt bin?“

„Vollkommen.“

„Und Sie sind mit mir der Meinung, daß wir den Verräter unter allen Umständen finden müssen? Die Folgen wären nicht abzusehen, wenn ihm bei einem zweiten Versuch das gelänge, was beim erstenmal fehlschlug. Ich habe erfahren, daß in Kürze ein weiterer Transport des Medikamentes zusammengestellt werden soll.“

„Er wird zurückgehalten, bis die Lage geklärt ist“, sagte Rhodan. Deighton nickte.

„Danke, Sir. Ich danke Ihnen allen, meine Herren, für Ihre Hilfe. Reginald Bull und Julian Tifflor werden dafür sorgen, daß kein einziges Handelsschiff ohne gründliche Kontrolle die Temporalschleuse durchfliegt. Ich setze meinen Beamtenapparat in Bewegung und sorge dafür, daß wir den Verräter finden. Fellmer Lloyd und Gucky werden mir dabei helfen. Vielleicht tarnen wir Lloyd als Wissenschaftler, der mit Gucky ein bestimmtes Präparat vorbereitet, das für eine befreundete Rasse bestimmt ist. Ich werde ihnen einen fähigen Mann mitgeben.“

„Kennen wir ihn?“ erkundigte sich Gucky.

„Ich denke schon. Ken Albrich. Er klärte damals die Sache mit dem Halogenschmuggel auf. Er ist einer meiner besten Männer, und sein Gesicht erschien noch nie in der Öffentlichkeit.“

„Nur schade“, sagte Rhodan, „daß Ton Tatre uns nicht mehr die Beschreibung des Agenten in den Fosser-Werken geben konnte. Dann wäre alles einfacher.“

„Wir finden ihn auch so“, versprach Fellmer Lloyd. „Zusammen mit Ken Albrich bestimmt. Immerhin haben wir eine wichtige Spur. Wir wissen, wo wir mit der Suche beginnen können. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob wir ihn unter fünfundzwanzig Milliarden oder nur unter zwanzigtausend Menschen zu suchen haben.“

„Gut.“ Deighton beugte sich vor und drückte auf einen Knopf. „Dann werde ich Ken Albrich unterrichten lassen. Vielleicht sollten wir uns auch noch mit dem Direktor von Fosser-Chemie in Verbindung setzen, ohne ihm zu verraten, was wir wirklich suchen. Wir benötigen seine Unterstützung.“

Rhodan schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, ob bereits ein halber Mitwisser zuviel ist. Könnten wir nicht versuchen, unsere Leute ganz offiziell arbeiten zu lassen? Es muß doch eine Möglichkeit geben, sie als Mitglieder einer Forschungskommission zu tarnen, vielleicht im Regierungsauftrag.“

„So ähnlich meinte ich es ja, Sir. Direktor Fosser soll nur davon unterrichtet werden, daß zwei Wissenschaftler mit Hilfe des Mausbibers, als Vertreter für außerirdische Intelligenz, ein bestimmtes Medikament entwickeln sollen.“

Ist Fosser damit einverstanden, und ich werde schon dafür sorgen, daß er einverstanden ist, haben Albrich, Lloyd und Gucky die Möglichkeit, sich im ganzen Werk ungehindert zu bewegen. Wir haben heute den 5. April, und ich weiß nicht, wie lange die Untersuchung dauern wird, aber in ein oder zwei Wochen sollten wir es geschafft haben.“

„Also gut“, sagte Fellmer Lloyd trocken. „Dann zeigen Sie uns mal diesen Wunderknaben Albrich. Ich habe von ihm gehört, und wenn Sie ihn uns empfehlen, muß er ein guter Mann sein.“

„Albrich dürfte schon hierher unterwegs sein“, erklärte Galbraith Deighton.

*

Als das Visiphon summte, legte Ken Albrich den Projektor für Mikrobücher auf die Bettdecke zurück und schaltete das Gerät ein. Er hatte keine Ahnung, wer ihn da mitten in der Nacht anrief. Seit zwei Tagen alalte er sich unter dem blauen Himmel der Bahamas und genoß den Kurzurlaub. Er tauchte, spielte Tennis, flirtete in den Bars der Hotels und vergaß gelegentlich, wer er war.

Das Visiphon holte ihn in die Wirklichkeit zurück.

Der Bildschirm blieb dunkel. Schon ein schlechtes Zeichen, was seinen Urlaub anging.

„Albrich“, meldete er sich. „Der Chef möchte Sie sprechen“, sagte eine ihm unbekannte Stimme. „War nicht leicht, Sie aufzutreiben. Wann können Sie hier sein?“

„Morgen.“

„Zu spät. Sie haben drei Stunden, dann ist hier Dienstschuß.“

„Ich habe nie Dienstschuß.“

Der Unbekannte räusperte sich.

„Hm, ja. Also nehmen Sie Ihren Flitzer und kommen Sie so schnell wie möglich. Meinetwegen auch nach Dienstschuß. Ich lasse dem Chef mitteilen, daß Sie in genau fünf Stunden vor seiner Tür stehen.“

„Einverstanden“, knurrte Ken Albrich und schaltete das Gerät ab.

Er seufzte und sank in die Kissen zurück. Nach einem Überlegen nahm er sich den Projektor wieder vor und warf das farbig-plastische Bild gegen die Zimmerdecke. Auf keinen Fall wollte er versäumen, sich die spannende Story entgehen zu lassen. Wenn er in zwei Stunden startete, kam er noch immer früh genug in Terrania an.

Später packte er seine Sachen, zahlte und verließ das Hotel. Mit Bedauern betrachtete er noch einmal das glatte, mondbeschienene Meer, das wie flüssiges Silber schimmerte und zum Bade lockte. Aber dann wischte er seine romantische Stimmung mit einer ungeduldigen Handbewegung beiseite.

Er hatte einen Auftrag, wenn er auch noch nicht wußte, worum es sich handelte. Sicher etwas Wichtiges, sonst würde man ihn nicht mitten in der Nacht aus dem Bett geholt haben. Nun, in Terrania war jetzt früher Nachmittag, aber schließlich wußte man ja auch dort, daß sich die gute alte Erde noch immer drehte.

Sein „Flitzer“, wie er den superschnellen Gleiter gern nannte, stand unter Palmen in der Nähe des Hotels. Ken stellte den Koffer ab und zog den Positronenschlüssel aus der Tasche. Er überprüfte die Kodeeinstellung und drückte auf den winzigen Knopf. Dabei richtete er das Gerät auf den Gleiter. Der kaum sichtbare Energieschirm erlosch, gleichzeitig öffnete sich die druckfeste Kabinentür. Ken nahm seinen Koffer wieder auf und kletterte in die Kabine. Automatisch schloß sich hinter ihm die Tür. Minuten später hob der Gleiter schwerelos ab und schwebte geräuschlos nach oben, hinein in den hellen Nachthimmel, dem Mond entgegen. Erst als Ken sicher sein konnte, niemanden zu stören, schaltete er den Strahltriebmotor ein.

Wie ein Geschoß raste das Miniaturraumschiff nach Osten.

Dort wurde es bereits hell, und dann sprang die Sonne mit einem Satz aus dem Meer, stieg unnatürlich schnell höher und glitt dann nach Westen ab. Als Ken die Luftsperre von Terrania passierte, näherte sich hinter ihm die Sonne bereits wieder dem Horizont.

Er landete auf dem Dach des massiven Gebäudes.

Es war fünf Minuten vor offiziellem Dienstschuß.

*

„In zwei Stunden trifft er ein“, sagte Deighton und sah auf die Uhr. „Wie wäre es mit einer Erfrischung?“ Er wandte sich an Rhodan. „Es ist nicht nötig, Sir, daß Sie hier warten. Wir haben alles besprochen, der Rest dürfte Routine sein. Ich möchte Sie, Bull und Tifflor nicht unnötig aufhalten. Ich gehe mit Albrich und den beiden Telepathen den Einsatz durch und erstatte Ihnen morgen Bericht.“

Rhodan nickte.

„Ein vernünftiger Vorschlag, Deighton. Es gibt noch einige unerledigte Dinge, die auf mich warten. Tifflor und Bully wird es ebenso gehen. Wir sehen uns also morgen. Kommt ihr mit?“

Bully und Tifflor erhoben sich.

„Bis morgen also“, sagte Bully und legte Gucky die Hand auf die Schulter. „Sei vorsichtig mit diesem Ken Albrich“, riet er sanft.

„Wieso?“ Gucky sah richtig verblüfft aus. „Wie meinst du das?“

„Er ist Geheimagent, ein richtiger Geheimagent. Solche Leute kennen keinen Spaß, Kleiner. Der

nimmt dich auseinander, wenn du ihn ärgerst oder meinst, du wärest klüger als er. Soweit ich das verstanden habe, ist er auch der Leiter des Unternehmens. Ich will dir ja keine Lehren erteilen ...“

„Brauchst du auch nicht. Ich kenne mich mit Agenten aus. Habe genug darüber gelesen. Bin ja selbst einer.“

„Ja, schon gut. Bis morgen also.“

Deighton wartete, bis sich die Tür geschlossen hatte, dann sah er Gucky an.

„Bull hat recht, Gucky. Auch Geheimagenten haben so etwas wie eine Berufsehre, und sie lassen sich nicht gern von Laien dazwischenreden. Hinzu kommt, daß Albrich so etwas wie ein Staragent ist. Aber in einem Punkt irrt dein Freund: Ken Albrich versteht einen Spaß, und er weiß genau, wer einen Spaß mit ihm machen kann und wer nicht. Du mußt aber auch damit rechnen, daß er dich hochnimmt. Auf der anderen Seite kann man sehr sachlich mit ihm diskutieren. Na, ihr werdet schon miteinander zurechtkommen.“

„Müssen wir wohl.“

Ein Robotdiener brachte Erfrischungen. Fellmer und Gucky blieben am Tisch zurück, während Deighton einige Gespräche mit verschiedenen Mitarbeitern führte. Abschließend beauftragte er einen Gewährsmann in Sydney damit, Hotelzimmer für drei Personen zu besorgen.

Er kehrte zum Tisch zurück und setzte sich.

„Jetzt müßte er eigentlich jeden Augenblick auftauchen.“ Er sah auf die Uhr. „Seine Zeit ... fünf Minuten vor Dienstschuß.“

Sekunden später kam Ken Albrich in den Raum. Ohne besondere Formalitäten reichte er seinem höchsten Vorgesetzten Deighton die Hand und versicherte, es sei ihm ein Vergnügen, die Nacht zum Tage zu machen. Dann deutete er auf Fellmer und Gucky.

„Das also sind meine beiden Mitarbeiter in diesem Fall?“ Er ging zu ihnen und begrüßte auch sie. Ehe Gucky etwas sagen konnte, fuhr er fort: „Wenn Gucky dabei ist, muß es sich in der Tat um eine Sache von äußerster Dringlichkeit handeln. Worum geht es denn?“ Er setzte sich.

Gucky nickte Deighton zu und sagte:

„Sie haben recht, Galby: Albrich ist ein scharfsinniger, kluger und fähiger Mann. Ich mag ihn.“

Eine Sirene verkündete Dienstschuß.

Sie begannen mit der Arbeit und weihten Ken Albrich ein.

3.

Als Dr. Harry Fenchel, leitender Angestellter der

Fosser-Chemie, eine neue Wohnung suchte, dankte er seinem Schicksal, ein Unterwasser-Haus bekommen zu können. Viele seiner Kollegen bewohnten derartige Häuser, die es überall an der Küste gab. Auch Dr. Jordan Peynchester, der Radiobiologe, mit dem er gesellschaftlich verkehrte und mit dessen Familie er befreundet war. Er wohnte nur einige Häuser weiter, und jetzt sahen sie sich nach Feierabend öfter als vorher.

An diesem Abend, es war der achte April, gab Peynchester eine kleine Party, zu der er Kollegen und Freunde mit ihren Familien eingeladen hatte. Fenchel hatte sich den ganzen Tag auf den heutigen Abend gefreut, denn zum erstenmal planten sie ein Unterwasserschwimmen bei künstlicher Beleuchtung. Nicht weit von der Küste entfernt gab es die Korallenriffe. Sie waren Ziel und zugleich Umkehrmarke. Harry Fenchel war Mediziner und befaßte sich in der Hauptsache mit der Entwicklung und Herstellung radiobiologischer Medikamente. Um verschiedene Ecken herum war er mit Direktor Fosser verwandt, der heute abend ebenfalls zu Peynchesters Gästen zählen würde.

Es war reiner Zufall, daß er von der Forschungskommission erfuhr, die im Werk eingetroffen war. Zuerst hatte ihn die Neuigkeit nicht interessiert, aber als man von einem Mausbiber, einem gewissen Gucky, zu sprechen begann, wurde er aufmerksam. Natürlich kannte er Gucky dem Namen nach. Wer kannte ihn nicht? Es schien auch plausibel, den Mausbiber als vertrauenswürdigsten Vertreter für außerirdische Intelligenz hierher zu schicken.

Trotzdem ...

Dr. Harry Fenchel war Arzt, kein Detektiv. Ihn ging die Geschichte sicherlich nichts an, auch wenn der Leiter der Kommission, ein gewisser Ken Albrich, für morgen seinen Besuch in seiner Abteilung angekündigt hatte. Bei der Gelegenheit würde er dann endlich einmal diesen Gucky persönlich kennenlernen, der bereits zu einer legendären Gestalt geworden war.

Na gut, morgen war noch Zeit, darüber nachzudenken. Vielleicht konnte er heute abend Fosser mal fragen.

Ob Fosser an dem Wettschwimmen teilnehmen würde? Fenchel mußte lächeln, als er daran dachte. Ausgerechnet der alte Fosser, der kaum einen Schritt zu Fuß ging und im Werk nur die Gleitbänder benutzte.

Er war froh, als er seinen weißen Mantel an den Nagel hängen und in seinen Privatgleiter steigen konnte. Feierabend! Er stellte die Automatik ein und überließ alles andere der Robotsteuerung. Wenig später verriet ihm ein leichter Ruck, daß er gelandet war. Er schrak zusammen, denn er hatte ein wenig

geschlafen. Überanstrengung, was sonst? In letzter Zeit hatte es viel Arbeit gegeben, viel zuviel Arbeit für seinen Geschmack. Aber sie machte ihm Spaß.

Er sicherte den Gleiter und fuhr mit dem Lift hinab ins Haus. Seine junge Frau kam ihm entgegen, dann forderten die Kinder ihr Recht. Sie wurden später der Robotnurse übergeben, dann verließen Fenchel und seine Frau Judy das Haus, um den kurzen Weg zu den Peynchesters zu Fuß zurückzulegen. Um die Taucherausrüstung brauchten sie sich nicht zu kümmern. Die lag bei den Freunden.

Fosser war allein gekommen. Er begrüßte Judy und Harry kollegial und fast freundschaftlich. Dann kehrte er zur Bar zurück, wo er sich angelegerlich mit einer jungen Dame unterhielt, die Fenchel noch nicht kannte. Wahrscheinlich eine Angestellte des Werkes. Auch Kalim Afanch war gekommen, ein ruhiger und in der Nachbarschaft wie im Werk äußerst beliebter Junggeselle, der ganz in der Nähe ebenfalls ein Unterwasserhaus bewohnte. Fenchel kannte ihn vom Werk her, obwohl er beruflich kaum etwas mit ihm zu tun hatte. Afanch war Versandingenieur und Chef des betriebseigenen Materietransmitters.

Peynchester nahm Fenchel beim Arm. „Kommen Sie, trinken wir einen zur Begrüßung. Unsere Frauen haben bereits ihren Gesprächsstoff - um die brauchen wir uns nicht zu kümmern. Gehen wir zur Bar.“

„Wer ist die Dame bei Fosser - würdest du mich vorstellen?“

„Was, Sie kennen Miss Eagle nicht? Miß Helgard Eagle, Chefsekretärin des Alten. Allerdings erst seit ein paar Tagen.“

Später kamen noch zwei Ehepaare, die Ärzte Grindel und Torow mit ihren Frauen, zwei begeisterte Sporttaucherinnen. Damit war die Gesellschaft komplett.

In jedem Unterwasserhaus gab es eine Schleusenkammer, die nach dem gleichen Prinzip wie die Schleusen der Raumschiffe funktionierte. In dem Vorraum legte man die Tauchanzüge an, dann ging man in die Hauptschleuse, die hermetisch abgeschlossen wurde. Sie wurde geflutet, und ohne Schwierigkeiten konnte man dann ins offene Meer hinausschwimmen. Das Tauchen war für viele Menschen zum Ersatz für die Schwerelosigkeit des Weltraums geworden.

Nach einem kleinen, leichten Abendessen hielt der Gastgeber eine kurze Ansprache.

„... werden wir nun zum eigentlichen Zweck unseres heutigen Beisammenseins kommen. Direktor Fosser, unser aller Freund, kam auf den glorreichen Gedanken, dem Sieger des heutigen Wettschwimmens einen Preis zu überreichen. Er selbst allerdings wird an dem Schwimmen nicht teilnehmen, er hat jedoch seine Sekretärin zu seinem

Vertreter bestimmt. Freunde, damit haben wir eine starke Konkurrenz erhalten, denn ich bin überzeugt, Miss Eagle schwimmt vorzüglich. Darf ich die Teilnehmer nun bitten, mir in die Schleuse zu folgen. Es ist alles vorbereitet ...“

Dr. Fenchel verzichtete auf eine Teilnahme, weil er sich seit einigen Tagen nicht wohl fühlte. Er wollte die Gelegenheit benützen, sich mit Fosser zu unterhalten. Seine Frau Judy hingegen hakte Mabel Peynchester unter und folgte den anderen.

Fosser nahm sein Glas und ging mit Fenchel ins Wohnzimmer, von wo aus sie den besten Blick ins Meer hatten. Sie setzten sich an den Tisch vor dem Fenster. Die Außenbeleuchtung war eingeschaltet worden, und extra installierte Scheinwerfer wiesen den Weg zu den Riffen.

„Lieber Fenchel, Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß Sie aus lauter Fairneß an dem Schwimmen nicht teilnehmen? Sie haben doch einen bestimmten Grund. Heraus mit der Sprache, mein Lieber.“

Man konnte dem Alten so leicht nichts vormachen.

Fenchel lächelte verlegen. „Eigentlich fühle ich mich wirklich überarbeitet, aber ich hätte trotzdem mittauchen können. Auf der anderen Seite begrüße ich die Gelegenheit, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Wir kommen sonst nie dazu.“

Fosser lachte dröhnend. Er war vielleicht achtzig Jahre alt und kerngesund. Er sah aus wie ein Vierziger.

„Neue Entdeckung gemacht, wie? Was ist es denn diesmal?“

„Ich arbeite an der Entwicklung eines radiobiologischen Medikamentes für die verschiedenen Sumpffieber auf der Venus. Es gibt genug Mittel dagegen, aber ich möchte doch ein für alle Mal mit der Krankheit aufräumen.“ Fenchel sah hinaus und erkannte Judy, die näherschwamm und ihm zuwinkte. Das Wettschwimmen hatte noch nicht begonnen. Die anderen Teilnehmer versammelten sich. Fenchel erkannte Miss Eagle zwischen Ferry Grindel und Tatja Torow. Insgesamt nahmen neun Personen an dem Wettbewerb teil. „Was ist das eigentlich für ein Preis, den Sie dem Sieger überreichen wollen?“

Fosser grinste.

„Na, was schon? Ein Scheck natürlich. Sonst ist mir nichts eingefallen.“ Er winkte den anderen leutselig zu. „Was halten Sie übrigens von der Kommission, die heute bei uns eintraf?“

Fenchel überraschte der Zufall. Gerade wollte er in dieser Richtung eine Frage stellen.

„Ich kann nichts davon halten, weil ich nicht weiß, was sie soll. Sie werden morgen meine Abteilung aufsuchen.“

„Soso“, machte Fosser einsilbig und ließ sich von

dem Robot einen neuen Drink holen. „Dann reden wir wohl besser morgen abend darüber.“

„Wie meinen Sie das? Ist was nicht in Ordnung?“

„Doch, o ja. Die Kommission wurde mir von höchster Stelle angemeldet und empfohlen. Regierungssache, nehme ich an. Deshalb ist auch dieser Gucky dabei. Vielleicht sollten wir den gelegentlich mal zu einem Tauchwettbewerb einladen. Gäbe einen Mordsspaß.“

„Ja, sicher“, meinte Fenchel geistesabwesend. Er deutete hinaus in die hell erleuchtete Unterwasserlandschaft. „Es geht los.“

Die Schwimmer formierten sich, und auf ein Zeichen Peynchesters starteten sie. Die Unterwasserriffe waren nicht zu erkennen, wohl aber die dort installierten Scheinwerfer. Die Entfernung betrug dreihundert Meter.

Die Tauchanzüge unterschieden sich erheblich von jenen, die man früher benutzt hatte. Die schweren und hinderlichen Druckluftflaschen fehlten; eine kaum handgroße Patrone enthielt Atemluft für mehrere Stunden. Das Wasser selbst war warm und machte einen Gummianzug überflüssig. Jeder Taucher trug im Gürtel einen Nadelstrahler, der auch unter Wasser funktionierte und jeden Raubfisch in Sekunden tötete.

Sie wirbelten davon, und Fenchel konnte nur noch feststellen, daß seine Frau in Führung ging, aber er erkannte sie nicht.

„Ein herrlicher Sport“, murmelte er und bedauerte, nicht mitgeschwommen zu sein. „Tauchen Sie auch, Fosser?“

„Selten, und wenn, dann allein. Ich liebe die Ruhe um mich herum, die Einsamkeit, und die Schwerelosigkeit. Heute hatte ich keine Lust.“

Das Gespräch schliefe ein. Sie tranken und sahen hinaus in das Wasser, bis die Schwimmer zurückkehrten. Fenchel strengte seine Augen an, und dann erkannte er Miss Eagle, die einen Vorsprung von gut zwanzig Metern erkämpft hatte. Ohne Zweifel würde sie heute den Preis gewinnen. Sie gewann ihn.

Fosser überreichte ihr nach einer kleinen Festrede den versprochenen Scheck und zog sich dann mit ihr zur Bar zurück, wo sie bald in ein geschäftliches Gespräch verwickelt waren.

Die anderen versammelten sich am Tisch vor dem Fenster im Wohnzimmer.

Kalim Afanch sagte plötzlich:

„Ich sprach heute mit unserem Personalchef. Er behauptet, daß sich ein Mitglied der so überraschend aufgetauchten Kommission für die Personalakten interessiere. Stimmt das?“

Peynchester setzte sein Glas auf den Tisch zurück.

„Personalakten? Was haben die denn damit zu tun?“

„Warum fragen wir Fosser denn nicht? Drüben steht er.“

Fenchel drückte Afanch in den Sessel zurück.

„Sie sehen doch - er ist beschäftigt. Außerdem kann es uns doch egal sein, ob jemand in den Akten herumstöbert oder nicht. Vielleicht suchen sie nach dem geeigneten Mann, der ihnen bei ihren Untersuchungen behilflich sein kann. Außerdem haben wir nichts zu befürchten.“

Es war Peynchester, der sich am meisten aufregte.

„Die Akten gehen niemanden etwas an. Vielleicht sollten wir Fosser doch fragen. Könnte sein, daß er nichts davon weiß.“

Er stand auf, ohne sich daran hindern zu lassen, und ging zur Bar. Fenchel konnte ihn von seinem Platz aus gut sehen. Fosser schien ungehalten zu sein, sprach aber dann leicht erregt auf Peynchester ein und vergaß sogar seine Sekretärin. Als der Arzt wenig später zum Tisch zurückkehrte, war sein Gesicht nachdenklich.

„Nun, was sagt er?“ fragte Kalim Afanch.

Peynchester zuckte die Achseln.

„Er sagt, die beiden Männer hätten Vollmacht. Er könne sie nicht daran hindern, überall herumzuschnüffeln, aber wir sollten uns beruhigen. Fenchel hatte recht. Die Leute suchen nach profilierten Mitarbeitern.“

„Na also“, freute sich Ferry Grindel, die beim Schwimmen den zweiten Platz errungen hatte. „Dann ist ja alles in Ordnung. Tanzen wir?“

Es wurde noch ein gelungener Abend, aber viel später, als Fenchel längst im Bett lag, mußte er noch immer an Peynchesters Gesicht denken.

Ihm war, als hätte er in ihm einen Augenblick lang richtige Panik entdecken können.

*

Fast zur gleichen Zeit saßen Fellmer Lloyd, Gucky und Ken Albrich im Hotel zusammen. Es war der dritte Tag ihrer Arbeit in Sydney, und bis jetzt war jede begonnene Spur im Sand verlaufen.

Ken seufzte.

„Sieht hoffnungslos aus, wenn ihr mich fragt. Wie weit sind Sie mit den Personalakten, Fellmer?“

„Zwanzigtausend Akten, Ken! Ich habe gerade erst angefangen, obwohl ich den Komputer zu Hilfe nahm. Wir haben zu wenig Anhaltspunkte, um schneller sieben zu können. Eigentlich haben wir überhaupt keine Anhaltspunkte.“

„Keine Verdachtsmomente?“

„Keine.“

„Na ja.“ Ken Albrich sah aus dem Fenster hinab auf das Lichermeer der Wolkenkratzer. „Wir sollten Kontakt mit den leitenden Angestellten bekommen, das ergäbe vielleicht manchen Hinweis. So wie

bisher kommen wir nicht weiter. Verdammte Kleinarbeit, Routine. Morgen werden Gucky und ich uns mit einigen Ärzten unterhalten. Sie haben direkt mit der Herstellung von Cosmobilin zu tun. Dort beginnt der Weg, der auf Ertrus in der Zentralklinik endet. Wir werden ihn systematisch verfolgen, bis wir auf einen Hinweis stoßen. Sie beschäftigen sich weiter mit der Kartei. Es muß doch etwas geben, das nicht hineinpaßt.“

„Hinweise lassen sich konstruieren“, gab Fellmer Lloyd zu bedenken.

„Genauso wie Beweise“, gab Ken zu. Er schüttelte den Kopf. „Im Leben von einem der zwanzigtausend Menschen hier muß es etwas geben, das uns weiterhilft. Es kann eine Kleinigkeit sein, scheinbar unbedeutend und belanglos. Aber sie muß in einem Zusammenhang mit dem stehen, was sich ereignet hat. Wir müssen es finden, Fellmer.“

„Drei Tage sind wir erst bei der Arbeit, Ken, Warten wir ab.“

Gucky räkelte sich auf dem Sofa.

„Mit Telepathie habe ich es schon versucht, aber es geht mir auf den Wecker, den ganzen lieben langen Tag nichts anderes zu tun, als die Gedanken mir unbekannter Menschen zu sondieren. Wenn ihr wüßtet, woran manche denken ...!“

„Du brauchst bei unseren Begegnungen nur darauf zu achten“, versuchte Ken ihm zu helfen, „ob jemand erschrickt oder ein schlechtes Gewissen hat. Jeder kennt dich und weiß, daß du Telepath bist. Er wird also versuchen, an harmlose Dinge zu denken. Besonders wird das der Verräter tun - und das ist der Hinweis, den wir brauchen.“

„Die denken alle ohne Unterlaß nur an harmloses Zeug, Ken. An ihre angebrannten Steaks, an ihre Frauen oder Kinder, an das neue Hobby, an den reparaturbedürftigen Gleiter, an mehr Gehalt ... na, und so weiter. Was ist daran so verdächtig?“

„Wie sie daran denken, Kleiner. Darauf kommt es an.“

Gucky knurrte vor sich hin und rollte auf den Rücken.

„Na gut, morgen wissen wir vielleicht mehr. Und wenn nicht morgen, dann eben übermorgen.“

Ken seufzte.

„Du hast zuviel Kriminalfilme gesehen, Gucky. In denen passiert immer so viel. In der Wirklichkeit ist das anders. Die Aufklärung eines Falles bedeutet Arbeit, eine ganze Menge Kleinarbeit. Ein Stein kommt zu dem anderen, wie bei einem Mosaik. Und erst dann, wenn sich ein Bild zu formen beginnt, weiß man, daß man auf dem richtigen Weg ist.“ Er gähnte. „Ich schlage vor, wir machen Schluß für heute.“

Dagegen hatte niemand etwas einzuwenden.

*

Während Ken und Gucky am nächsten Tag Dr. Fenchels Abteilung aufsuchten und sich mit ihm angeregt über den neuesten Stand der radiobiologischen Forschung unterhielten, fütterte Fellmer den werkseigenen Computer mit Daten. Er hatte sich bestimmte Fakten zurechtgelegt, die eventuell für einen Verdacht in Frage kamen. Nun versuchte er die Leute zu finden, bei denen wenigstens einer dieser Fakten zutraf.

Das Ergebnis übertraf seine Erwartungen, aber Fellmer war alles andere als erfreut darüber. Wenn es zuviel Anhaltspunkte gab, stand er genau wieder da, wo er schon vor drei Tagen gestanden hatte. Mindestens hundert Personen hatten vor Errichtung des Zeitfeldes das Sonnensystem verlassen, um ihren Urlaub auf einem fremden Planeten zu verbringen. Noch mehr waren geschäftlich und im Auftrag der Fosserwerke unterwegs gewesen, oft mehrere Wochen und Monate. Zweihundert Personen wissenschaftlicher Abteilungen hatten Reisen auf Schiffen der Explorerflotte unternommen. Siebzig stammten überhaupt nicht von der Erde, sondern von Welten, die zum Solaren Imperium gehörten. An der eigentlichen Herstellung der Ertru-Cosmobilin waren genau viertausendfünfhundert Angestellte beteiligt.

Fellmer seufzte. Es würde noch lange dauern, bis er alle diese Leute durchgesiebt und auf Herz und Nieren überprüft hatte. Der Computer würde ihm da kaum noch weiterhelfen. Er beschloß, erst einmal weitere Verdachtsmomente zu „erfinden“ und auszuwerten. Dazu gehörten vor allen Dingen nicht in normalen Bahnen verlaufende Familienverhältnisse, auffällige Geldausgaben und unregelmäßige Urlaube oder Krankheiten.

Gerade dieser letzte Punkt, der zu den meisten Fehlschlüssen führen konnte, brachte ihn auf die erste Spur.

Ein gewisser Dr. Jordan Peynchester hatte die Angewohnheit, seinen Urlaub nie in einem Stück zu nehmen. Er verteilte ihn über das ganze Jahr und zog die verlängerten Wochenenden vor. So schaffte er es, zehnmal im Jahr Urlaub zu machen, wenn auch immer nur für mindestens vier Tage.

Nicht besonders verdächtig, aber immerhin ein Anhaltspunkt. Fellmer beschloß, sich diesen Peynchester einmal näher anzusehen.

*

„Wir suchen fähige Mitarbeiter, Dr. Peynchester, und zwar im Auftrag der Regierung. Über Ihre Qualität sind wir informiert, aber es gibt ja auch noch andere Gesichtspunkte, nach denen wir zu urteilen

haben. Gesellschaftliche, moralische - nun, Sie kennen das ja.“

Peynchester blieb äußerlich ruhig. Er saß hinter seinem Schreibtisch in seinem Büro und versuchte, seine Überraschung zu überwinden.

„Wie kommen Sie gerade auf mich?“ fragte er.

„Das ist einfach. Wie Sie vielleicht wissen, studiere ich die Personalakten, um eine Vorauswahl treffen zu können. Meine beiden Mitarbeiter kümmern sich weniger um den Menschen, als um seine Arbeit. Übrigens: Warum tragen Sie ein Abschirmnetz gegen Telepathie?“

Diesmal fuhr Peynchester zusammen und konnte seine Überraschung nicht mehr verbergen.

„Woher wissen Sie das? Sind Sie . . . ?“

„Ich sehe es“, sagte Fellmer ruhig. „Und ich finde es merkwürdig, daß Sie ein solches Netz besitzen und tragen. Fürchten Sie sich vor Telepathen?“

„Ich lasse mich nicht gerne belauschen, das ist alles.“

„Das ist kein Argument. Nehmen Sie an, daß es unter der Belegschaft des Werkes keine Telepathen gibt?“

„Es kann sie überall geben, wer weiß das so genau? In den letzten paar hundert Jahren haben sich die parapsychischen Fähigkeiten des Menschen verstärkt. Warum soll es keine unentdeckten Telepathen geben? Sie werden sich hüten, ihr Wissen preiszugeben. Und ich sagte Ihnen ja schon, daß ich mein Privatleben haben möchte. Es geht niemanden etwas an, was ich denke.“

„Da haben Sie recht, Dr. Peynchester. Ich denke genauso. Noch eine Frage: Sie ziehen Kurzurlaube einem langen Urlaub vor. Warum?“

„Na, hören Sie mal! Das ist doch wohl meine Angelegenheit.“

„Sicher ist das Ihre Angelegenheit, aber ich frage trotzdem. Bin ich sehr indiscret wenn ich es tue?“

Dr. Peynchester zögerte, dann entgegnete er:

„Ich bin verheiratet und habe Kinder. Wir besitzen ein wunderbares Unterwasserhaus in der schönsten Meereslandschaft. Korallenriffe, Schluchten, Felsen, warmes Wasser, Fische ... hinzu kommt, daß meine Frau und ich begeisterte Taucher sind. Warum sollen wir einen längeren Urlaub nehmen, wenn wir zehnmal im Jahr kürzere machen können? Wir verzichten auf Reisen, bleiben zu Hause und tauchen. Das nenne ich richtige Erholung.“ Er sah Fellmer forschend an. „Sonst noch Fragen?“

Fellmer erhob sich.

„Nein, keine mehr. Entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit, aber ich habe eine Aufgabe. Sie haben mir sehr geholfen, sie zu lösen.“

Peynchester gab den Händedruck zurück.

Seine Hand war kalt und feucht.

„Nichts zu danken, Sir. Vielleicht können Sie mich

doch noch brauchen ...“

Fellmer glaubte das zwar nicht, aber er nickte freundlich und ging.

Er ließ sich zurück ins Hotel bringen, um in Ruhe nachdenken zu können. Irgend etwas, das Peynchester gesagt hatte, paßte nicht in sein Schema.

*

Dr. Harry Fenchel amüsierte sich köstlich über seine weiblichen Mitarbeiterinnen, während er mit Ken Albrich über ernste Themen plauderte. Gucky war ins Büro spaziert und erhitzte sich an den verwunderten und anerkennenden Ausrufen der Sekretärinnen. Breitbeinig stand er da und fragte schließlich:

„Tag, die Damen. Wohl noch nie einen Ilt gesehen, was?“

„Nur in Bilderbüchern“, wisperte eine junge Schreibkraft verlegen. „Als Kind.“

„Kann noch nicht lange her sein“, meinte Gucky. „So, in Bilderbüchern? Sie haben mich wohl mit einem Teddy verwechselt.“

„Sie also sind der berühmte Gucky?“ vergewisserte sich eine andere Dame respektvoll. „Genauso habe ich Sie mir vorgestellt.“

„Freut mich, Ihren Erwartungen zu entsprechen“, versicherte Gucky leutselig und durchforschte das Gedankengut aller anwesenden Angestellten. Nichts Verdächtiges. „Ich bin ja auch viel hübscher als zum Beispiel ein Ertruser.“

Das Wort rief keinerlei Reaktion hervor, weder akustisch noch mental.

Nebenan sagte Dr. Fenchel: „Sie verzeihen mir bitte meine Frage, Mr. Albrich, aber schließlich ist es etwas ungewöhnlich, daß drei Fremde sich ungehindert im Werk bewegen und mit jedem sprechen können. Ich will nicht neugierig sein, aber Sie müssen wissen, daß ich mit Direktor Fosser befreundet bin. Ich fragte ihn gestern nach dem Zweck Ihres Hierseins. Er konnte mir keine befriedigende Antwort geben.“

Ken betrachtete die Bilder an der Wand.

„Wir suchen Mitarbeiter, das ist alles. Außerdem überzeugen wir uns vom Stand Ihrer augenblicklichen Forschungen. Es ist durchaus möglich, daß Fosser eines Tages ein zweites Werk eröffnet. Beantwortet das Ihre Frage, Dr. Fenchel?“

Fenchel nickte überrascht.

„Davon hat Fosser mir aber nichts erzählt!“

„Kann er auch nicht“, sagte Ken und lächelte. „Er weiß es ja selbst noch nicht. Sie brauchen sich nicht zu wundern, und vor allen Dingen sollten Sie sich nicht den Kopf zerbrechen. Wir benötigen mehr Forschungszentren in radiobiologischer Hinsicht, und wo sollte ein Wissenschaftler intensiver und

erfolgreicher arbeiten können als dort, wo seine Gedanken auch verwirklicht werden? Ist das nicht auch Ihre eigene Erfahrung?"

Dr. Fenchel nickte und konnte nicht bemerken, daß Gucky, obwohl er sich mit den Sekretärinnen unterhielt, alle seine Gedanken sorgfältig überprüfte und aussortierte.

*

An diesem Abend konnte Dr. Peynchester sich nicht so richtig auf zu Hause freuen. Zwar mußte er sich mit den Erklärungen Fellmer Lloyds zufriedengeben, aber Peynchester kamen sie wie Ausreden vor. Außerdem empfand er es als geradezu peinlich, daß man sein Abschirmnetz gegen telepathische Spionage entdeckt hatte. Er besaß es schon einige Jahre und trug es nur selten. Aber diesmal schien es ihm angebracht zu sein.

Jeder wußte, daß der Mausbiber Gucky Telepath war.

Morgen war ein freier Tag, und Peynchester hatte beschlossen, ihn zu nutzen. Es hatte wenig Sinn, sich und seine Familie einem gefährlichen Risiko auszusetzen. Später würde er schon eine Erklärung für sein Verhalten finden, daran zweifelte er nicht. Und wenn man sich damit nicht zufriedengab, würde er schon einen anderen Ausweg wählen. Die Mittel dazu standen ihm zur Verfügung.

Er machte einen Umweg und parkte seinen Gleiter in der Nähe des Postamtes. Dort gab er ein Telegramm auf und wartete auf Antwort. Er atmete erleichtert auf, als sie eintraf. Sein Verbindungsmann billigte seinen Vorschlag und versprach für später Hilfe.

Beruhigt flog Peynchester dann nach Hause.

Seine Frau Mabel war alles andere als begeistert.

„So plötzlich, und dann zum Mars? Was sollst du denn dort?“

„Untersuchungen, Mabel. Fosser selbst schickt mich, aber es soll niemand wissen. Also auch du nicht. Bringe mich nicht in Verlegenheit, und rede mit niemandem darüber. Auch nicht mit Fosser, falls du ihn sehen solltest. Er wird sich dumm stellen. Falle nicht darauf herein. Hast du verstanden?“

„Reichlich geheimnisvoll, was?“

„Mehr als das, meine Liebe. Packe nur das Nötigste ein.“

Während seine Frau den Koffer packte, verabschiedete sich Peynchester von seinen beiden Jungen. Er versprach, bald wiederzukommen. Dann aß er noch mit seiner Familie zu Abend und ließ sich dann von Mabel zum nächsten Transportzentrum bringen. Von dort aus gelangte er mit einem Lufttaxi zum Raumhafen im Landinneren.

Eine Verbindung zum Mars bestand noch in der

gleichen Nacht, und er hatte Glück, einen Platz buchen zu können. In der Zwischenzeit mußte er eine ärztliche Untersuchung über sich ergehen lassen und einige Fragen der Raumbehörde beantworten. Zum Glück konnte er die Männer davon überzeugen, daß Fosser um diese Tageszeit alles andere als erfreut wäre, würde man ihn stören.

Peynchester fühlte, wie ihm ein Stein vom Herzen fiel, als das Raumschiff endlich startete und ihn von der Erde wegbrachte.

4.

Fellmer Lloyd nutzte den arbeitsfreien Tag in den Fosserwerken, sich im Betrieb umzusehen. Auch Ken Albrich durchstöberte mit Fossers Erlaubnis einige Abteilungen und suchte nach Spuren. Es ärgerte ihn, daß er nichts fand.

Gucky begleitete den Mutanten.

„Ich weiß nicht, warum du gerade diesen Peynchester verdächtigst, Fellmer. Laß doch dem Mann seinen Spleen. Er hat eben Komplexe und will nicht, daß ein Telepath davon erfährt. Dabei verrät er sich doch gerade durch das Abschirmnetz.“

„Es kann aber auch andere Gründe haben“, knurrte Fellmer und öffnete die Tür zur Personalabteilung. „Wollen uns doch mal seine Akten etwas genauer ansehen. Dabei kannst du mir helfen.“

Sie arbeiteten sich durch Peynchesters Lebenslauf und konnten nichts Verdächtiges feststellen. Normale Ausbildung, zwei Expeditionen zu verschiedenen Sonnensystemen, einige Reisen zu den Nachbarplaneten, dann lernte er seine Frau kennen, heiratete und wurde bei Fosser-Radiochemie angestellt. Dort arbeitete er sich schnell voran, entwickelte einige gute Präparate und bekam zwei Kinder. Das Familienleben wurde als harmonisch und normal bezeichnet. Keine Besonderheiten, keine auffälligen Geldausgaben, keine Schulden, wenig Hobbys.

Es gab kaum jemand, der weniger verdächtig erschien als Dr. Jordan Peynchester. Und das störte Fellmer.

„Ich werde das Gefühl nicht los, daß hier etwas nicht stimmt“, murmelte Fellmer und legte die Akten zurück. „Wir sollten uns wirklich um ihn kümmern. Vielleicht besuchen wir ihn zu Hause, das wäre doch eine Idee.“

„Da wird er aber kaum erfreut sein“, gab Gucky zu bedenken und stelzte steifbeinig vor dem Computer hin und her. „Und wenn dein Verdacht berechtigt sein sollte, ist er außerdem noch gewarnt. Besser wäre es, ihn heimlich zu beobachten.“

„Wir verlieren zuviel Zeit, Gucky. Wir können nicht wochenlang jeden einzelnen beobachten. Da haben wir es in zehn Jahren noch nicht geschafft. Ich

bin dafür, daß wir einfach hingehen und ihn besuchen. Wir behaupten, in ihm den geeigneten Mann gefunden zu haben.“

„Das wird er bestimmt auf Anhieb glauben. Hm, ich weiß nicht so recht.“

„Vielleicht trägt er dann gerade seinen Schutzschirm nicht, und wir erfahren etwas. Er weiß ja nicht, daß ich auch Telepath bin.“

„Mit anderen Worten“, schimpfte Gucky, „du willst allein gehen.“

„Erraten“, gab Lloyd zu. „Aber du bleibst in der Nähe und versuchst, in Verbindung mit mir zu bleiben. Ich rufe dich, wenn etwas sein sollte.“

„Na gut, von mir aus. Gehen wir sofort?“

„Ich habe die Adresse aufgeschrieben. Ist doch ein schöner, sonniger Tag, richtig für einen Ausflug zum Meer geschaffen. Vielleicht lädt mich Peynchester zum Tauchen ein, ist doch sein Lieblingssport.“

Sie nahmen einen gemieteten Gleiter und ließen sich aus der Stadt bringen. Gucky stieg ein paar Kilometer vor der Siedlung aus und setzte sich auf einen Stein am Strand. Er sah den Badelustigen zu, die sich kaum um ihn kümmerten.

Viel Spaß, dachte er noch und empfing ein *Danke schön* von Fellmer. Die telepathische Verbindung klappte vorzüglich.

Das Taxi flog weiter und setzte Fellmer ab. Er entlohnnte den Piloten und fand schließlich Peynchesters Lifteingang und die Klingel. Wenig später stand er einer jungen und hübschen Frau gegenüber, die ihn etwas erstaunt begrüßte.

„Mein Mann ist verreist. Sind Sie ein Kollege von ihm? Ich kenne Sie nicht ...“

„Ich heiße Fellmer Lloyd und gehöre zu einer Kommission, die geeignete Mitarbeiter für ein wissenschaftliches Unternehmen sucht. Wir glauben, daß die Aufgabe Ihren Mann reizen würde. Kann ich erfahren, wohin er gereist ist?“

„Das weiß ich leider nicht. Er ist schon seit gestern fort.“

Fellmer las in ihren Gedanken die Wahrheit, hütete sich aber, sein Wissen zu verraten.

Zum Mars also, und im Auftrag Fossers? Das war kaum möglich, denn Fosser hätte das ihm oder Albrich bestimmt mitgeteilt. Das Ganze sah nach plötzlicher Flucht aus.

„Und wann kommt er wieder?“

„Tut mir leid, auch das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich weiß überhaupt nicht, warum mein Mann verreiste. Er hat es mir nicht gesagt.“

Wieder eine Lüge, wenn auch nur eine halbe.

Fellmer verzichtete darauf, weiter mit in die Wohnung zu kommen. Er bat Mrs. Peynchester nur noch, ihrem Gatten bei seiner Rückkehr mitzuteilen, daß er ihn zu sprechen wünsche. Dann verabschiedete er sich und kehrte zur Oberfläche

zurück. Wenig später materialisierte Gucky bei ihm.

„Was sagst du dazu?“

„Was soll ich dazu sagen, Fellmer? Du hast eine gute Nase gehabt und ich bin froh, auf dich gehört zu haben. Nun wissen wir, daß er abgehauen ist.“

„Das ist keineswegs sicher. Wir werden Fosser fragen müssen, ob er etwas von der Reise weiß. Morgen ist normaler Arbeitstag. Wenn also Peynchester keinen Urlaub beanspruchte, müßte er morgen wieder zurück sein. Ziemlich unwahrscheinlich. Für einen Tag fliegt man nicht zum Mars.“

„Was will er dort überhaupt? Glaubt er, dort in Sicherheit zu sein?“

„Reden wir mit Ken. Der ist im Hotel. Diesmal verzichte ich aber auf ein Taxi. Bringe uns hin, Gucky. Hier sieht es keiner.“

Sie teleportierten in ihr Zimmer und riefen Ken an, der auf seinem Bett lag und, wie er sagte, kombinierte. Allerdings war bis jetzt nicht viel dabei herausgekommen.

„Wo habt ihr denn gesteckt?“ wunderte er sich.
„Ihr wart nicht auf euren Zimmern.“

„Wir haben Besuche gemacht“, erklärte Fellmer und berichtete dann von ihren Erlebnissen. „Ich gehe jede Wette ein, daß Peynchester unser Mann ist. Warum sollte er sonst zum Mars fliegen, und das ohne jede Ankündigung? Vielleicht versuchst du einmal, Fosser jetzt zu erreichen. Dann wissen wir es genau.“

Fosser meldete sich.

„Ach, Sie sind es? Was wollen Sie denn heute? Ich bin auch froh, mal meine Ruhe zu haben.“

„Nur eine Frage, Mr. Fosser. Haben Sie Peynchester beurlaubt, damit er in Ihrem Auftrag zum Mars flog?“

Fossers Gesicht auf dem Bildschirm des Visophons drückte Ungläubigkeit aus.

„Peynchester zum Mars? Wie kommen Sie denn darauf? Und von einem Urlaub weiß ich auch nichts, im Gegenteil. Ich wollte morgen mit Peynchester eine neue Versuchsreihe durchgehen. Ich muß schon sagen, Sie entwickeln eine geradezu beängstigende Aktivität.“

„Haben Sie eine Erklärung dafür, daß Peynchester einfach verschwindet, ohne sich abzumelden?“

„Nein, habe ich nicht. Wir müssen uns morgen darüber unterhalten. Inzwischen frage ich mal seine Frau.“

„Lieber nicht, Mr. Fosser.“

„Und warum nicht? Ich kenne die Peynchesters persönlich und ...“

„Trotzdem rate ich ab. Ich erkläre Ihnen morgen alles. Entschuldigen Sie bitte die Störung, Mr. Fosser.“

Der Bildschirm erlosch. Ken Albrich sah Fellmer

und Gucky an.

„Na, damit dürfte dann ja wohl alles klar sein. Fellmer, wir brauchen jetzt unseren Sender. Wir müssen Galbraith Deighton um Unterstützung bitten, denn ich habe keine Lust, jetzt zum Mars zu fliegen.“

*

Peynchester hatte zwar auch keine Lust dazu, aber ihm blieb keine andere Wahl. Er wußte, in welcher Gefahr er sich befand, denn er hatte alles andere als ein reines Gewissen. Seit Jahren schon war er für den ertrusischen Geheimdienst tätig, wenn es im Augenblick auch unmöglich zu sein schien, eine Nachricht aus dem Sonnensystem hinauszubringen.

Er war nun davon überzeugt, daß der Mausbiber und die beiden angeblichen Wissenschaftler im Auftrag des terranischen Abwehrdienstes nach Sydney gekommen waren. Und sie hatten auf Anhieb eine heiße Spur gefunden - ihn.

Er kannte diese Leute. Sie würden nicht locker lassen. Er würde auch nicht auf dem Mars bleiben können, wenigstens nicht lange und auf keinen Fall als Dr. Peynchester. Er würde sich eine neue Persönlichkeit zulegen müssen.

Die Landung erfolgte glatt wenige Stunden nach dem Start. Unbehindert konnte er die Kontrollen passieren, denn seine Papiere waren in Ordnung. Für einen solchen Fall hatte er vorgesorgt. Mit dem Zubringerdienst ließ er sich in ein Hotel bringen, und von dort aus nahm er Verbindung zu einem Kontaktmann auf, dessen Adresse er auswendig wußte. Den Mann selbst hatte er noch nie gesehen und er wußte auch nicht, wer er war.

„Weiß jemand, daß Sie hierher geflohen sind?“ fragte der Unbekannte, als die Verbindung hergestellt war. Der Bildschirm des Visophons blieb ausgeschaltet. „Waren Sie vorsichtig?“

„Es weiß niemand, nur meine Frau.“

„Sind Sie verrückt? Wie soll ich Sie schützen, wenn Sie den Mund nicht halten können?“

„Ich kann mich auf Mabel verlassen. Außerdem nahm ich an, bald zur Erde zurückkehren zu können, unter anderem Namen natürlich.“

„Ja, und dann gehen Sie Ihre Frau besuchen und wundern sich, wenn man Sie beim Betreten Ihrer Wohnung festnimmt. Sie unterschätzen Ihren Gegner. Das kann ein tödlicher Irrtum sein, mein Lieber. Nein, Sie bleiben jetzt in Ihrem Hotel und röhren sich nicht von der Stelle. Sie werden von uns hören, aber ich kann Ihnen nicht versprechen, daß das schon heute geschieht. Lassen Sie sich so wenig wie möglich sehen. Unter welchem Namen haben Sie sich eingetragen?“

„Unter meinem natürlich.“

„Ihnen ist kaum noch zu helfen“, wunderte sich

der Unbekannte über soviel Leichtsinn. „Sie müssen völlig durchgedreht sein. Bis später also ...“

Ehe Peynchester etwas sagen konnte, wurde die Verbindung unterbrochen. Es war ohnehin ein Risiko, so offen über Visiphon zu sprechen, aber auf der anderen Seite gab es keine Kontrolle für die privaten Funkleitungen. Die Richtstrahlverbindungen liefen alle unter einer anderen Frequenz, die zudem noch ständig gewechselt wurde. Ein unerlaubtes Abhören war so gut wie unmöglich.

Peynchesters Zweifel daran, daß er richtig gehandelt hatte, wurden wieder größer. Vielleicht hätte er sich auf sein Glück verlassen und zu Hause bleiben sollen. Wer wollte ihm schon etwas nachweisen? In seiner Eile beim Aufbruch hatte er allerdings den Gedankenschutzschild vergessen. Hoffentlich schickten sie keinen Telepathen zum Mars, dann würden sie ihn vielleicht doch noch aufspüren.

Er nahm das Abendessen im Hotel ein und zog sich dann wieder auf sein Zimmer zurück. Gelangweilt sah er sich eine Stunde das Videoprogramm an, hoffte auf einen Hinweis in den Nachrichten und schaltete das Gerät schließlich ab.

Er schlief schlecht in dieser Nacht.

Am anderen Tag ließ er sich das Frühstück aufs Zimmer bringen und fragte den Robotdiener, ob sich inzwischen jemand nach ihm erkundigt hätte. Wenige Minuten später erhielt er einen abschlägigen Bescheid.

Die Zeit verging für Peynchester nur langsam, aber mittags wagte er sich doch aus seinem Zimmer und ging in den Speisesaal. Er setzte sich an einen Ecktisch, von dem aus er zwar alles beobachten konnte, selbst aber kaum gesehen wurde. Keiner der Gäste schien verdächtig.

Zwei Tage geschah nichts, und er begann nervös zu werden. Er konnte auf keinen Fall ewig hier in dem Hotel herumsitzen und warten. Soviel Geld besaß er auch nicht, und von seiner Bank in Sydney würde er kaum noch welches erhalten.

Er saß in einer ganz verdammt Klemme, und immer wieder fragte er sich, wie er auf den verrückten Gedanken gekommen war, das Angebot des Geheimdienstes des Carsualschen Bundes anzunehmen. Er sollte das Herstellungsverfahren von Ertru-Cosmobin liefern, dafür waren ihm goldene Berge versprochen worden.

Am dritten Tag sprach ihn jemand an.

Er saß wieder an seinem Tisch und war fertig mit dem Abendessen. Ein Mann in Zivil kam in den Saal, blickte sich suchend um und näherte sich ihm dann. Höflich erkundigte er sich, ob der Platz neben Peynchester noch frei sei.

Unwillig mußte Peynchester das zugeben. Aber dann kam ihm der Gedanke, daß es sich um seinen

unbekannten Verbindungsman handeln könne. Er wurde etwas höflicher und begann sogar ein belangloses Gespräch. Sie unterhielten sich über das Wetter und seine Kontrolle, die immer wieder Gegenstand heftiger Diskussionen wurde, weil es unmöglich schien, alle Wünsche zu berücksichtigen. Immerhin gab es auf dem Mars nun flache Meere und zahlreiche Flüsse, eine Folge der erdgleichen Atmosphäre und der systematischen Wetterkontrolle.

Dann, als Peynchester sich nach einer Stunde verabschiedete und erhob, um auf sein Zimmer zu gehen, hob sein Gegenüber den Kopf.

„Ich nehme an, wir müssen uns noch über eine andere Sache unterhalten, Mr. Peynchester. Wir wollen Ihnen helfen, auf der anderen Seite haben Sie uns alle in größte Gefahr gebracht. Warten Sie, ich komme mit Ihnen.“

Peynchester spürte auf einmal die versteckte Drohung, und er ahnte plötzlich, wie man der angeblichen Gefahr zu begegnen gedachte. Sie würden ihn einfach umbringen, das war alles. Wer tot war, konnte nichts mehr verraten.

Er blieb sitzen, aber dann sah er für eine Sekunde die winzige Mündung des Nadelstrahlers auf sich gerichtet. Der Fremde schob ihn in die Tasche zurück.

„Machen Sie keinen Ärger, Peynchester, es hätte wenig Sinn. Wir werden Sie nicht töten, wenn Sie das vielleicht glauben. Aber Sie müssen für einige Zeit verschwinden, und wenn Sie dann wieder auftauchen, sind Sie nicht mehr Dr. Jordan Peynchester. Also, kommen Sie. Wir gehen auf Ihr Zimmer, Sie packen, und dann fahren wir zu mir.“

„Wo ist das?“

„Das erfahren Sie früh genug.“

Peynchester erhob sich langsam und zögernd. Er glaubte dem Mann nicht. Er spürte die Lüge regelrecht. Sie wollten ihn umbringen, davon ließ er sich nicht abbringen. Aber er mußte Zeit gewinnen. Vielleicht konnte ihm die Polizei helfen, oder auch die Gäste. Das wäre weniger kompliziert. Die Polizei würde seine Personalien aufnehmen.

Der Fremde ging neben ihm, und ehe Peynchester etwas unternehmen konnte, erschien die Rettung in der Gestalt eines Hotelmanagers.

„Sie haben Besuch, Mr. Peynchester. Zwei Herren. Sie erwarten Sie drüben bei der Anmeldung. Darf ich Sie führen?“

Peynchester nickte ratlos.

Besuch?

Er konnte keinen Besuch erhalten, höchstens von einem Beauftragten der Ertruser. Und der stand neben ihm. Aber wer immer die Besucher auch waren, im Augenblick sah es ganz so aus, als hätten sie ihm das Leben gerettet.

Die beiden Herren standen auf und sahen

Peynchester entgegen.

Und Peynchester bemerkte plötzlich, daß er mit dem Manager allein war.

Der Kontaktmann mit dem Nadler war verschwunden.

„Sie sind Dr. Jordan Peynchester?“ fragte der eine der beiden Männer, aber es klang mehr wie eine Feststellung. Er zog die Hand aus der Tasche. In ihr blinkte eine kleine Silbermarke. „Abwehr. Kommen Sie mit, wir gehen auf Ihr Zimmer. Nur ein paar Fragen, wenn Sie gestatten.“

Peynchester ging mit.

Er hatte keine andere Wahl, denn er legte keinen Wert darauf, spurlos zu verschwinden.

Dann lieber alles gestehen und leben.

*

„Sie hätten das vorhindern müssen!“ sagte die Frau wütend. „Sie haben uns unnötig in Gefahr gebracht. Warum haben Sie Peynchester nicht gleich am Tisch erledigt?“

„Und wie hätte ich unbemerkt fliehen sollen?“ Er schüttelte den Kopf. „Glauben Sie mir, es war unmöglich. Die beiden Männer der terranischen Abwehr tauchten so überraschend auf, daß mir gar keine andere Möglichkeit blieb, als unbemerkt zu verschwinden.“

Das Gesicht der Frau wurde um eine Nuance härter.

„Sie hatten sehr wohl die andere Möglichkeit, auch wenn Sie Ihnen aussichtslos erschien. Immerhin hätten Sie die Chance gehabt, zu entwischen. Sie hätten uns allen einen Dienst erwiesen. Es ist Ihnen doch wohl klar, daß Peynchester reden wird?“

„Er weiß nichts, überhaupt nichts.“

„Allein die Tatsache, daß wir existieren, ist für den Solaren Geheimdienst interessant. Man wird die Suche nach uns intensivieren. Nein, mein Lieber, Sie müssen Peynchester töten, ehe man ihn zur Erde bringen kann. Sonst nämlich wird man Sie töten.“

Peynchesters Verbindungsman wollte etwas sagen, aber dann sah er in das erbarmungslose Gesicht der Frau, die in der Organisation eine große Rolle spielen mußte. Er kannte ihren Namen nicht, aber er kannte ihr Gesicht. Er würde es nie vergessen.

Er nickte und stand auf.

„Ich werde meinen Auftrag erledigen, verlassen Sie sich darauf. Peynchester muß noch im Hotel sein. Vielleicht redet er gerade.“

„Beeilen Sie sich. Und riskieren Sie Ihr Leben. Sie haben keine Alternative.“

Der Kontaktmann verließ das Haus und betrat zehn Minuten später das Hotel, in dem Peynchester gewohnt hatte.

Ohne zu zögern, ging er zur Anmeldung und fragte

den Roboter:

„Ein Mr. Peynchester erwartet mich. Ist er auf seinem Zimmer?“

„Ja, aber er hat Besuch.“

„Ich weiß, zwei Herren. Welche Nummer, bitte?“

„Zimmer vierhundertzehn. Lift vier.“

„Danke.“

Er nahm den Lift und fuhr nach oben. Er war sicher, daß ihm niemand folgte. Der Gang war leer. Schräg gegenüber Zimmer vierhundertzehn entdeckte er eine Nische. Er stellte sich hinein und wartete.

Der Nadelstrahler lag entsichert in seiner Hand.

*

In der ersten halben Stunde versuchte Peynchester, alles abzuleugnen. Er schob alles auf eine unglückliche Verstrickung von Zufällen und versicherte, daß Direktor Fosser für ihn bürgen könne. Aber die beiden Männer der Solaren Abwehr ließen sich nicht auf Diskussionen ein.

„Wir sind nur noch hier in Ihrem Zimmer, weil Sie hier am wenigsten gefährdet sind. Die nächste Passagierrakete geht in drei Stunden. Wir bringen Sie zurück nach Sydney. Dort werden sich unsere Leute weiter mit Ihnen unterhalten.“

Peynchester fragte:

„Ihre Leute - das sind wohl die beiden Biochemiker und Gucky? Ich dachte es mir gleich. Möchte nur wissen, wie die ausgerechnet auf mich kommen?“ Als ihm niemand antwortete, redete er weiter: „Vielleicht hat sie mein Schutz gegen Telepathie gestört ...? Ist das vielleicht verboten?“

Die Gesichter der Männer blieben ausdruckslos. Der eine spielte gelangweilt mit einer bläulich schimmernden Waffe, die einem Nadelstrahler ähnlich sah.

Da gab Peynchester es auf. Er durfte seinen Koffer packen, und dann war es endlich soweit.

„Wir gehen. Ich zuerst, dann Peynchester und den Abschluß machst du.“ Der Mann mit der Waffe nickte seinem Kollegen zu. „Und aufpassen!“

Er öffnete die Tür und trat auf den Gang. Nachdem er sich umgesehen hatte, winkte er den beiden anderen. Hinter ihnen schloß sich die Tür.

Peynchester wußte plötzlich, daß er sich wieder in Gefahr befand. Auf keinen Fall würde die Organisation dulden, daß man ihn lebend fortschaffte. Zwar wußte er nicht viel, aber das wenige, das er aussagen konnte, war bereits zuviel.

Als sie auf den Lift zugegangen, erhielt er plötzlich einen heftigen Stoß und taumelte zur Seite. Das rettete ihm das Leben. Der feine Energiestrahl zischte dicht an seinem Ohr vorbei und bohrte sich in die Holzverkleidung der nächsten Tür. Ein zweiter Stoß ließ ihn zu Boden stürzen.

Als er mühsam den Kopf wandte, war schon alles vorbei. Sein Kontaktmann - er erkannte ihn sofort - starnte mit ungläubigem Gesichtsausdruck in seine Richtung, dann sackte er in sich zusammen. Seine Waffe fiel auf den Polsterteppich.

„Los, weiter!“

Sie richteten ihn auf und stießen ihn in den Lift.

Unterwegs fragte sich Peynchester immer wieder, ob der Kontaktmann ihn umbringen oder befreien wollte, aber er fand keine Antwort.

Sie ließen ihn die Rechnung bezahlen, dann wurde der Hotelmanager unterrichtet. Nach einem Blick auf die Silbermarke stellte er keine weiteren Fragen mehr.

Das herbeigerufene Lufttaxi brachte Peynchester und seine Begleiter zum Raumhafen.

Der Ausflug zum Mars war beendet.

*

Diesmal stand Dr. Jordan Peynchester Fellmer und Gucky ohne seine mentale Tarnkappe gegenüber. Sie konnten in seinen Gedanken lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch, denn er war durch das Tragen des Netzes verwöhnt und ungeübt. Männer mit einem starken Willen vermochten ohne weiteres, auch einen Telepathen zu täuschen, indem sie unaufhörlich an unwichtige und andere Dinge dachten. Peynchester konnte es nicht.

Ken Albrich stellte die Fragen.

„Sie arbeiten für den Carsualschen Bund, insbesondere für Ertrus und das Triumvirat. Wie lange?“

„Einige Jahre, und seit anderthalb Jahren eigentlich überhaupt nicht mehr.“

„Warum nicht?“

„Das Zeitfeld. Seitdem sich das Solare Imperium in die Zukunft zurückgezogen hat, ist jede Verbindung mit Ertrus abgeschnitten. Wir haben keine Möglichkeit mehr, Kontakt herzustellen.“

Ken Albrich sah Peynchester forschend an. Fellmer nickte ihm zu.

„Ach, Sie haben keine Verbindung mehr mit Ihren Auftraggebern?“

„Nur mit kleinen Verbindungsleuten, das ist alles. Aber auch diese können ihre Informationen nicht mehr weiterleiten. Das ginge nur über den Merkur und durch die Zeitschleuse. Sie wissen besser als ich, wie unmöglich das ist.“

Ken nickte.

„Ja, das weiß ich. Erzählen Sie mir mehr über Ihre Organisation hier. Wer sind Ihre Verbindungsleute? Wie übergaben Sie Ihre Informationen? Ich meine, in welcher Form?“

„Sie tauchten an verschiedenen Orten und in unregelmäßigen Zeitabständen auf. Es gab nie einen

bestimmten Treffpunkt. Ich sollte das Fertigungsverfahren von Cosmobil ermitteln. Aber selbst wenn mir das gelungen wäre, wie hätte ich es weitergeben sollen? Ich habe seit anderthalb Jahren keine Verbindung mehr mit der Organisation gehabt.“

Ken fand es an der Zeit, die entscheidende Frage zu stellen.

„Sie kamen nicht zufällig auf die Idee, Ihre Informationen von hier aus direkt nach Ertrus zu leiten, ohne Organisation und Verbindungsleute?“

Peynchester starre ihn verständnislos an. Fellmer und Gucky ließen sich nicht ablenken. Sie konzentrierten sich auf das, was der Verräter dachte.

„Ohne Verbindungsleute? Ja, wie denn? Das ist unmöglich!“

„Ist es das?“ fragte Ken lauernd. „Ich wüßte da zum Beispiel eine großartige und einmalige Methode. Soll ich Sie Ihnen verraten?“

„Wozu? Ich habe kein Interesse mehr daran.“

Am Nebentisch dachte Gucky:

Du, Fellmer, kann Peynchester wirklich so gut sein, uns zu täuschen? Weiß er wirklich nichts davon?

Sieht so aus, Gucky. Aufpassen.

„Trotzdem werde ich es Ihnen sagen“, fuhr Ken Albrich fort. Wenn Peynchester der gesuchte Verräter war, mußte er sich zumindest mit einem unvorsichtigen Gedanken entlarven. Es war unmöglich, zwei Telepathen zu täuschen. „Sie haben Ihre Informationen in eine leere Cosmobil-Ampulle gesteckt und mit der letzten Fracht nach Olymp bringen lassen. Von dort aus gelangte sie automatisch in die Zentralklinik von Ertrus. Stimmt das?“

Fellmer und Gucky waren über die Fülle verwirrender und gegensätzlicher Gedanken überrascht, die auf sie einströmten. Peynchester schien wirklich davon keine Ahnung gehabt zu haben. Er machte sich sogar wütende Vorwürfe, nicht selbst auf diesen grandiosen Gedanken gekommen zu sein. Das hätte seine Stellung in der Organisation gestärkt.

„Ob das stimmt, fragte ich.“

Peynchester schüttelte den Kopf.

„Ich habe das nicht getan, wirklich nicht. Ich kann es beschwören.“ Er holte tief Luft. „Dann weiß man also jetzt, was geschehen ist? Das Versteck in der Zukunft ist wertlos geworden?“ Er schüttelte den Kopf. „Natürlich, es ist so einfach! Eine Ampulle mit Cosmobil, das kein Cosmobil ist! Sie landet unweigerlich in der Zentralklinik von Baretus. Daß ich nicht daraufgekommen bin!“

Fellmer zuckte die Schultern, als Ken ihn fragend ansah.

„Er lügt nicht, Ken. Keine Spur.“

Ken war wütend, richtig wütend. Da hatten sie den Mann endlich erwischt, und nun stellte sich heraus,

daß es noch einen zweiten geben mußte. Kannte Peynchester ihn?

„Wer ist der andere, Peynchester?“

Nennen Sie seinen Namen, und ich verspreche Ihnen, daß ich dafür sorgen werde ...“

„Sie könnten mir sogar die Freiheit versprechen, es wäre sinnlos. Ich weiß nichts von einem zweiten Mann unserer Organisation hier im Werk. Und ich weiß schon erst recht nichts von der oben geschilderten Methode der Nachrichtenübermittlung. Ich schwöre es.“

Gucky stand auf und kam näher. Er tippte Ken an.

„Er spricht die Wahrheit, Ken. Er weiß wirklich nichts. Diesmal kann er uns nicht belügen. Wir haben Pech gehabt.“

Ken schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Pech! Es ist mehr als Pech. Wir können wieder ganz von vorn anfangen, und diesmal nimmt man uns die Untersuchungskommission nicht ab. Daß wir Peynchester verhaftet haben, wird sich herumsprechen. Der echte Agent ist gewarnt. Er wird sich kaum eine Blöße geben.“

„Dann finden wir ihn eben anders, Ken. Ich werde dir auch sagen, wie wir ihn finden. Kannst du vorher nicht dafür sorgen, daß Peynchester in Sicherheit gebracht wird?“

„Man wartet schon auf ihn. Deighton will sich noch mit ihm unterhalten.“

Etwas später wurde Peynchester abgeholt. Da er nicht der gesuchte Verräter war und sich als relativ harmlos entpuppte, hatte Deighton sogar erlaubt, daß er von seiner Familie begleitet wurde. Ohne eine Bestrafung allerdings würde er nicht davonkommen.

Als sie wieder allein waren, sagte Ken:

„Also gut, Freunde. Ab morgen arbeiten wir mehr zusammen, konzentrierter und nach einem bestimmten Prinzip. Das wahllose Herumsuchen hat wenig Sinn. Ihr befaßt euch mit den Personalakten, ich mit den Geschäftsberichten. Wir vergleichen alle Verdachtspunkte und versuchen, einen Zusammenhang zu finden. Ich werde Fosser einweihen müssen, sonst beginnt er sich noch mehr zu wundern. Einverstanden?“

„Du bist der Boß“, sagte Lloyd und sah auf die Uhr. „Heute unternehmen wir nichts mehr?“

Als Ken den Kopf schüttelte, war Gucky anderer Meinung.

„Doch“, sagte er entschlossen. Er deutete aufs Bett. „Wir gehen schlafen.“

5.

Ken Albrich ließ sich am nächsten Tag nach Arbeitsbeginn bei Direktor Fosser anmelden und schenkte ihm reinen Wein ein. Er deckte die Karten auf und machte ihn auf die schweren Folgen einer

Indiskretion aufmerksam. Dann berichtete er ihm von der Verhaftung Peynchesters.

Fosser war ehrlich überrascht. „Ausgerechnet Peynchester! Ich habe ihn stets für einen fleißigen und ehrlichen Menschen gehalten, verkehrte sogar privat mit ihm. Er hat eine hübsche, bezaubernde Frau. Und zwei nette Kinder. Ich kann es einfach nicht glauben.“

„Er dürfte bereits in Terranien sein, Fosser. Im Gefängnis der Abwehr.“

Fosser sah Albrich an.

„Und was nun? Ihre Aufgabe ist erledigt, nehme ich an ...“

„Leider nicht. Unsere Arbeit beginnt erst jetzt. Wir suchen etwas anderes. Die Verhaftung Peynchesters kann eigentlich nur als ein unfreiwilliges Nebenprodukt bezeichnet werden. Wir suchen einen anderen Mann, und auch er ist einer Ihrer Angestellten. Um seine Spur zu finden, muß ich jede Kleinigkeit kennen, die aus dem Rahmen der Routine fällt. Ich möchte Sie um die Erlaubnis bitten, Ihren Firmenbericht studieren zu dürfen. Weniger die geschäftlichen Dinge, die scheinen mir nicht so wichtig zu sein, aber alle anderen Vorkommnisse. Es kann nur eine winzige Kleinigkeit sein, die uns auf die Spur bringt, aber dazu muß man sie kennen.“

„Natürlich gibt es diese Berichte. Jeden Tag werden alle Ereignisse aufgezeichnet. Allerdings auch die gewöhnlichen. Sie müssen alle durchgehen, Mr. Albrich, um das zu finden, was Sie suchen. Der Komputer steht zu Ihrer Verfügung. Was soll ich meinen Leuten sagen, wenn Sie sich zu wundern beginnen? Peynchesters Verhaftung kann auch nicht immer geheim bleiben.“

„Und vor allen Dingen nicht der Zusammenhang zwischen ihm und unserer Tätigkeit. Da haben Sie recht. Keine Erklärungen, würde ich sagen. Wir haben alle Vollmachten von Ihnen, das genügt. Der Verräter ist ohnehin gewarnt und wird ahnen, wer wir sind. Vielleicht ist das gut so, denn es könnte ihn zu einer Unvorsichtigkeit verleiten.“

„Wollen wir es hoffen“, beendete Fosser die Unterredung. Er bestimmte einen Techniker, der Ken unterstützen sollte. „Der Umgang mit dem Speicher-Komputer ist nicht gerade einfach, Mr. Albrich. Sie sparen eine Menge Zeit, wenn Sie Mr. Globs Hilfe annehmen.“

„Versuchen wir unser Glück. Vielen Dank, Mr. Fosser.“

Er nickte Mr. Glob, einem älteren und zuverlässig wirkenden Mann zu.

„Gehen wir.“

*

Fellmer und Gucky ackerten wieder die

Personalakten durch.

„Allmählich verstehe ich die Witze über die Beamten“, stöhnte Gucky, setzte sich in eine Ecke und schloß die Augen. „Eine Arbeit zum Einschlafen.“

„Dabei haben wir es noch gut. Der Komputer erledigt fast alles für uns.“

„Schon, aber schließlich müssen wir ihm sagen, was er zu tun hat. Das ist langweilig genug.“

Fellmer drückte auf einen Knopf.

„Aufpassen. Jetzt kommt ein gewisser Dr. Grindel dran.“

Gucky veränderte seine Lage kaum. Er hatte nur die Augen wieder geöffnet, damit er den Bildschirm sehen konnte, über den Informationen und Daten liefen.

Kindheit, Jugend, Studium, Beruf, Reisen, Privatleben, Liebhabereien, besondere Ereignisse im Leben, Stellung im Werk, frühere Stellungen, Vorstrafen oder keine, Familie ...

„Der hat aber langweilig gelebt“, meckerte Gucky. „So richtig durchschnittlich und langweilig. Ich würde sagen: kein Anhaltspunkt.“

„Nicht so hastig, Kleiner. Zumindest sollten wir Einzelheiten über die Reisen anfordern. Macht unser Robot in zehn Sekunden. Nur die Karte einschieben - und schon haben wir es. Aha, sieh mal an ...“

„Beretrixia . . . gehört das nicht zum Carsualschen Bund? Das ist ja interessant. Vor sieben Jahren? Ziemlich lange her, würde ich sagen. Immerhin ...“

„Und dann später, einige Expeditionen mit privatem Auftrag. Keine Arbeit für die Regierung oder die Fosserwerke. Ich glaube, wir müssen diesen Grindel im Auge behalten. Vielleicht entdeckt Ken bei seiner Nachforschungsarbeit einen Zusammenhang. Aber machen wir weiter. Wen haben wir denn da als nächsten ...?“

„Lieber Himmel, außergewöhnliche Vorkommnisse gibt es jeden Tag, es kommt nur darauf an, was man darunter versteht.“ Mr. Glob deutete auf den Komputer. „Er findet alles, was Sie wünschen. Sie brauchen es mir nur zu sagen.“

Ken war ein wenig ratlos.

„Ist es nicht möglich, die Dinge auszusortieren? Ich meine, es hat wenig Sinn, wenn wir uns die ganze Geschichte des Werkes betrachten und erst dabei versuchen, einen Hinweis zu entdecken. Vielleicht ist es Ihrem Komputer möglich, uns nur die Besonderheiten vorzuführen.“

„Also nur das, was nicht ins normale Werksprogramm paßt?“

„Genau. Zum Beispiel einen Einbruch, einen Diebstahl, irgendein Unglück ... na, Sie wissen schon, was ich meine.“

„Ja, einen Brand vielleicht, oder die Entlassung eines Angestellten“

„Richtig. Das sind Dinge, die mich interessieren.“

Mr. Glob machte sich an die Arbeit. Er bereitete eine Programmierungskarte vor und schob sie in den Computer. Dann ließ er ihn anlaufen. Die Stunden vergingen.

*

„... Akim Torow. Arzt. Na, mal sehen, was mit dem los ist.“

Gucky war inzwischen aufgestanden und watschelte hin und her, beobachtete jedoch immer den Bildschirm. Ihm entging nichts.

„Auch einige Reisen, aber nicht viel. Hauptsächlich auf der Erde geblieben, der Gute. Mit seiner Frau, einer gewissen Tatja. Fähiger Mann mit gutem Gehalt. Warum sollte er zum Verräter werden.“

„Lieg nicht immer am Geld“, sagte Lloyd. „Können auch ideelle Gründe vorliegen. Familienzwist oder so.“

„Hm“, knurrte Gucky ungläubig.

Fellmer ließ eine Stelle, die ihm aufgefallen war, wiederholen.

„Seltsam, er kennt Peynchester gut, und zwar von früher. Und diesen Dr. Grindel auch. Dann einen gewissen Fenchel und den Versandleiter Afanch. Sie haben gemeinsam getaucht.“

„Was soll das?“

„Harmlose Zusammenhänge vielleicht, aber wir sollten ihnen nachgehen.“

„Von mir aus.“ Gucky schien wirklich die Lust zu verlieren „Was wird Ken inzwischen herausgefunden haben?“

„Sieh mal nach, aber komm bald zurück. Wir nehmen alle Bekannten von Peynchester genauer unter die Lupe.“

„Unter den Computer meinst du wohl“, berichtigte Gucky und entmaterialisierte.

*

„... ein Brand, Mr. Albrich. Die genaue Aufzeichnung liegt vor.“ Mr. Glob legte eine neue Karte ein, die das spezielle Ereignis genau aus dem Erinnerungsspeicher holte „Da, sehen Sie. Das Datum: 26. September 3430, einen Monat vor dem Fall Laurin.“

Ken gab keine Antwort.

Genau vierunddreißig Tage vor dem Angriff der ehemaligen Kolonisten auf das Sonnensystem und dessen Eintauchen in die Zukunft war in den Fosserwerken ein kleiner Brand ausgebrochen. Die Ursachen blieben bis heute ungeklärt. Der Schaden war nicht besonders groß. Insgesamt wurden eintausend leere und frisch gelieferte

Cosmobin-Druckampullen vernichtet. Ken wurde plötzlich hellwach. Er wußte: Das war der Hinweis, nach dem er stundenlang gesucht hatte.

Tausend Ampullen waren verschwunden!

In diesem Augenblick erschien Gucky und fragte trocken:

„Noch immer nichts? Bei uns auch nicht. Langweilige Geschichte.“

Ken zeigte auf den Bildschirm des Erinnerungsspeichers.

„Sieh dir das an, Kleiner. Es hat gebrannt.“

Gucky nickte.

„Na schön, dann laß es doch brennen. Was ist schon dabei? Ich kenne keine Fabrik, in der es nicht schon mal gebrannt hat.“

„Aber ich meinerseits gehe jede Wette darauf ein, daß es der erste und letzte Brand war, bei dem genau eine solche Ampulle angeblich vernichtet wurde, in der die Information über den Fall Laurin nach Ertrus gelangte. Na, hat es jetzt bei dir geklingelt?“

Gucky hielt den Kopf schief, dann nickte er gelassen.

„Es hat geklingelt, Ken. Laut sogar. Was nun?“

„Tausend Ampullen! Natürlich fand man nur einen Rest, aber da sie kaputt waren, waren sie nicht mehr zu zählen. Es ist gut möglich, daß hundert verschwanden. Mit der entsprechenden Information und in bewährter Form präpariert konnten sie dann gegen eine normal gefüllte Ampulle ausgetauscht werden. Wenn wir jetzt noch herausfinden, wer dazu die Möglichkeit hatte, haben wir unseren Mann.“

Mr. Glob fragte:

„Machen wir weiter, Mr. Albrich?“

Ken ging zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ich glaube, es ist nicht mehr nötig. Sie haben mir sehr geholfen, Mr. Glob. Und vergessen Sie nicht: Die ganze Angelegenheit ist geheimzuhalten. Sie sind hiermit zum strengsten Schweigen verpflichtet, um unsere Arbeit nicht zu erschweren. Ist das ganz klar?“

„Sie können sich auf mich verlassen.“

Ken nahm Gucky's Hand.

„So, und nun wollen wir mal sehen, was Fellmer gefunden hat.“

*

Fellmer Lloyd war erstaunt, als Ken mitkam. Sein Erstaunen verwandelte sich jedoch in echte Aufregung, als er die Geschichte von dem Brand hörte.

„Alles deutet doch darauf hin, daß es sich um Brandstiftung handelt. Und selbst dann, wenn tatsächlich neuhundertneunundneunzig Ampullen dabei vernichtet und nur eine entwendet wurde, hat

der Brand seinen Zweck erfüllt. Natürlich könnte es sich auch um tausend nachgebaute Ampullen handeln, die schon vorher ausgetauscht wurden, aber das halte ich für unwahrscheinlich. Der Dieb und Brandstifter mußte damit gerechnet haben, daß wenigstens eine Ampulle den Brand überstand und untersucht werden konnte. Dann wäre alles herausgekommen.“

„Wie auch immer, wir müssen alle Leute gesondert überprüfen, die vor dem Brand an die Ampullen herankonnten. Wenn wir die haben, lassen wir den Komputer herausfinden, wer später beim Versand eine solche Möglichkeit des Austauschens hat. Taucht ein Name zweimal auf, sind wir ein Stück weiter. Dann fangen wir mal an, würde ich sagen.“

„Wenn ihr nichts dagegen habt, teleportiere ich inzwischen in die Kantine. Ich habe Hunger und Durst. Soll ich euch etwas mitbringen?“

„Ja, aber komm bald wieder.“

Gucky grinste und verschwand.

Fellmer und Ken machten sich an die Arbeit.

Es gab nur einen Namen, der zweimal auftauchte.

Der Kalim Afanchs, des Versandleiters.

6.

Und dann war da noch etwas. Ken Albrich fand es, als er sich von Lloyd noch einmal Kalim Afanchs Lebenslauf vorspielen ließ.

Der Versandleiter war erst sechs Wochen vor dem Fall Laurin bei Fosser-Radiochemie eingestellt worden. Vorher hatte er eine Urlaubsreise nach Punta Porta unternommen, einem Planeten im Eyfing-System, das zum Carsualschen Bund gehörte. Das war nicht weiter verdächtig, denn viele Angestellte der Fosserwerke waren auf Welten des Bundes gewesen. Es gab keinen Grund, Afanch deshalb zu verdächtigen.

Auch seine äußerliche Erscheinung gab keinen Anlaß, ihn für einen gefährlichen Agenten zu halten. Er galt als ruhiger und stiller Junggeselle, unauffällig in seiner Kleidung und in seinem Benehmen. Mit seinen spärlichen, blonden Haaren und seinen linkischen Bewegungen erweckte er eher Mitleid. Er war nett, höflich und stets hilfsbereit. Bei seinen Nachbarn und Freunden war er beliebt und stets willkommen.

Als die Bildtafel des Speichers seinen Bruder erwähnte, wurde Ken Albrich plötzlich hellwach.

„Ach, er hat einen Bruder?“ erkundigte er sich.

Der Mutant deutete auf den Bildschirm.

„Sie werden gleich sehen, daß er einen *hatte*. Er ist tot, vor wenigen Jahren gefallen. Diente in der Raumflotte.“

Ken nickte und schwieg.

Die Berechnungen des Computers ergaben einen

krankhaften Komplex bei Akim Afanch, der im frühen Tod der Eltern wurzelt. Seine ganze Liebe galt von da an seinem jüngeren Bruder, für den er Vater und Mutter wurde. Er zog Mochel Afanch auf, unterrichtete ihn und brachte ihm alles bei, was normalerweise ein gutes Elternhaus seinen Kindern beibrachte. Wenn er krank wurde, pflegte er ihn mit einer Hingabe, deren eine Mutter kaum fähig gewesen wäre. Auch dann, als Akim ein Mädchen kennen und lieben lernte, hörte die brüderliche Zuneigung nicht auf. Akim verzichtete auf ein eigenes Leben und löste die Verlobung wieder auf. Sein Bruder wurde zur Lebensaufgabe.

Einige Jahre später beendete Mochel seine Ausbildung und wurde ein hervorragender Triebwerksingenieur. Kein Wunder, daß sich seine Interessen wandelten und er mit dem Gedanken zu liebäugeln begann, die Erde zu verlassen, um fremde Welten kennenzulernen. Akim wehrte sich gegen die Ausbruchsversuche seines Bruders, und als dieser im Verlauf einiger Kleinkriege zur Flotte eingezogen wurde, kämpfte er verbissen um die Freistellung Mochels.

Es wäre ihm gelungen, wenn Mochel sich nicht selbst freiwillig gemeldet hätte.

Das war Akims größte Enttäuschung, und als sein Bruder ihn noch auslachte und einen Feigling nannte, brach er fast zusammen. Er wandte sich an die Raumfahrtbehörde, begegnete aber nur mitleidigem Lächeln und Unverständnis. Jeder war Herr seines eigenen Schicksals, und wenn der volljährige Mochel Afanch in der Flotte dienen wollte, konnte ihn niemand davon abhalten, auch nicht sein eigener Bruder. Wenige Monate später fiel Mochel Afanch in einer Raumschlacht.

Akim bewarb sich später um einen Posten in den Fosserwerken und erhielt ihn auf Grund seiner ausgezeichneten Zeugnisse.

Das war alles.

Ken sagte sachlich:

„Das genügt.“

*

Akim Afanch hatte Rafel Gordar auf Punta Porta getroffen und in ihm einen scheinbar verständnisvollen Ertruser gefunden, der sich seine Sorgen anhörte und versuchte, ihn zu trösten. Allmählich war er dann mit dem eigentlichen Zweck seines Anliegens herausgerückt und hatte Akim gebeten, für ihn zu arbeiten.

Für ihn, das bedeutete für den Carsualischen Geheimdienst.

Akim Afanch hatte lange gezögert, aber sein Haß auf die Terraner war größer als seine Vernunft und seine Moral. Er willigte ein. Ein Jahr später arbeitete

er in den Fosserwerken.

Dann kam Derek Kaibor mit seiner Idee, Informationen direkt in einer Ampulle nach Ertrus zu bringen. Afanch bereitete alles vor, auch den Brand und den Diebstahl einiger Ampullen. Als der Fall Laurin eintrat und das Sonnensystem vom übrigen Universum abgeschnitten wurde, mußte er die Verzögerung in Kauf nehmen. Er sah ein, daß seine Mission nun von besonderer Wichtigkeit war.

Es gelang ihm in seiner Stellung als Versandingenieur, die präparierte Ampulle unterzubringen. Sie ging nach Olymp und landete endlich, vier Wochen später, in Tont Tatres wachsamen Händen.

Akim Afanch war fest davon überzeugt, daß seine wichtigen Informationen längst an ihrem beabsichtigten Ziel angelangt waren. Es konnte nicht mehr lange dauern, dann wußten die Gegner Terras, was geschehen war. Sie würden einen Weg finden, Rhodan in seinem Versteck aufzuspüren und dann konnten sie Mochel Afanch rächen.

Das war es, wofür Akim Afanch lebte. Was danach geschah, war ihm egal.

*

An diesem Abend saßen sie in Lloyds Hotelzimmer zusammen und gingen noch einmal alles durch, was sie an diesem Tag herausgefunden hatten. Viel war es nicht, aber Ken Albrich schien es genug zu sein.

„Ich bin sicher“, sagte er schließlich, „daß wir nicht weiter zu suchen brauchen. Dieser Afanch ist unser Mann, daran kann kein Zweifel bestehen.“

„Warum bist du eigentlich so sicher“, erkundigte sich Gucky. „Ich würde behaupten, das sind alles Zufälle. Nun ja, der Computer warf zweimal seinen Namen aus, aber das ist doch kein Beweis.“

„Natürlich nicht“, gab Ken zu. „Aber der Bruderkomplex dürfte für ihn immerhin ein Grund sein, die Menschen zu hassen. In seinen Augen sind sie es doch, die seinen Bruder umbrachten. Warum sollte er sich nicht dafür rächen wollen? Dann sein Aufenthalt auf Punta Porta. Gerade dieser Planet ist als Agentenzentrale bekannt. Was sich dort alles herumtreibt, spottet jeder Beschreibung. Wir konnten nichts dagegen unternehmen, denn Punta Porta gehört nicht zu uns. Daß Afanch gerade dort seinen Urlaub verbrachte, mag Zufall sein, aber wenn er nicht als Agent zurückkehrte, könnten ihr meine Schuhe verspeisen.“

„Barfuß würde dir gut stehen“, murmelte Gucky vor sich hin. Ken ignorierte die Anspielung.

„In der komplizierten Versandanlage hat nur der Versandleiter die Möglichkeit, eine Ampulle auszutauschen. Ein Zufall, daß ausgerechnet Afanch

Versandleiter ist?“ Er schüttelte den Kopf. „Niemals!“

„Und was unternehmen wir jetzt?“ fragte Fellmer. Ken sah auf die Uhr.

„Wir könnten Afanch einfach in seinem Unterwasserhaus besuchen, aber das wäre wohl zu auffällig. Diesmal bin ich auch dafür, daß wir unseren Verdächtigen beobachten. Und zwar so, daß er nichts davon bemerkte. Ich werde mich sofort mit dem Leiter der hiesigen Abwehr in Verbindung setzen. Wartet im Hotel auf mich und unternehmt nichts. Allzuviel Zeit haben wir nicht mehr. Wie Fosser mir mitteilte, soll in den nächsten Wochen wieder eine Sendung nach Olymp abgehen. Die Ampullen sind noch nicht abgefüllt.“

„Zieh ab“, knurrte Gucky, dem ein sofortiger Einsatz lieber gewesen wäre. „Und komm bald wieder, Junge.“

Ken zog ab.

*

Als er zwei Stunden später wieder ins Hotel zurückkehrte, sah er sehr zuversichtlich aus. Lloyd schließt. Gucky hockte auf der Couch und sah sich einen Videofilm an. Er schaltete ab, als Ken sich an den Tisch setzte.

„Nun?“ erkundigte er sich.

Der Mutant wurde wach. Er sah Ken einen Augenblick an, dann sagte er:

„Es hat also geklappt?“

Ken nickte.

„Hat es. Wir bekommen ein Mitglied der hiesigen Gruppe zugeteilt - eine Frau, jung und sehr attraktiv. Wäre doch ein Wunder, wenn Afanch da nicht anbeißen würde.“

„Ach, mein Gott!“ stöhnte Gucky. „Ihr wollt dem Armen eine Frau auf den Hals hetzen? Womit hat er das verdient?“

Ken grinste.

„Keine Sorge, nicht so, wie du denkst. Das Unterwasserhaus neben dem Afanchs steht seit Wochen leer und soll vermietet werden. Es wurde heute abend vermietet - eben an die erwähnte Dame. Sie nennt sich Jennifer Corall. Angeblich eine junge Witwe mit viel Geld und gar nicht traurig über den schweren Verlust. Sie wird Kontakt zu Afanch aufnehmen, und wir werden jederzeit bei ihr ein und ausgehen - natürlich so, daß Afanch es nicht merkt. Offiziell werden wir sogar aus den Fosserwerken verschwinden. Fosser wird bekanntgeben, daß unsere Mission beendet ist. Sollte also Afanch unser Mann sein, wird er sich wieder sicher fühlen. Dabei sitzen wir ganz in seiner Nähe und passen auf. Na, was sagt ihr zu meinem Plan?“

„Einverstanden, Ken. Wir haben keinen besseren.

Wann zieht diese Witwe ein?"

„Morgen, Fellmer. Wir besorgen uns eine Taucherausrüstung und werden uns die Gegend um Afanchs Haus mal ansehen. Ich wette, er trifft seinen Kontaktmann bei den Riffen, nicht im Werk oder sonstwo.“ Er stand auf und gähnte. „Und nun gehe ich schlafen, wenn ihr nichts dagegen habt. Morgen suche ich Fosser im Büro auf und verabschiede mich von ihm. Ihr bleibt hier. Offiziell reisen wir morgen ab.“

Als er gegangen war, seufzte Gucky:

„Ein vitaler Mensch. Er wird Afanch und mir glatt die Witwe vor der Nase weg schnappen, wenn sie wirklich so hübsch ist.“

„Tröste dich“, sagte Fellmer Lloyd und schloß die Augen. „Sie hat ja in Wirklichkeit kein Geld.“

Drei ereignislose Tage verstrichen. Die „reiche Witwe“ bezog das Haus neben Afanch, die „Untersuchungskommission“ verabschiedete sich vom Direktor der Fosserwerke, ein paar Leute der Belegschaft mit schlechtem Gewissen atmeten auf, Ken, Fellmer und Gucky reisten mit unbekanntem Ziel ab.

Nach einigen Umwegen kehrten sie nachts zurück und verschwanden ungesehen in Mrs. Coralls Haus. In ihrem Gästezimmer richteten sie sich wohnlich ein. Am nächsten Tag würde ihre Arbeit beginnen.

Inzwischen hatte Mrs. Jennifer bei ihren Nachbarn einen Höflichkeitsbesuch gemacht und berichtete erfreut, daß sie sofort die Aufmerksamkeit Kalim Afanchs erregt habe. Allerdings vermochte sie nicht mit Sicherheit zu sagen, ob seine Schüchternheit gespielt oder echt war.

„Er macht in der Tat einen ungelenken Eindruck“, berichtete sie ihren Gästen und Kollegen. „Nur wenn man aufs Tauchen zu sprechen kommt, wird er lebendig. Das brachte mich auf den Gedanken, ihn um einen Gefallen zu bitten. Er wird mir morgen seinen Unterwassergarten und unsere nähere Umgebung zeigen. Nachmittags, denn er hat sich morgen einen freien Tag genommen. Purer Zufall, wie er sagt.“

„Interessant“, murmelte Ken voller Zweifel. „Und was hat er sonst noch gesagt?“

„Nicht viel. Ich hatte keine Gelegenheit, mir sein Haus gründlich anzusehen, aber ich gehe jede Wette darauf ein, daß Alarmvorrichtungen vorhanden sind, die jedes unbefugte Eindringen sofort melden. In dieser Hinsicht rate ich zur Vorsicht.“

Sie war wirklich eine schöne Frau, diese Mrs. Jennifer. Ken stellte es ganz sachlich bei sich fest und beschloß, bei Gelegenheit mal einige Tage Urlaub in Sydney zu machen. Wenn es sich einrichten ließ.

„Wenn er morgen zu Hause ist, können wir nichts unternehmen. Sie werden mit ihm tauchen, wir bleiben hier und beobachten Sie beide. Später sehen

wir weiter.“

Am nächsten Tag änderten sie ihren ursprünglichen Plan, als Afanch mit Mrs. Jennifer wesentlich weiter tauchte, als sie angenommen hatten. Sie schwammen zu den Riffen hinaus.

Ken sagte zu seinen Freunden:

„Wir sparen einen vollen Tag, wenn wir jetzt sein Haus durchsuchen. Vielleicht sollte nur Gucky gehen. Er kann durch Teleportation eindringen und die Alarmanlagen rechtzeitig orten und eventuell telekinetisch außer Betrieb setzen. Wenn alles sauber ist, soll er uns nachholen, oder wenigstens mich. Fellmer bleibt hier auf Beobachtungsposten und kann uns warnen, wenn Afanch und Jennifer zurückkehren.“

„Ein guter Plan“, stimmte Gucky begeistert zu. „Ich bin schon unterwegs.“

„Sei vorsichtig!“ konnte Ken nur noch warnen, dann war der Mausbiber schon verschwunden.

Es war für Gucky kein Problem, in Afanchs Haus zu springen. Es lag kaum hundert Meter entfernt, und er hatte es anpeilen können. Die Räumlichkeiten waren ähnlich wie im Nachbarhaus, und er entschloß sich, völlig auf Nummer Sicher zu gehen. So materialisierte er im Vorraum, in dem der Lifttunnel endete. Hier blieb er stehen und begann mit einer telekinetischen Tastuntersuchung der elektronischen Schließvorrichtung. Wenige Minuten später fand er, was er suchte.

Er setzte die Alarmanlage außer Betrieb und sprang erst dann ins Haus. Rechtzeitig entdeckte er den Bedienungsroboter, der gerade damit beschäftigt war, die Zimmer zu reinigen. Er ging ihm aus dem Weg, während er alle Räume durchsuchte. Was er fand, gehörte nicht in die Wohnung eines harmlosen und normalen Bürgers. Aber es genügte bei weitem nicht, Afanch zu verdächtigen oder gar zu verhaften. Raffiniert ausgeklügelte Alarmanlagen durfte jeder bei sich zu Hause anbringen, aber sie waren nun mal eben nicht üblich. Gucky setzte sie alle außer Betrieb, und zwar so, daß niemand die Ursache des Versagens feststellen konnte.

Sonst fand er nichts Verdächtiges, was ihn maßlos enttäuschte. Wenn Afanch wirklich der gesuchte Verräter war, mußte er mit unglaublicher Vorsicht zu Werke gehen.

Sie kommen zurück, empfing er Lloyds telepathische Warnung.

Er peilte Fellmer Lloyd an und teleportierte. Vom Wohnzimmerfenster aus sah er mit Fellmer und Ken hinaus in die grüne Unterwasserwelt und erkannte die beiden Gestalten, die herbeigeschwommen kamen. Es sah so aus, als würde Jennifer Afanch noch in sein Haus begleiten. Ihre Gedanken bestätigten das.

„Er hat sie noch zu einem Drink eingeladen, unser schüchterner Junggeselle“, berichtete Fellmer. „Geht

ja ganz schön 'ran.“

„Ich kann ihn verstehen“, meinte Ken neiderfüllt.

Gucky grinste.

*

Als sie an diesem Abend auf ihr Zimmer zurückkehrten, erwartete sie eine Überraschung. Selbst die beiden Telepathen waren nicht darauf vorbereitet, einen unangemeldeten Gast vorzufinden.

Der Mann stammte aus Afrika, das verriet seine dunkle Hautfarbe. Er saß in einem der Sessel und blätterte in einer Zeitschrift. Als Ken zuerst eintrat, blickte er auf und lächelte freundlich. Ken blieb mit einem Ruck stehen und wartete, bis Fellmer und Gucky nachkamen.

Dann erlebte er seine zweite Überraschung.

Gucky stieß einen Freudenschrei aus und flog dem Fremden mit einem Satz auf den Schoß. Er umarmte ihn regelrecht und boxte ihn dauernd in die Seite. Dabei piepte er wie ein Baby und erinnerte durchaus nicht mehr an den erwachsenen und seriösen Mausbiber, den er oft zu spielen beliebte.

„Ras, alter Knabe!“ Es klang ganz gerührt. „Wie kommst denn du hierher? Ist das fein, dich wiederzusehen.“ Er drehte sich um. „Mann, Ken, mache nicht so ein dämmliches Gesicht! Kennst du unseren Ras Tschubai denn nicht? Man hat ihn zur Verstärkung hergeschickt. Er soll uns helfen.“

Fellmer Lloyd kam herbei und gab Ras die Hand.

Ras stand auf und setzte Gucky einfach auf den Tisch. Er begrüßte Ken und sagte, nachdem sie wieder saßen:

„Deighton hielt es für gut, wenn Ihnen noch ein Reporter zur Verfügung steht. Sie haben ja eine Spur, wie ich hörte. Da wird es bald soweit sein. Vielleicht informieren Sie mich über den Stand der Dinge.“

Ken winkte ab.

„Wir verdächtigen Akim Afanch, den Versandleiter, haben aber noch keine Beweise. Die sammelt unsere Agentin Jennifer Corall. Sie ist heute abend Guest bei Afanch und horcht ihn aus.“ Ken sah Ras plötzlich erstaunt an. „Wie kommen Sie überhaupt hierher?“

„Ganz einfach. Ich meldete mich bei Ihrem Chef hier in Sydney, von dem ich Ihren Aufenthaltsort erfuhr. Dann teleportierte ich hierher, gleich auf Ihr Zimmer. Ich wollte kein Risiko eingehen und wartete. Konnte ja sein, daß Ihr Verdächtiger gerade im Haus war.“

„Aha.“ Ken war beruhigt. „Es weiß nämlich sonst niemand, daß wir noch in Sydney sind. Also hören Sie zu, ich will Sie mit den Einzelheiten vertraut machen ...“

So erfuhr Ras alles, was er wissen mußte. Gucky

und Fellmer belauschten inzwischen die Gespräche, die im anderen Haus zwischen Afanch und Jennifer geführt wurden. Es waren die üblichen Gespräche, wie sie fast bei jedem Flirt vorkamen. Das änderte sich erst, als bei Afanch plötzlich das Visiphon klingelte.

Ken unterbrach seinen Bericht, als Fellmer ihm das mitteilte.

„Ah, das wird Fosser sein.“ Er wandte sich an Ras. „Sie müssen wissen, daß wir Fosser baten, uns zu helfen. Er ist eingeweiht. Er wird Afanch mitteilen, daß er morgen unbedingt im Werk zugegen sein muß, weil die Sendung Ertru-Cosmobil fertig gemacht wird. Wenn Afanch unser Mann ist, und daran zweifle ich kaum noch, wird er etwas unternehmen. Und zwar noch heute nacht.“

Sie waren ruhig, damit die beiden Telepathen sich konzentrieren konnten. Gucky empfing Fossers Gedankenimpulse klar und deutlich, obwohl der Direktor mehrere Meilen entfernt war. Fellmer Lloyd hingegen nahm Afanchs Gedankenimpulse auf. So ließ sich das Gespräch später lückenlos rekonstruieren.

Es war nur kurz:

Fosser: „Hören Sie, Afanch, ich brauche Sie morgen. Die längst fällige Sendung geht ab. Haben Sie alles vorbereitet?“

Afanch: „Selbstverständlich, Sir. Tausend Kisten mit insgesamt fünfzigtausend Ampullen. Sie können sich darauf verlassen, daß alles in Ordnung geht.“

Fosser: „Weiß ich, Afanch. Was haben Sie heute gemacht? Richtig gefaulenzt?“

Afanch: „Gut erholt, danke. Also bis morgen, Sir.“

Fosser: „Gute Nacht, Afanch.“

Jennifer hatte mitgehört und verabschiedete sich von Afanch.

„Es ist spät und ich möchte Sie nicht länger aufzuhalten. Es war ein schöner Abend, für den ich Ihnen danken möchte. Das nächstemal sind Sie mein Guest.“ Sie sah Afanch tief in die Augen. „Ich hoffe, wir werden noch bessere Freunde, Akim.“

Afanchs Schüchternheit war immer mehr geschwunden. Er stand auf und brachte Jennifer zur Schleuse, wo sie ihren Taucheranzug anlegte.

„Ich bin sehr glücklich, daß ich Sie kennenlernen durfte. Sehen wir uns morgen abend?“

„Ich erwarte Sie“, sagte Jennifer und betrat die eigentliche Flutkammer. „Und ich freue mich darauf.“

Afanch schloß die Luke, dann ließ er das Wasser eindringen. Vom Wohnzimmer aus überzeugte er sich davon, daß Jennifer zu ihrem Haus schwamm und in der eigenen Schleuse verschwand.

Zum erstenmal achtete er nun nicht darauf, was er dachte. Er wurde unvorsichtig, denn er fühlte sich unbeobachtet. Hinzu kam, daß seine Unruhe

gewichen war, die ihn in der vergangenen Woche befallen hatte. Vielleicht hing das auch mit der Abreise der merkwürdigen Untersuchungskommission zusammen, der er nie getraut hatte.

„Also morgen schon“, murmelte und dachte er zugleich, so daß Fellmer und Gucky ihn gut empfangen konnten. „Dann wird es Zeit, daß ich etwas unternehme.“ Und darauf hatten sie nur gewartet.

*

Afanch legte seine Tauchausrustung an und schwamm hinaus in die absolute Finsternis der flachen See. Er schien den Weg genau zu kennen, denn nur ganz selten schaltete er das Licht an, um sich zu orientieren. Das wiederum gab der vorsichtig folgenden Jennifer Gelegenheit, ihr Opfer nicht aus den Augen zu verlieren.

Sie kannte ebenfalls die Richtung; Afanch schwamm zu den Riffen hinaus, mitten in der Nacht, und sicherlich nicht zu seinem Vergnügen.

Das Meer war zwischen der Küste und den Riffen nicht tiefer als zwanzig bis dreißig Meter. Erst hinter den Riffen fiel es steil ab.

Jennifer wußte nicht, ob Afanch bewaffnet war. Sie selbst hatte vorsichtshalber ihre kleine Unterwasserpistole mitgenommen, mit der sie im Notfall gut umzugehen verstand.

Afanch tauchte über das Riff hinweg und ließ sich dann in die Tiefe sinken. Nach hundert Metern hielt er an und näherte sich der steilen Unterwasserwand. Nur einmal blitzte sein Licht kurz auf und gab Jennifer Gelegenheit, sich zu orientieren. Auch sie ließ sich schnell absinken, aber als sie die Stelle erreichte, an der sie das Licht gesehen hatte, war Afanch spurlos verschwunden. Sie wartete eine halbe Stunde, dann begann sie, die Felswand zu untersuchen.

Sie fand nichts.

Nach einer weiteren Stunde schwamm sie zur Küste zurück. Die drei Männer und Gucky erwarten sie bereits in Taucheranzügen. Fellmer und der Mausbiber waren durch ihre Gedanken unterrichtet worden.

„Er kann nur im Riff selbst untergetaucht sein“, sagte Jennifer wütend über ihr Versagen. „Vielleicht ein Hohlraum, sein eigentliches Versteck. Werden wir es finden?“

„Wir werden es finden“, sagte Ken bestimmt. „Sie bleiben hier. Falls wir in einer Stunde keine Nachricht geben, alarmieren Sie das Hauptquartier in Sydney. Alles klar?“

Die Beschreibung Jennifers war so gut gewesen, daß sie das Riff und den Abhang sofort fanden. In

hundert Meter Tiefe fing Gucky die Gedankenimpulse Afanchs ganz schwach auf. Sie wurden durch Felsen oder eine mechanische Sperre stark abgeschirmt. Aber sie hatten wenigstens Afanchs Versteck gefunden.

Über ihre Mikrosender, die nur wenige Meter Reichweite besaßen, verständigten sie sich.

„Dringen wir ein?“ fragte Ras Tschubai. „Ich könnte Ken mitnehmen, Gucky Fellmer.“

Ken entschied: „Wir warten, bis Afanch die Höhle verläßt und in sein Haus zurück schwimmt. Dort erwarten wir ihn. Ich wette, er bringt uns die Beweise mit. Den Rest finden wir später in der Höhle.“

Sie warteten eine halbe Stunde, aber nichts geschah.

Erst fünfzig Minuten später sahen sie plötzlich ein Licht. Afanch war hinter dem Riff unvorsichtig, denn er wußte, daß man ihn von der Küste aus nicht sehen konnte. Er trug einen wasserdichten Beutel im Gürtel, tauchte hoch und lösche das Licht. Sicher und schnell schwamm er zu seinem Haus zurück, von den Agenten verfolgt.

Doch als er seine Schleuse verließ und sein Wohnzimmer betrat, erlebte er eine unangenehme Überraschung.

Drei Männer, Jennifer und Gucky erwarteten ihn.

Ken richtete einen Nadelstrahler auf ihn.

„Legen Sie den Beutel dort auf den Tisch, und keine falsche Bewegung. Sie haben es bisher meisterhaft verstanden, Ihre Gedanken abzuschirmen, aber seit heute sind Sie leichtsinnig. Ist Mrs. Jennifer etwa schuld daran? Das würde uns leid tun, Mr. Afanch. Und nun zeigen Sie mal her, was Sie in dem Beutel haben.“

Afanch blieb erstaunlich ruhig. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht, als er den Beutel auf den Tisch legte. Ras Tschubai öffnete ihn und schüttete den Inhalt auf den Tisch.

Das genügte.

Afanch deutete zur Bar.

„Ich weiß, was mir bevorsteht, meine Herren. Erfüllen Sie mir einen letzten Wunsch?“

„Und der wäre?“

„Ein Drink, ein doppelter Drink.“

Ken zögerte. Er warf Fellmer Lloyd einen Blick zu, aber der Telepath zuckte die Schultern. Afanch dachte nur an den Drink, an nichts sonst.

„Von mir aus. Aber Jennifer wird uns sagen, aus welcher Flasche Sie heute nachmittag getrunken haben. Dann habe ich nichts dagegen.“

Unter ihrer Aufsicht schenkte er sich ein großes Glas Whisky ein. Wahrscheinlich wurde er danach nicht mehr ganz nüchtern sein, aber das spielte nun auch keine Rolle mehr. Die Verhöre würden kaum vor morgen beginnen, vielleicht erst später in Terrania.

Afanch trank.

Dann brachten sie ihn mit einem herbeigerufenen Polizeigleiter in das Untersuchungsgefängnis der Solaren Abwehr in Sydney.

Am anderen Morgen fanden sie Afanch in seiner Zelle tot vor.

*

Drei Tage später lieferte Ken Albrich seinen Bericht in Terrania ab. Die drei Mutanten Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und Gucky waren ebenfalls anwesend. Obwohl sie den Rest der Geschichte kannten, hörten sie aufmerksam zu.

„... stellten die Ärzte fest, daß sich in Afanchs Blut ein konserviertes Gift befand, das schon mindestens zwei Jahre alt sein mußte. Alkohol, in überreichem Maße genossen, wirkte als Katalysator. Das Gift wurde aktiviert und wirkte sofort tödlich. Das Glas Whisky reichte. Wir konnten den Selbstmord leider nicht verhindern.

Was den Inhalt des bei Afanch gefundenen Beutels angeht, so fanden wir in ihm das, was wir vermutet hatten. Eine präparierte Druckampulle mit zwei Mikrobändern, eins für Ton, eins für Bildspeicherung. Sie wurden inzwischen abgespielt. Hier das Ergebnis in kurzen Worten. Den ausführlichen Bericht finden Sie in den Akten.

Der Bericht enthält alle Informationen über den Fall Laurin, soweit er auch der Öffentlichkeit innerhalb des Sonnensystems bekannt ist. Selbst Rhodans Ansprachen über die TV-Sender sind enthalten, dazu Informationen über die Containerstraße und die Zeitschleuse. Selbst unsere Mentaltaster als Schutz gegen unbefugtes Eindringen aus der Normalzeit in die Zukunft werden erwähnt. Afanch muß gut unterrichtet gewesen sein, wahrscheinlich durch Verbindungsleute, die wir noch finden müssen. Zumindest jedoch hat unsere Aktion bewirkt, daß alle diese Informationen nicht nach draußen gelangten. Wir wissen jetzt, daß wir vorsichtig sein müssen.

Nachdem wir Afanch im Gefängnis abgeliefert hatten, untersuchten wir am folgenden Tag die Unterwasserhöhle. Gucky und Ras Tschubai teleportierten hinein und stellten fest, daß sich in dem ausgehöhlten Riff ein regelrechter Stützpunkt des Carsualschen Bundes befand. Er muß schon lange vor dem Fall Laurin erbaut worden sein. Wir entdeckten noch vierunddreißig leere Druckampullen, Thermobrenner zum Verschließen derselben, Mikrobänder, entsprechende Sender, Cosmobin ähnlich sehende Kristalle und andere Dinge, die ein erdrückendes Beweismaterial darstellen.

Sie finden alles in dem ausführlichen Bericht Sir.

Ich darf zum Schluß noch erwähnen, daß ich meine Aufgabe ohne die tatkräftige Hilfe von Mutant Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und Gucky nicht so leicht gelöst hätte. Ich kann ihnen nur mein höchstes Lob für den Einsatz aussprechen.“

Galbraith Deighton nickte befriedigt.

„Ich danke Ihnen, Ken Albrich. Damit steht wohl ihrer Absicht nichts im Wege, Ihren angefangenen und jäh unterbrochenen Urlaub auf den Bahamas fortzusetzen. Wann reisen Sie?“

Ken grinste, als Gucky sagte:

„Da kann er noch so schnell abreisen, die Dame ist bestimmt schon fort. Aber vielleicht ist eine andere da, nicht wahr Ken?“

Ken hörte auf zu grinsen und sah richtig verlegen aus.

„Diese verdammte Gedankenleserei!“, knurrte er wütend.

Bully, der neben Rhodan saß, beugte sich vor. Die Anspielung schien ihn mehr zu interessieren als zuvor der Bericht.

„Hat er wieder spioniert, unser Kleiner?“ Er räusperte sich. „Wie heißt sie denn?“

„Jennifer“, sagte Gucky. Ken wand sich wie ein Aal.

„Reiner Zufall“, verteidigte er sich. „Sie bekam ihren Urlaub und da kam sie auf die Idee, sich Nassau anzusehen. Kann natürlich sein, daß wir uns dort begegnen, aber auch das wäre Zufall.“

„Natürlich, natürlich.“ Gucky nickte väterlich und klopfte ihm auf die Schulter. „Und daß du ihr dein Hotel mitgeteilt hast, ist auch nur ein Zufall. Muß schon sagen, diese Anhäufung von Zufällen ist der reinste Zufall. Na, dann viel Vergnügen in Nassau, Ken.“

Deighton befreite Ken aus der Klemme.

„Jeder kann seinen Urlaub so verbringen, wie er es wünscht. Aber um auf den Fall Afanch zurückzukommen. Wir sind wohl einer Meinung, wenn ich feststellen muß, daß wir in unserem Zeitversteck durchaus nicht hundertprozentig sicher sind. Irgendeinem raffinierten Agenten wird es eines Tages doch noch gelingen, eine Nachricht nach draußen zu bringen. Wir müssen versuchen, das solange wie möglich zu verhindern. Wir müssen unsere Wachsamkeit verdoppeln. Überall sitzen sie, die Agenten verschiedener Mächte. Wir nahmen sie mit in die Zukunft, und nun verloren Sie die Verbindung zu ihren Auftraggebern. Wenn es Afanch auch nicht gelang, seine Nachricht bis in die Hände des Carsualischen Geheimdienstes zu spielen, weil ein ertrusischer Arzt wachsam war, so wissen die Ertruser nun mit Sicherheit, daß wir noch existieren. Sie werden alles versuchen, mehr herauszufinden. Und wenn wir nicht sehr vorsichtig sind, gelingt ihnen das früher oder später.“

Galbraith Deighton erhob sich.

„Meine Herren, es ist uns eine Freude, Mr. Albrich in den Urlaub zu entlassen. Sicher, wir sehen ihn bald wieder. Und vielleicht kann ich es arrangieren, daß er seinen nächsten Einsatz wieder zusammen mit unseren bewährten Mutanten durchführt. Kommt eben ganz auf den Einsatz an.“ Er räusperte sich und fügte hinzu: „Unter Umständen ist es sogar möglich, wieder eine Frau mitspielen zu lassen. Wie mir Sydney mitteilte, hat eine gewisse Jennifer Corall ihre Versetzung nach Terrania beantragt. Vielleicht stimme ich zu. Gute Erholung, Mr. Albrich.“

Ken stand ziemlich verdattert an der Tür, dann grinste er und sagte erstaunlich ruhig:

„Vielen Dank, Sir. Wie ich sehe, funktioniert unser Geheimdienst immer noch ausgezeichnet, auch was die Privatsphäre angeht. Habe aber diesmal nichts dagegen. Wenn Sie mich brauchen - Sie wissen ja, wo ich zu finden bin.“

„Ja“, knurrte Deighton, „und auch mit wem.“

Als sich die Tür geschlossen hatte, wandte sich Rhodan besorgt an Gucky.

„Du machst ein Gesicht, als hätte dir jemand eine Mohrrübe gestohlen. Was ist denn los.“

Gucky deutete mit anklagender Miene zur Tür.

„Dieser Ken Albrich! Das Letzte!“

„Wieso das?“

„Er weiß ja, daß ich Telepath bin, deshalb dachte er

beim Hinausgehen an gewisse Dinge. So ein Halunke!“

Rhodan lächelte.

„Willst du nicht erklären ...?“

„Bin ja dabei. Er hat mich eingeladen, nur so in Gedanken. Richtig eingeladen.“

„Wozu denn?“

„Zur Hochzeit!“ platzte Bully dazwischen und grinste breit „Habe ich recht?“

Gucky schüttelte verwirrt den Kopf.

„Eben nicht, und das irritiert mich so. Nicht zur Hochzeit.“

„Wozu denn?“ fragte Bully neugierig und gespannt.

Gucky stemmte die Arme in die Hüften.

„Stellt euch vor - zur Kindstaufe! Dieser Schlingel!“ Sie lachten, während Gucky noch immer vergeblich versuchte, das Durcheinander der kommenden Ereignisse in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Ken Albrich aber war inzwischen bereits auf dem Weg zum Raumhafen, wo sein Gleiter auf ihn wartete. Er pfiff fröhlich und unbeschwert vor sich hin.

END E

Mausbiber Gucky, der selbst auf Agentenjagd ging, hatte einen eindrucksvollen Erfolg zu verzeichnen, und das Geheimnis des „Ghost-Systems“ scheint bis auf weiteres wieder gesichert zu sein.

Perry-Rhodan-Band 407, der Roman der nächsten Woche, befaßt sich mit einem völlig anderen Thema als der vorangegangene Roman. Das Volk der Prospektoren wird vorgestellt - speziell ein Prospektor, dem die Menschheit wichtige Erkenntnisse zu verdanken hat.

Es geht um DAS NEUE ELEMENT ...

DAS NEUE ELEMENT - so lautet auch der Titel des nächsten Romans. Als Verfasser zeichnet H. G. Ewers.